Ein

Schreckensjahr in Prag.

Original-Novelle

von

Dr. B. Heßlein.

Berlin, 1853.
Bei L. Fernbach jun.

Druck von S. D. Schnitzer in Berlin,
Monbijou=Platz Nr. 10.

Erstes Kapitel.

In einer Straße der Altstadt Prags, genannt das Bischofsgäßlein, stand ein in früherer Zeit allbekanntes Häuschen, nach welchem die Einwohner der Hauptstadt, ja selbst der entfernteren Städte nicht selten zu wallfahrten pflegten. Dieses Haus war seit vielen Jahren die Wohnung der Propheten, Leute die hellsehender waren, oder es wenigstens zu sein vorgaben, als ein großer Theil ihrer Zeitgenossen, und sich die Einfältigkeit dieser geschickt zu Nutze zu machen wußten. Abgesondert von den wenigen andern Häusern der Gasse, lag dieses versteckt in einem Winkel, über das niedere Dach blickten finster die riesigen Mauern einer angrenzenden Klosterruine, und die gigantischen Bäume eines Begräbnißplatzes neigten ihre Häupter hinüber, als wäre es ihr Amt, den Reden der Bewohner zuzuhorchen. Lange mochte das Gebäude der zerstörenden Zeit muthig getrotzt haben, doch jetzt war es baufällig,

und der Giebel hatte eine Lage, die jeden Augenblick seinen Einsturz befürchten ließ.

Einige Jahre vor dem Ausbruche des Hussitenkrieges war der letzte der Propheten gestorben, und noch hatte sich Niemand zu seinem Nachfolger erklärt. Das Häuschen blieb herrenlos, bis endlich ein Weib mit einem blinden Knaben in die verlassene Prophetenklause zog und sich darin niederließ. Seitdem lenkte diese Frau die Aufmerksamkeit des Volkes auf sich, doch konnte man wenig sagen von ihrem Thun, sie lebte wie alle gewöhnlichen Menschenkinder, und nur Armuth schien sie vermocht zu haben, diese seltsame Freistätte in Besitz zu nehmen.

Es war an einem Abende als die Bewohnerin dieses verhängnißvollen Hauses vor dem Bette ihres Kindes saß. Sie war ein Weib von ungefähr einigen dreißig Jahren, und man hätte sie gewiß noch eine Schönheit nennen können, wenn nicht die Spuren eines tiefen innern Grames auf ihrem römischen Antlitze sichtbar gewesen wären. Viel Geist verkündeten Stirn und Nase, die Augen waren groß und schwarz, doch leuchtete in ihnen ein unheimliches Feuer, der kleine Mund war un-

natürlich zusammen gepreßt und gab ihrem Gesichte das Ansehen einer Verzerrung, die dem Menschenkenner leicht ihre innere Zerrissenheit bedeutete, die durch das wild herabflatternde, rabenschwarze Haar, die melancholischen Wolken auf ihrer Stirn auch dem ungeübtern Auge deutlich war. Ihre Gestalt war imposant, im schönsten Ebenmaaße geformt. Noch hatte der Gram nicht vermocht, dem Körper alle Schönheit zu rauben.

Als sie so am Bette ihres Kindes saß, eines blindgebornen Knaben von fünf Jahren, schien sie tief in Gedanken versunken; todesstill war es um sie her, nur ihre Seufzer aus schwergepreßter Brust sich windend, unterbrachen dann und wann diese tiefe Ruhe.

Endlich beugte sie sich über den schlafenden Knaben. Du schläfst? sprach sie im tiefen Grabestone. Sohn der Sünde, weilst Du etwa vor Gottes Thron, die Mutter zu verklagen, deren Schuld er an Dir gerächt? O, Rabenkind, zählst Du der Mutter Sünden? —

Mit wilder Geberde blickte sie aufwärts, drohend streckte sie den Finger empor. Ach, rief sie, droben der hat kein Erbarmen mit mir, er läßt die Teufel triumphiren und

die höllischen Geister. Durch sie machte er mich zur Sünderin und meine Sünden straft er an der Unschuld!

Dann allmählig senkte sich ihr Blick wieder zur Erde, und im mildern Tone fuhr sie fort:

— O, meine arme Mutter! Einst lehrte sie mir von einem guten Schöpfer, und kindlich liebte ich ihn, seit jenem schrecklichen Tage aber, seitdem er mich in meiner höchsten Noth verließ, da mußte ich ihn verkennen lernen. Ich war so rein — ha! — welche Zeit damals und jetzt! — —

Sie sank erschöpft in ihren Stuhl zurück, und schloß lange, als fliehe sie die äußere Welt, das Auge. Endlich schlug sie es wieder auf. Ihr Blick war nicht mehr so wild, und ruhete mütterlich wehmüthig auf dem blinden Knaben, dann sang sie mit dumpfer Stimme:

Einst fragte mich die Mutter:
Katharina, mein,
Willst Du denn nimmer fröhlich
Und heiter sein?
Da gab ich dann zur Antwort:
Lieb' Mutter Du,

Mir ahnet Bös', mir banget,
Hab' nimmer Ruh'.
Und Mutter sprach: lieb Mädel,
Zur Kirche geh',
Wirst frei von allem Zauber
Und jedem Weh!
Ich that's und wie sie sagte,
So ward es gleich;
Ging arm ein in die Kirche,
Verließ sie reich.
Auch jetzt ruf ich: o, Mutter,
Mir ist so bang.
O, Mutter, Mutter, höre —
Welch' Hohngesang.
Die Kirch' mir schließen Engel,
Der Teufel spottet mein,
Ich kann jetzt nimmer beten,
Kann nimmer glücklich sein.

Seufzend hielt sie inne, mit beiden Händen bedeckte sie das Antlitz, dann aber, als spotte plötzlicher Wahnsinn aller sanfteren Regungen, lachte sie hell auf. Träume, rief sie, und ein bitterer Hohn verunstaltete ihr Gesicht, Träume meiner unglücklichen Jugendzeit, da selbst das Unglück mich ruhig machte — jetzt macht es mich rasend, und rasen will ich, bis ich den Verstand verliere, oder alle meine Leiden der Welt entgolten.

Und als sollte den furchtbaren Worten ein noch furchtbareres Echo erhallen — trat plötzlich Badriba, der Abt von Wradimor, ins Zimmer.

Die Ankunft dieses Gastes schien auf Babina eine sonderbare Wirkung hervorzubringen, weniger düstere Melancholie und mehr Resignation war in ihren Zügen sichtbar, ihr Wesen ward kalt und abgemessen. Badriba machte seinerseits nicht viele Umstände, er nahm nach kurzer Begrüßung einen Sessel und setzte sich neben sie hin.

— Babina, sprach er in ziemlich vertrautem Tone, wir machen keine Umstände, wir kennen uns, ich bin — der Abt von Wradimor.

Diese Worte, sehr gewichtig gesprochen, machten auf Babina einen seltsamen Eindruck, sie sah ihn lange und durchdringend an.

— Also doch, sprach sie, doch Abt von Wradimor? das ist schnell. Ja, ich habe Euch gekannt, Badriba, den Abt aber muß ich noch kennen lernen.

— Keine Umstände, wiederholte Badriba, ich habe es Euch gesagt, wir sprechen unverhohlen; Ihr habt noch nicht vergessen, in wel-

cher Lage ich Euch vor sechs Jahren angetroffen. Verlassen von Gott und Menschen, der Verzweiflung preisgegeben, wäre Euch kein anderer Ausweg geblieben, als mit Eurer Schönheit zu feilschen, ich meine, öffentlich zu feilschen, setzte er stark betonend hinzu. Ich sah Euch und meinte es gut mit Euch, und gab Euch ein gemächlich Leben. Ihr waret bald meine würdige Schülerin, hattet Ihr doch selbst erfahren, daß die Tugend nur eine Bettlerin sei, erfunden, furchtsame Gewissen zu schrecken. So hattet Ihr meine Lehre bald begriffen und mir manchen Dienst geleistet. Jetzt bin ich Abt von Wradimor, und will den kleinen Zwist vergessen, der uns einige Zeit getrennt und Euch zwang, diese sonderbare Behausung zu beziehen. Seht, das gefiel mir ganz besonders an Euch und Ihr bewieset, daß Ihr meine Schülerin seid. Wahrlich, diese Wohnung hätte eine Schwächere als Ihr, niemals zu bewohnen gewagt. Doch zur Sache. Ich habe Euch Manches versprochen, nicht wahr Babina?

— Zu viel, um an dessen Erfüllung zu glauben, versetzte sie gleichgültig scheinend, ich habe das längst vergessen.

— So, sprach der Abt gedehnt, vergessen? Und was würdet Ihr jetzt thun, wenn ich's nun auch vergessen hätte?

— Abt von Wradimor, versetzte Babina, ich habe die Klause nicht aus dem einen Grunde gewählt, den Ihr leicht errathen, die Armuth hätte wohl noch ein anderes Obdach gefunden. Glaubt Ihr denn, Verzweiflung finde keinen Ausweg? Ich habe ihn gewußt, Abt, und weiß ihn noch.

Badriba zwang sich zum Lachen; aber es war ein häßliches Lachen, das sein sonst wohlgeformtes Antlitz fratzenhaft verzog. Hättet Ihr etwa die Stelle der Sorka übernommen, sagte er, die vor fünfzig Jahren in diesem Hause wie eine weise Frau verehrt, und was noch besser ist, bezahlt wurde? Nun, das wäre in der That keine schlechte Stelle für Euch und ich traue Euch Entschlossenheit und Geschick genug zu, um sie spielen zu können. Aber sagt mir doch, Babina, findet Ihr keinen Geschmack am Klosterleben?

Babina maß den Abt mit großen Augen. Ein Grab finde ich ja wohl überall, sagte sie dann, und ich habe noch manche Rechnung

mit der Welt abzuschließen, bevor mir dieses willkommen sein würde.

— Ihr kennt sie machen, Eure Rechnung, ich biete Euch die Hand dazu.

— Zum Kloster?

— Das Kloster Apzell wird bald eine Priorin nöthig haben, versetzte Badriba, Babina forschend ansehend, die jetzige ist alt und liegt schwer krank darnieder.

Babina war überrascht, schnell aber fand sie den richtigen Takt wieder, den sie diesem Manne gegenüber wählen zu müssen glaubte.

— Ich zweifle nicht, versetzte sie, daß es in Eurer Macht steht, mir eine gute Stellung zu verschaffen. Wollt Ihr mich zur Priorin machen, meinetwegen, wie's Euch von Vortheil sei, werdet Ihr selbst zu berechnen wissen.

— Kurz und gut, sagte der Abt, wir sind einig. Wenn Ihr eine kurze Zeit im Kloster gelebt habt, so werdet Ihr Priorin, verlaßt Euch d'rauf. Aber noch Eins sagt mir: was gedenkt Ihr mit dem Knaben anzufangen?

Babina schwieg.

— Ihr seid unentschlossen? Ihr wißt nicht? Nun denn, gebt den Knaben mir.

— Nimmer! rief die Mutter.

— Und warum nicht? Hab' ich nicht ein gleiches Recht an ihm?

— Ich verstehe Euch, Abt! Ihr habt ein Recht an ihm, wie der Wolf an dem Lämmchen, das er zerfleischend zwischen seinen Zähnen hält. Doch Ihr werdet das Mutterherz nicht bezwingen, wie Ihr das Tochterherz bezwungen habt.

— Das Mutterherz? lachte Badriba. Also doch noch ein Mutterherz? Ich glaubte, Ihr seid reifer für meine und Eure Pläne — doch Ihr habt noch ein Mutterherz.

— Es ist das Letzte, das die Sünde mir noch ließ, Abt von Wradimor, wollt Ihr, daß ich auch das noch opfere?

— Ja ich will. Ich will Euch dem Ungemach entziehen, ich will Euch zur Herrin Eures Schicksals — ich will Euch zur Priorin machen.

— Und zur Teufelin. —

— Auch das, wenn Ihr Lust habt. Gebt mir den Knaben, Priorin.

— Nein! rief Babina, nein! Nicht Priorin um diesen Preis!

— Es gelte denn, sprach Badriba kurz, so sind wir quitt. Seid Ihr zu schwach diese

letzte Probe zu bestehen, begehr' ich Euch nicht zur Verbündeten. O, Thörin, ich wäre mitleidvoller gegen den Knaben gewesen, als Dein eingebildetes Mutterherz. Der Knabe ist ja blind und krank. Grausamer kann das Mutterherz nicht sein, als die Natur, die ist ja uns Allen Mutter, und wen verschont ihre Mörderhand? Soll ich Euch das Register Derjenigen nennen, denen ich die letzte Oelung gab, an denen die Natur zur Mörderin ward? Ich gab sie einem braven aber armen Hausvater, an dessen Sterbebette acht unmündige Waisen klagten. Ich gab sie einer jungen lebenslustigen Mutter, die sterbend ihren lächelnden Säugling in den Armen hielt. Ich gab sie einem hoffnungsvollen Jüngling, dessen Eltern und liebevolle Braut verzweifelnd an seiner Bahre knieeten. Ich gab sie auch einem frommen, ehrwürdigen Greise, der sterbend — nach der einzigen Tochter jammerte — die ihn verlassen in der letzten Stunde — ein Labsal für den sterbenden Vater zu erbetteln — der arme Mavis starb — vergebens jammernd. — —

Badriba hielt inne, aber einen festen forschenden Blick warf er auf Babina. Er hatte die letzten Worte besonders stark betont und ge-

dehnt und schien des Eindrucks im Voraus versichert zu sein, den sie auf Babina gemacht hatten. Ein triumphirendes schlecht unterdrücktes Lächeln umspielte seinen Mund.

Aber als hätte sie eine Natter gestochen, zuckte sie bei den letzten Worten auf, wild starrten ihre Augen gen Himmel, krampfhaft drückte sie die Hand auf ihre stürmisch klopfende Brust.

So stand sie lange stille, keiner Bewegung fähig. Endlich schien sie wieder Leben zu gewinnen. Mit einem tiefen Seufzer, mit dem sie alle sanftere Regung für ewig zu Grabe trug, wand sie sich aus ihrer Erstarrung. Ihr? rief sie, Ihr gabt ihm die letzte Oelung? Abt von Wradimor, ich bin Euer! Macht mich zur Priorin! — —

Zweites Kapitel.

Durch die Straßen von Prag wälzte sich eine Schaar bewaffneter Hussiten. Stolz, mit fröhlichem Antlitze schritten sie einher, als kämen sie heim von Schlacht und Sieg mit dem Lorbeer. Bald hatten sie einen freien

Platz erreicht. Die Hussiten stellten sich auf, ein lärmender Jubel erhob sich, und weit in der Runde erscholl es: Heil, Heil unserm Hauptmann, dem wackern Johann von Trosnowa.

Es war dieser ein Mann von edler Gestalt, er hatte nur ein Auge, aber dieses eine flammte von Thatenlust und Begeisterung. Wie der junge Löwe blickt, der aus seiner Höhle tritt, schaut den Wald mit seinem Gewild, dessen Herrscher er ist, so blickte Johann von Trosnowa, Ziska genannt, auf seine Anhänger, die ihm der Zufall erworben. Mit kühnem Muthe trat er auf den Weltschauplatz; ein großer Mann, hatte ihn das Geschick für diese Zeit hervorgerufen, denn in der Geschichte schafft der Weltgeist für jeden großen Sturm den Steuermann.

Unter dem Volke, welches die bewaffnete Schaar umgab, zeichneten sich besonders zwei Gestalten aus, die nicht lärmend wie die andern, sondern aufmerksam, nachdenkend der Scene zuschauten. Es waren zwei Männer, gleich in ihrem stillen Beobachten, sonst in Allem verschieden. Der Eine war auffallend in seinem ganzen Wesen, er war mittler Größe,

aber von jenem gedrungenen Bau, der fast immer das Zeichen ungewöhnlicher Körperstärke ist. Das Gesicht war in seiner Grundbildung nicht unschön zu nennen, aber durch eine lang genährte, heftige Leidenschaft verunstaltet. Aus seinen Augen flammte ein verzehrendes Feuer, sein Blick war abstoßend, wie der einer Hyäne. Es weckte fröstelndes Unbehagen, in dieses Gesicht zu schauen, dessen Züge nichts Anderes aussprachen als Haß und Grimm. Er mochte in einem Alter von 60 Jahren sein, ein struppiger, schon greiser Bart bedeckte zur Hälfte seine Brust, doch aus allen seinen Bewegungen sprach eine Kraft und Rüstigkeit, die noch ein halbes Jahrhundert des Lebens ertrotzen zu wollen schien. Seine Kleidung bestand aus einer hohen, spitzen Pelzmütze, einer kurzen Jacke und weiten Kniebeinkleidern. Im Gürtel trug er einen Dolch, dessen Kostbarkeit mit der Aermlichkeit der übrigen Kleidung einen seltsamen Contrast bildete. Dieser blickte auf die Bewaffneten und ihren gepriesenen Führer, Zorn und Grimm war der wechselnde Ausdruck seines Gesichtes, und diejenigen, welche ihm nahe standen, hörten ihn oft in ein dumpfes Knurren ausbrechen.

Der Andere, sein nächster Nachbar, war ein Jüngling von 19 Jahren. Sein Wuchs war schlank und kräftig, das Antlitz edel geformt und ungemein sanft, aber der sichere, forschende Blick verbreitete einen männlichen Ernst über das jugendliche blühende Antlitz. Seine Kleidung war einfach, und verrieth, daß er soeben von einer Reise hier eingetroffen sein müsse, einen kleinen Ränzel hatte er auf dem Rücken, und einen tüchtigen Wanderstab in der Hand.

Schon mehrere Male hatte er seinen seltsamen Nachbarn verwundert angesehen, jetzt trat er ihm ganz nahe.

— Könnt Ihr mir wohl sagen, redete er ihn an, was dieser Aufzug hier bedeutet?

Der Angeredete wandte sich rasch zu ihm hin. Und das wißt ihr nicht, Freund? sagte er.

— Ihr könnt es wohl leicht sehen, daß ich mir selbst zu neu in Prag bin, um andere Neuigkeiten zu wissen.

— Ihr seid also kein Prager? fragte der Mann, und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er im Flüstertone fort: Ihr seid noch jung und werdet mehr neue Dinge erfahren,

als alte. Merkt wohl auf, denn dieses, was ich Euch sagen will, gehört zu den allerneusten. Ihr wißt nicht, was diese Elenden mit ihrem Geschrei wollen? Soll ich Euch ein Mährchen erzählen, das diese da mit ihrem tollen Gejauchze angeht, die eben bemüht sind, es wahr zu machen? Hört! —

— Ein Sperling hatte viele Jungen, und fütterte sie groß in seinem Neste und sorgte zärtlich für ihre Bedürfnisse. Kaum aber wurden die Jungen flügge, verlachten sie die Sperlingsmutter, verließen ihr Nest, in welchem es ihnen so wohl war, und gingen hin zu einer Löwin. Mächtige Königin, baten sie, nimm uns auf in deiner Höhle. Hier ist es besser und freier, als im Neste unserer Mutter, wir wollen deine Kinder sein und dir gehorchen. Du bist stärker als unsere Mutter, gieb uns deinen Schutz. Wohl, versetzte die Löwin, lagert euch um mich her, hier seid ihr allerdings vor jeglichem Feind sicher. Denn wer nach Sperlingen begehrt, wagt sich nicht in eines Löwen Höhle. Da habt ihr Recht. Die Speringe also umlagerten die Löwin, und als diese bald darauf eingeschlafen war, unterhielten sie sich von ihrem glücklichen Einfall. Nun sind

wir mächtig und geborgen, riefen sie, denn wir haben das mächtigste Thier zu unserem Beschützer. Doch kaum gesagt, reckte sich die Löwin im Schlafe, bewegte leise ihren mächtigen Schweif, und erschlagen lagen die jungen Sperlinge um sie her.

— Heil! Heil dem Ziska! tönte es jetzt wieder.

Der Erzähler ballte die Faust, und warf wüthende Blicke rings umher.

— Was ist es mit diesem Ziska und was soll euer Märchen? fragte der Jüngling, welcher andere Dinge beachtend, die drohenden Geberden seines Nebenmannes nicht bemerkt hatte.

— Was es ist? was es soll? sprach dieser zerstreut. Er schwieg eine Weile, dann fuhr er fort:

— Was ist dieser Ziska anderes, als ein armer Edelmann, der vielleicht sein einziges Auge darum geben möchte, wenn er dort oben auf dem Wisserad thronen könnte. Junger Mensch, seht, die Menschen, die ihm da zuschreien, sind Verdammte, sind Ketzer, sind Hussens Anhänger, des verbrannten Ketzers Freunde. Sie sind die Sperlinge, die ihr

Nest, den wahren Glauben, verlassen und sich dem Teufel übergeben haben. Ihre Lehre ist eine lügenhafte, trügerische und wird sie in's Verderben stürzen.

— Doch was bedeutet dieser Auftritt? fragte der Jüngling ungeduldig. Warum wird diesem Ziska so gehuldigt?

— Das sollt Ihr erfahren, versetzte jener. Diese Ketzer haben schon fast so viele Kirchen als sie Verdammte zählen, aber sie sind damit noch lange nicht zufrieden. Sie wollen ganz Böhmen haben, sie wollen die Heiligthümer der Rechtgläubigen verschlingen, um ihren irrigen falschen Glauben fortzupflanzen. Nikolaus von Hussinetz — Ihr habt ja wohl von diesem Heiden, der den Huß beschützte und ihm auf seinem Gute Wohnung gab, als Prag mit dem Interdikt belegt war gehört, — der also rückte am ersten August mit Bewaffneten vor das königliche Schloß, und forderte noch mehr Kirchen für die Anhänger des Teufels. Ja, der König schnitt ein jämmerliches Gesicht, seine Nase mochte den Unrath nicht riechen, den er selbst durch seine verdammliche Nachsicht gegen die Ketzer angehäuft. Die blanken Waffen gefielen ihm nicht. Sie ga-

ben denen, die da baten das Ansehen, als ob sie befehlten. Kommt nach acht Tagen wieder, sagte er zu den Bittstellern, um sie nur los zu werden, und als sie weg waren, ließ er dem Hussinetz sagen: wenn er wieder bewaffnet vor ihm erschiene, solle ihm ein Strick zu Gebote stehen. O, ich wäre gern der Henker gewesen! — Aber der König fürchtete sich doch vor dem Wiederkommen, und befahl der hiesigen Bürgerschaft, die Waffen abzugeben, da schüttelte der weise Rath von Prag bedenklich das Haupt, und wußte nicht zu wählen, zwischen des Königs Zorn, wenn sein Gebot nicht befolgt würde, und der Empörung der Ketzer, die die Waffen nicht gutwillig abgeben wollten. Dieser Ziska nun, der eben hinweg ging, dieser Einaug, gab ihnen den Rath, dem Könige die Waffen in Masse zu überreichen, und meinte, er würde sie ihnen lassen. Er hatte den Wenzel gut einstudirt, der Hund, denn Seine Majestät ward blaß vor Schreck und fürchtete sich, die Waffen zu nehmen. So eben kehren sie von dem Schlosse heim, und machen den Tresnowa, oder Ziska, wie er sich auch nennt, zu ihrem Abgotte. Dies ist die Historie, die jedem Gläubigen ein Aergerniß

sein muß. Seid Ihr nicht auch darob ergrimmt, junger Freund?

Der Jüngling starrte gedankenvoll vor sich hin.

— Huß war ein heiliger Mann, sprach er dann mit feierlichem Ernst. Man verunglimpft seinen Namen nicht. Ich habe als dreizehnjähriger Bube die Worte des edlen Märtyrers vernommen, die noch in meinem Herzen wiedertönen. Ich will Euch nicht fluchen, da schlechte Priester Euch Unduldsamkeit lehrten, auf die falle der Zorn aller Redlichen!

Da verzerrte sich entsetzlich das Antlitz des Orthodoxen, einen giftigen Blick warf er auf den Jüngling, maß ihn vom Schädel bis zur Sohle, dann stieß er plötzlich ein gellendes Gelächter aus.

— Du bist ein Hussite! rief er, doch schnell, als wollte er sich verbessern, setzte er hinzu: so sind wir Beide nicht weit von der Hölle entfernt!

Mit diesen Worten ging er rasch von dannen.

Der Jüngling sah ihm erstaunt nach, dann blickte er rings umher. Er war der Einzige, der sich noch auf dem Platze befand. Von

seltsamen Gefühlen bewegt, wanderte er rüstig an seinem Wanderstabe fort, und bald lag das lange entbehrte Vaterhaus vor seinen sehnsüchtigen Blicken.

Drittes Kapitel.

Wehmuthsvollen Blickes stand der Jüngling Wladislaus Zagorad, welcher erst seit einigen Tagen heimgekehrt war, vor einem Gemälde, welches eine ungewöhnlich schöne Frau darstellte, in deren Schooß ein Knabe lag.

Immer feuchter wurde das Auge des Jünglings, immer trauriger wurden seine Züge. Du bist dahin, sprach er dann endlich, als könnte das Bild ihn hören, bist dahin, ohne den stammelnden Mutterruf deines Sohnes vernommen zu haben, den du mit zarter Mutterhand, doch, ach — nicht lange gepflegt. Warum währte dieses eine Jahr nicht eine Ewigkeit, da du mich umschlangst, und im ersten Mutterentzücken mich an deinen Busen preßtest. Ungeduldig strebte ich, ein Knabe, nach den Jahren des Mannes, und nun muß ich das Kind beneiden, da es noch im Kampfe

mit dem Sein, ruhend im Schooße der Mutter lag.

— Mein Sohn! rief plötzlich eine bewegte Stimme und die Arme seines Vaters umschlangen ihn.

Es giebt Momente, die stumm vorübergehn und dennoch mit tausend Zungen zu uns reden, es sind ungeheure Gedanken, für die die Sprache zu arm und der Ausdruck zu trocken ist.

Für Vater und Sohn strich jetzt ein solcher Moment vorüber.

Nachdem sich ihre bewegten Gefühle gelegt hatten, sprach der Vater mit sanftem Ernste:

— Wladislaus, Du bist noch jung, eine weite Strecke, nach der gewöhnlichen Länge des menschlichen Lebens liegt vor Dir; weit, wenn man den Fuß zum Gange ansetzt; kurz, sehr kurz, hat man ihn vollbracht. Da tritt man auf, ein Jüngling, mit seinen Wünschen die ganze Welt umfassend, nur träumend von Glück und Größe; doch Täuschung! Alles Täuschung! Je tiefer man ins Leben hineinschreitet, jemehr fliehen die beseligenden Hoffnungen rückwärts und unsere freudige Erwar-

tungen stehen endlich an einem kahlen Leichensteine, der sie Alle bedeckt. Wehe dem, der die glücklichen Stunden nicht weise genießet, die ein flüchtiger Sonnenschein erzeugt.

— Ich sage das nicht, mein Sohn, fuhr Zagorad nach einer kleinen Pause fort, um Dein Herz zu beschweren, Deinen Jugendmuth zu brechen oder Deinem hochfliegenden Geiste Fesseln anzulegen. Nur stählen soll es Deine Brust, daß Du gerüstet dem schweren Kampfe entgegen gehest, zu dem uns das Leben zwingt. Und wenn der Sturm hereinbricht, der Erde Bauch umwühlt, feste Bäume spielend bricht, dann stehe Du unerschütterlich, daß Dein Haupt über die Wolken reiche, die der Orkan mit eherner Kraft peitscht. Wladislaus, das Schicksal wollte Dir nicht wohl, schon von Deinen zartesten Jahren an, aber es ist gar oft, daß wir selbst das tückische Schicksal zwingen, von uns abzulassen, wenn wir ihm eine furchtlose, unbeugsame Stirne zeigen. Dann pflegt es sich noch einmal mit aller Wuth auf uns zu werfen, und kämpfen wir dann siegreich, verfolgt es uns nicht länger. Darum handele stets männlich, mein Sohn, und Du kannst getrost sein.

— Wladislaus preßte stürmisch die Hand seines Vaters. Ihr habt mich gelehrt, mein Vater, sagte er, zu denken wie ein Menschenfreund, zu handeln wie ein Ehrenmann. Eure Lehren sollen mich leiten, im Strudel oben erhalten. Ihr sollt Euren Sohn stets so finden, wie Ihr es wünscht.

Zagorads Händedruck sagte genugsam, was er von diesem Versprechen halte. Eine Weile saß er schweigend da, dann begann er wieder:

— Wir leben jetzt in einer Zeit die begebnißreich ist, und es noch mehr zu werden droht. Leider werden wir gezwungen werden, um Gewissensfreiheit zu kämpfen, und die, welche sie zu unterdrücken suchen, sind uns übermächtig. O, Schande für die Menschheit, daß ein solcher Kampf unter ihnen möglich ist! —

Bei diesen Worten lag tiefe Rührung in Zagorad's edlen Zügen, heftig ging er auf und nieder, bis die stürmische wogende Brust wieder etwas beschwichtigt war.

— Bevor wir nun diesen Kampf beginnen, fuhr er zu seinem Sohne gewandt fort, müssen wir uns prüfen, ob wir auch stark in unserm Glauben sind.

— Vater, versetzte Wladislaus rasch, Ihr

ließet mich im alten orthodoxen Glauben erziehen, aber die Erfahrungen, die ich schon als Knabe machte, gaben mir die Ueberzeugung, daß die Religion von den Pfaffen verunstaltet ist. Statt zur Krone der gläubigen Christen, machten die Eigensüchtigen sie zu seiner Geißel und üben durch sie ihre empörende Zwangherrschaft, treiben schmählichen Handel mit unsern Seelen. Da trat Huß, der junge beredte Magister auf. Ich hörte ihn, wie er furchtlos, mit kraftvollen Worten der Wahrheit, die Grundsätze schlechter Priester aufdeckte, und immer kühner, begeistert durch eine höhere Macht, in das schlaue Gewebe päpstlicher Dogmen griff. Da ward mein Herz wonnig erfüllt, und ohne Gewissensangst nahm ich das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Als ich nun vollends des heiligen Mannes Märtyrertod vernahm, that ich ein Gelübde, ewig festzuhalten an seinen Worten, denn jetzt erkannte ich seine ganze Größe. „Nur die, so Wahrheit fürchten, unterdrücken sie; und nur die, so im dunkeln Verbrechen üben, meiden das Licht.“ Das waren Hussens Worte, und seine schändlichen Henker haben sie bewährt.

— Beinahe alle Böhmen haben sich von

ihrer Bosheit überzeugt, sprach Zagorad. Vier Jahre, so lange also, als Du von Prag entfernt warst, haben Vieles umgestaltet. Aus Hussens Asche sind Tausende seiner Anhänger entstanden, an den Flammen seines Scheiterhaufens hat das Licht göttlicher Wahrheit sich neu entzündet. Ein Häuflein Hussiten stehen wir jetzt da, Trotz bietend dem Papste, der ganzen Welt. Jetzt gilts den Kampf zu bestehen, zu streiten für Freiheit und Glauben.

In diesem Momente drang Lärm und Geschrei von der Gasse herein, Vater und Sohn traten ans Fenster. In wildem Tumult lief das Volk durcheinander, wuchs lawinenschnell und wälzte sich fort und fort. Nach dem Wisserad! Nach dem Wisserad! ertönte der tausendfältige Ruf: Der König will Prag verlassen! Der Ziska! Der Ziska kommt! — — Mord! Mord! Haltet den Mörder, riefen einzelne Stimmen plötzlich dazwischen. Auf der Erde hingestreckt lag mit zerschmettertem Haupte ein junger Mann in Studententracht, neben ihm lag ein von seinem Blute gerötheter Stein. Aber wo der Thäter? — Die unermeßliche Volksmenge hatte ihn ver-

schlungen und seine Flucht ohne es zu wollen begünstigt.

Der Erschlagene wurde hinweggetragen, das Volk zog *tumultuarisch* weiter. Zagorad und sein Sohn, die sich auch unter den Haufen gemischt hatten, waren jetzt wieder heimgekehrt. Von ernsten Gefühlen ergriffen standen sie nun am Fenster und starrten nach der Gasse. Diese, so eben noch von einer Menschenmenge belebt, war jetzt öde und menschenleer geworden. Finstere Geister, ahnend das Kommende, umhüllten sich die Häuser immer dichter mit dem schwarzen Nebelgewande der Nacht, der Mond brach durch die Wolken ernst und bleich.

Ein Mann der jetzt durch die Straße schlich, nahm jetzt besonders Zagorads Aufmerksamkeit in Anspruch. Bei dem blutigen Steine blieb er stehen, hob ihn auf und streckte ihn drohend gen Himmel, dann schritt er langsam weiter.

Plötzlich trat er vor Zagorads Haus und faßte besonders Wladislaus in's Auge. Ein dumpfes Wuthgebrüll, wie das eines im Kampf verwundeten Thieres, drang zu den Ohren der beiden Männer, dann erfolgte ein schallendes

Hohngelächter. — Der Mensch war verschwunden. —

— Was war das? rief Wladislaus wie aus einem schweren Traume erwachend, derselbe Mensch ist es, der mir am Tage meiner Ankunft ein dummes Mährchen erzählte. Welch' ein Fanatiker! Ich fürchte, der stiftet nichts Gutes.

— Gutes? — versetzte Zagorad mit gedämpfter Stimme, und seine erhabene Stirn krauste sich, doch als hätte er schon zu viel gesagt, hielt er plölich inne. Laß es gut sein, Wladislaus, sprach er tief bewegt, es ist eine sehr unglückliche Erinnerung, welche an dieser Erscheinung haftet, doch ich will schweigen, so lange ich darf. Möge die Zukunft sich Dir erfreulich gestalten, die Vergangenheit soll Dir keine Trauer bringen.

Darauf verließ er den besorgten Jüngling, der nicht weiter zu forschen wagte, da ihm der Vater entschieden jede Aufklärung für jetzt verweigerte.

Viertes Kapitel.

Eine Episode aus dem Hussitenkriege.

Ziska hatte den Anhang, den ihm sein Einfall verschafft, wohl zu benutzen gewußt. — Nunmehr führte er das Drama auf, in welchem er die bedeutenste Rolle spielte. Schon als Hofmann ein Feind der Pfaffen, gab die Schändlichkeit eines derselben seinem unversöhnlichen Hasse nur noch mehr Nahrung. Die Unschuld seiner Schwester war von einem Geistlichen gekränkt worden, und dafür sollte der Ehrenschänder und sein ganzer Stand büßen. Er zog so viele Hussiten an sich, als er zu seiner Absicht nöthig hatte, und erschien am Frohnleichnamsfeste in Prag, nachdem er alle ihm im Wege liegenden Klöster geplündert hatte.

Nun ließ Ziska dem Gebote des Königs zuwider, die Monstranz in feierlicher Prozession herumtragen, und das Signal zu einem fürchterlichen Aufruhr war gegeben.

Es war ein Tag des Wahnsinns. Der Fanatismus erhob sein grimmiges Schlangenhaupt; reißenden Thieren gleich, stürzte sich das empörte Volk über die rechtgläubigen Bewohner der Stadt. In wilden Wogen wälzte

sich der Pöbel durch die Gassen, sengte, plünderte, mordete. Wie die Wölfe heulen, wenn sie Hunger befällt, wie die Löwen brüllen, wenn sie Beute erspähen, so drang das Geschrei der Rasenden gen Himmel. Hier zischte die Flamme, dort ächzte ein Rasender; hier fluchte ein Mörder, dort sang ein Fanatiker, Wehegeschrei und Freudengejauchze in entsetzlicher Mischung. Aber Ziskas Schritte beflügelte die Rache. Hin zur Wohnung des Entehrers stürmte sein Anhang, Tod und Verderben wälzte sich auf das Haupt des Elenden.

— Hier Brüder! rief Ziska mit dem flammenden Schwerte im nervigen Arm, hier hinein Brüder, die Stunde der Vergeltung ist da.

Und seinen Leuten voran, stürzte nun Ziska in's Haus des Geistlichen, dieser entfloh in den entlegensten Winkel des Hauses, doch dem Falkenblick der Rache entging er nicht. Die Suchenden zerrten ihn bei den Haaren hervor und schleppten ihn vor Ziska.

In Angstschweiß gebadet bat er zitternd um sein Leben.

— Elender, kannst Du mir die Ehre meiner Schwester wiedergeben? donnerte der Rächer.

— Gnade! Barmherzigkeit! jammerte der Schändliche, Ihr seid ewig verflucht, tödtet Ihr einen Priester des Herrn.

— Die Unschuld gieb meiner Schwester wieder, Bube! wüthete Ziska.

— Ich will sie ihr wieder geben, Herr, rief der Elende verzweiflungsvoll. Ein Priester kann ja Alles ersetzen. Ich sage, sie ist unschuldig, und sie ist unschuldig in den Augen der Welt. Ich will sie heilig sprechen lassen, ihr Bild soll in allen Kirchen verehrt werden, und die heilige Susanne soll sie heißen. Stürzt Euch nicht in's Verderben, Herr, durch den Mord eines Geweiheten.

— Zur Hölle Du! schnaubte ihn Ziska an, und sein Schwert durchbohrte den Priester. Jetzt ward auf Ziskas Befehl der Getödtete zum Fenster hinausgehangen, den Schuldbewußten zur schrecklichen Mahnung, den Priestern zur entsetzlichen Verkündigung ihres Schicksals.

Der Gewalthaufe verließ nun die geplünderte Wohnung und folgte seinem Führer nach dem neustädter Rathhause. Dreizehn Senatoren waren daselbst versammelt und wurden ohne Gnade aus den Fenstern hinab gestürzt.

Die Untenstehenden fingen sie mit Spießen und Heugabeln auf.

Durch solche Gräuel wurde Hussens Andenken geschändet, aber was er Gutes gegründet ging dennoch nicht verloren. Das Feuer einer edlen Begeisterung glimmte fort unter diesem Chaos. Der Weltgeist nimmt so herrliche Saat in Schutz, sie muß gedeihen, sei es auch auf blutgedüngtem Boden.

Fünftes Kapitel.

Im Kloster Wradimor saß in seinem Gemache auf einem reichgestickten Sessel, der Abt Badriba, neben ihm stand ein Jüngling in Rittertracht. Es war eine hohe Gestalt, seine erhabene Stimme deutete auf einen nicht gemeinen Verstand, das Gesicht war männlich schön, aber seine Züge hatten etwas Düsteres, Melancholisches, das bei dem siebenzehnjährigen Jünglinge ungemein auffallend war und durch das bis zum Nacken herabwallende Haar noch vermehrt wurde.

Es war dieser Jüngling Badriba's Pflege-

sohn. Eine verlassene Waise, hatte ihn dieser dem früheren Abte von Wradimor übergeben, dessen beständiges Siechsein diesen aber hinderte, sich thätig der Erziehung des jungen Knaben anzunehmen. Das mochte auch für den Knaben ein wahres Glück gewesen sein, er kam dadurch in die Hände des Pater Celsus, der sich mit desto wärmerer Theilnahme des Verlassenen annahm, da sonst kein Anderer im Kloster sich darum kümmerte. Badriba aber war selten in Prag. Jedoch in seinem elften Jahre verlor der Knabe seinen väterlichen Freund und Lehrer, am Tage zuvor konnte er noch aufmerksam den weisen Lehren zuhorchen, am andern Morgen fand er ihn nicht mehr, weder lebend noch als Leichnam. Sechs Jahre waren seitdem dem Knaben dahin gegangen im stillen Fürsichsein. Zwischen seinen einsamen Klostermauern war er ganz sich selbst überlassen, aber diese Einsamkeit, die den Knaben nur sehr wenig mit der Welt in Berührung kommen ließ, lehrte ihn früh mit sich selbst und seiner innern Gedankenwelt beschäftigt sein; und so erlangte er einen Ernst und eine Selbstständigkeit, die in seinen Jahren ungewöhnlich war. Es giebt Naturen, die unan=

gefochten von jedem bösen Beispiel sich dennoch rein erhalten, sie haben eine angeborne Großherzigkeit, die ihnen Abscheu gegen jede Bosheit einflößt. Zu diesen Menschen gehörte auch der Jüngling Dierlitz. Er sah der Mönche Treiben in seinem Kloster, er hatte einen unüberwindlichen Abscheu gegen dieses Leben gefaßt, und schon war er entschlossen, das Kloster zu verlassen und sich in der Welt zu versuchen. Da starb plötzlich und unerwartet der Abt, der würdige aber zuletzt übelbelohnte Freund Badriba's, und dieser folgte ihm in seinem Amte. Sobald aber Badriba Abt war, ließ er den Jüngling, obgleich er zum geistlichen Stande bestimmt war, die Ritterstracht anlegen, und versuchte es, ihn mehr mit der Welt in Berührung zu bringen.

Das wichtige Amt des Priesters erfordert es, war sein Wahlspruch, die Welt kennen zu lernen, um in ihren Stürmen mit sicherer Hand das Ruder zu führen; dazu sei das Priesterthum bestimmt. Badriba verstand es meisterhaft, den Jüngling zu ergründen, er erkannte bald, wie sehr dessen Gemüth dem Ehrgeize zugänglich war, vielleicht seine einzige aber desto heftigere Leidenschaft; aber gerade diese

Leidenschaft wünschte Badriba, sie gab ihm die Hoffnung, aus dem jungen Dierlitz ein tüchtiges Werkzeug für seine hochfliegenden Pläne bilden zu können. Da er es aber lästig fand, einen so schweigsamen Beobachter um sich zu haben, bevor er ihn völlig in seine Grundsätze verstrickt, so stürzte er ihn in den wilden Taumel des Lebens und begann allmählig, doch vorsichtig, ihn für sich zu erziehen. Dieses Treiben währte jedoch nicht lange, und Badriba mußte mit Verdruß sehen, wie der Jüngling mehr in sich gekehrt als jemals wurde. Düster und finster durchwandelte er selbst des Nachts die finsteren Klostergänge, verließ nur selten sein Gemach, geschah es aber, da war es gewöhnlich des Abends um eine und dieselbe Stunde. Badriba gab sich alle mögliche Mühe, auf den Grund dieses sonderbaren Benehmens zu kommen, denn ein schweigsamer, düster brütender Mensch war für ihn immer ein Gegenstand der Besorgniß. Es gelang ihm auch Aufschluß zu finden, und er hatte so eben den Jüngling zu sich beschieden, um ihn zur Rede zu stellen. Der Abt nahm eine möglichst strenge Miene an, aber trotz dem war der lächelnde Zug um seine Lippe sichtbar, der bei ihm gewöhnlich

war, wenn eine Sache eine ihm erwünschte Wendung nahm und ihm einen neuen Triumph gestattete.

— Höre, Sohn, redete er Dierlitz an, was bei Einem Weisheit kann bei einem Andern Thorheit sein. Mir geziemt Tiefsinn, Dir Aufgewecktheit. Ich sagte Dir es oft, unser wichtig Amt erfordere es, daß wir die Menschen kennen lernen. Im stillen düsteren Verkehr mit sich kann dies nimmer geschehen. Da ich Deinen Hang zur Abgeschiedenheit erkannte, sah ich mich genöhtigt, mit Dir einen ungewöhnlichen Weg einzuschlagen, ich ließ Dich als Weltmann auftreten. Dies Leben schien Dir auch zu behagen. — Sag doch, was bedeutet nun diese plötzliche Zurückgezogenheit wieder? Worüber brütest Du denn Tag und Nacht?

Der Jüngling schien verlegen. Eine Weile stand er da, sinnend das Haupt gesenkt, dann aber richtete er sich hoch auf und sprach: Ich müßte mich schämen, wenn ich in dieser Zeit gleichgültig tändeln sollte, wo doch der ernste Mannessinn mehr als jemals erfordert wird. Diesen Stürmen kann und will ich nicht mü-

ßig zusehen, doch man muß erst denken, bevor man handelt.

— Hoho, rief Badriba, das also wär' es was Dich so sinnend macht? Charmant herausgestrichen! Gelt, lieb Junkerlein, ich sag Dir einen andern Grund, mit dem Du hinter dem Berge hältst!

— Nun, so sagt ihn mir, rief der Jüngling gereizt vom Hohne des Abtes.

— Du sollst ihn hören, sagte Badriba mit verstelltem Zorn. Wohin führt Dein Weg, wenn Du des Abends das Kloster verläßt regelmäßig um dieselbe Stunde?

Des Jünglings Antlitz wurde purpurroth.

— Weiter; fuhr Badriba im selben Tone fort; was soll der Dolch, den Du bei jenen Gängen in Deinen Busen birgst? —

Badriba hatte jetzt den Jüngling gepackt, wo er ihn haben wollte. Mit Wollust weidete er sich an dessen Verlegenheit.

— Du schweigst? fuhr er sich dann erhebend fort, komm' doch näher, Du sollst ein Geschichtchen hören. Wenn Du des Abends ausgehst, führt Dich Dein Weg zu einem Garten, an dessen hinterer Mauer ein Mädchen ihres Geliebten harrt. — Du aber bist der Geliebte

— nicht. Den Dolch jedoch, den Du bei diesen Gängen bei Dir trägst, den hast Du mehrere Male schon auf einen jungen Mann gezückt und — dieser ist der Geliebte jener Jungfrau. —

Bei diesen Worten blickte er den Jüngling durchbohrend an, welcher erstaunt und erzürnt zugleich, daß sein Geheimniß verrathen, dastand.

— Doppelt verbrecherisch, sprach der Abt weiter, ist Deine Liebe. Einmal bist Du dem Priesterstande bestimmt, Deine Liebe kann daher nur unlauter sein. Zum Zweiten hast Du einen Nebenbuhler zu beseitigen, und das kann nur durch Deinen Dolch geschehen. Gegen Deine Liebe werde ich meine Nichte zu schützen wissen, sie ist dem Kloster bestimmt. Gegen Deinen Dolch werde und will ich ihren Geliebten nicht schützen — denn Du darfst ihn tödten.

Badriba hatte diese Worte mit Heftigkeit ausgesprochen, eine Weile hielt er inne und überließ Dierlitz seinem Erstaunen. Dann fuhr er, im Zimmer auf und niederschreitend, fort:

— Du darfst ihn tödten —! — Nach den heiligen, umunstößlichen Gesetzen unserer Kirche ist jeder Ketzer vogelfrei, und einem Gläubi-

gen, einem guten Katholiken gereicht es zur höchsten Ehre einen Abtrünnigen der göttlichen Gerechtigkeit zu überliefern. Ein Ketzer ist Dein Nebenbuhler, ein gottgefällig Werk sein Mord. Von diesem Augenblicke an, da Du weißt daß er ein Ketzer ist, hört es auf eine Sünde zu sein, wenn Du Deinen Dolch auf ihn zückst.

Der Abt schwieg, aber auch der Jüngling sprach kein Wort; in tiefes Sinnen versunken stand er da, einen Moment herrschte Todesstille.

— Dierlitz, fuhr dann der Abt milder fort, Du sollst Priester werden, und Du magst Dir die Grundsätze unserer Kirche frühzeitig einprägen. Eine große Bahn steht Dir durch mich offen. Du scheinst mir nicht geschaffen, Dich unter den Stürmen dieser Erde zu verlieren, auch wer nicht wirken kann, der lebt nicht. Die Kirche wird Dich mächtig machen können, wenn Du selbst Kraft genug besitztest, ihr eine feste Stütze zu sein. Darum junger Mensch, wie Vater, Sohn und heiliger Geist nur Eins in Drei, so mußt auch Du die katholische Welt das Priesterthum und Dich als Eins betrachten. Nur wenn diese Einheit herrscht, so herrscht

der Priester. Das merke Dir und hasse die Ketzer.

Nach diesen Worten entließ der Abt seinen Pflegesohn.

Der Abt von Wradimor war nun sehr zufrieden mit sich, es ging Alles wie er wollte. Das politische Ungewitter war unschädlich an ihm vorübergegangen, Ziska hatte die Stadt wieder verlassen, und war auch Prag noch nicht wieder ganz beruhigt, so war doch der Stand der Dinge für Badriba günstig, und gab ihm ein fruchtbares Feld für seine Entwürfe. Auch war er in der Wahl seiner Leute glücklich, so glaubte er wenigstens, und wen er einmal in sein Interesse gezogen hatte, wußte er auch mit unauflösbaren Banden an sich zu ketten. Auch mit dem Jüngling schien es ihm gelungen. Er hatte ihm ein für einen Verliebten höchst gefährlich Wort zugeraunt, Dierlitzens gesunder Verstand sträubte sich umsonst gegen die schändlichen Dogmen, die Menschenmord erlaubten, die allzustarke Leidenschaft errang den Sieg über das mahnende Gewissen, das jetzt doch eine Ausflucht hatte.

Als Badriba noch dieser Sache nachdachte, trat ein Mann ungemeldet zu ihm in's Zim-

mer. Diesen Mann kennen wir bereits. Er kam nur im Dunkeln zu Badriba und dieser zu ihm. Sie hatten wichtige Geschäfte mit einander, aber das Tageslicht war zu hell dazu. Dieser Mensch hatte dem Sohne Zagorads das Mährchen von den Sperlingen erzählt, dieses Menschen Hohngelächter hatte Zagorad einen Seelenschmerz verursacht, der eine tiefe Wunde ahnen ließ; aber es war auch derselbe, der an jenem Abend den Mord an einem hussitischen Studenten verübt hatte.

Auf eine höchst zufällige Weise wurden diese Menschen mit einander bekannt, aber Badriba hatte ihn scharfsichtig für ein gutes Werkzeug erkannt, dessen er sich gegen alle seine Feinde und die Feinde der katholischen Kirche bedienen konnte. Obgleich Schobri schon sehr an Jahren vorgerückt war, besaß er dennoch eine noch fast üppige Phantasie, und eine Leidenschaftlichkeit, die bei dem heißesten Jünglingsblut nicht stärker sein konnte. Deshalb nannte ihn Badriba auch sein gutes Schwert welcher Ehrentitel Schobri gar wohl gefiel.

Die neuesten Unruhen waren der Inhalt ihres Gespräches. Schobri hatte vollauf zu thun, denn jeder Ketzer war diesem Menschen

verfallen, und seine Streiche trafen sicher, weil sie mit unsichtbarer Faust geführt wurden. Als Schobri sich dann mit neuen Aufträgen entfernen wollte, führte ihm der Abt einen blinden Knaben zu, der sich bis jetzt im Nebengemache befunden hatte. Nehmt den Knaben hin, mein Freund, sprach er, Ihr seht daß er blind ist. Befreit ihn von seinem Erdenelend. Er ist eine Waise, Ketzer waren seine Eltern. Wollt Ihr ihn jedoch für Euch behalten, in Gottes Namen.

Schobri nahm den Knaben, küßte dem Abt ehrerbietig die Hand und ging.

Dieser aber warf ihm ein triumphirendes Lächeln nach.

— Dieses Schwert, sagte er, ist scharf genug die ganze Welt von ihrem Ketzerunflathe zu befreien. Wir wollen uns dessen wacker bedienen.

Sechstes Kapitel.

Es war an einem Sonnabende, feierlich läutete die Glocken zur Vesper und hin zur

Kirche strömte das hussitische Volk, während die vorübergehenden Katholiken sich still betend bekreuzigten und in ihren Kirchen die Ketzer verwünschten.

Feierliche Ruhe herrschte im Gotteshause und die Versammelten nahmen das Abendmahl nach dem Gesetze ihrer Lehre, bückten dehmüthig ihre Häupter, als der Priester den Segen sprach und ernst und feierlich durch ihre Reihen schritt, sie besprengend mit dem heiligen Weihwasser, indem er sprach:

— Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Auch Wladislaus befand sich unter den Andächtigen, und zu seinem Erstaunen hatte er einen Nachbarn, den er wohl kannte, aber hier am wenigsten erwartet hätte.

Es war Schobri.

Er hatte das Abendmahl in beiderlei Gestalt genossen, alle Ceremonien der Hussiten mitgemacht, aber sein Auge blickte nicht wie das eines Andächtigen. Der Hohn mit dem er auf die Versammlung schaute, würde einem genauen Beobachter nicht entgangen sein, in seinem Auge blitzte ein tiefer Grimm. Als Wladislaus zu ihm auffah, traf ihn Scho-

bris starrer Blick. So entsetzlich war dieses Anstarren, daß Wladislaus schaudernd das Auge von ihm abwenden mußte.

Die heilige Handlung war zu Ende, das Volk strömte hinaus, auch Wladislaus wollte gehen. Da hielt ihn Schobri beim Arm und sprach zu ihm im schneidenden Tone:

— Ihr thut so fremd, Freund, und dennoch kennen wir uns. Zwar habt Ihr den Stab mit dem Schwerte vertauscht und den Habersack mit dem Reiterwamms, doch Euer Gesicht ist dasselbe geblieben. Freund, damals wußte ich nicht, daß wir alte, sehr alte Bekannte seien, und daß wir uns würden nähern müssen bis auf Dolchgriffsweite. Hört, lieber Junker, ich habe Euch ein gewichtig Wort zu sagen. Zwischen mir und Eurem Vater herrscht eine seltene Aehnlichkeit. Früher war er katholisch, jetzt ist er es nicht mehr, früher hieß er Hasenau, jetzt heißt er so nicht mehr. Ganz so geht es mir. Wenn Ihr heimkehrt, Junker, so fragt ihn doch nach der Ursache dieser Veränderung. Es könnte für Euch von großem Nutzen sein, sie zu erfahren. Dann bestellt ihm einen Gruß von mir und seiner Braut und sagt ihm: ich wolle bald Austausch

halten, für die Tochter den Sohn, wie ich es ihm versprochen. Somit lebet wohl, Junkerlein, und wenn wir uns wieder treffen, was gewiß und bald geschehen wird, gedenke ich auf rothen Steinen von dannen zu gehen.

Diese Worte waren von einem finstern widrigen Blick begleitet. Dann wandte sich der Schreckliche rasch um und wollte gehen. Doch Wladislaus hielt ihn auf. Halt, sprach er zu ihm, Ihr kommt nicht von dieser Stelle, so Ihr mir nicht Eure dunkeln Worte erklärt.

— Erklären? fragte ihn Schobri höhnisch. Ist nimmer nöthig, mein liebes Junkerlein, Euer Vater hat die Erklärung bereits in seinem Hause. Den fragt darnach.

Er riß sich schnell von Wladislaus los, durchbrach mit seinem nervigen Arm die Menschenmenge und verschwand seinen Blicken.

Nachdenkend über diese sonderbare Scene, ließ der Jüngling die Menschen an sich vorüberziehen, und fühlte weder die weiche zarte Hand, die auf seine Schulter kopfte, noch hörte er die silberhelle Stimme, die flüsternd zu ihm sprach:

— Was ist Dir, Wladislaus? Du bist doch nicht krank?

Erst als die Dame diese Worte wiederholt hatte, wandte sich der Jüngling rasch um und Purpurgluth übergoß sein Antlitz.

— Du auch hier, Ludmilla? fragte er im besorgten Tone, wie leicht könnte man Dich sehen und Du unangenehme Auftritte zu bestehen haben.

Sie waren unter diesem Gespräche herausgetreten und gingen auf der Straße noch eine kleine Strecke neben einander. Ich komme; war des Jünglings Abschiedswort und sie trennten sich.

Als Wladislaus in das Zimmer seines Vaters trat, saß dieser ungewöhnlich düster in seinem Sorgenstuhle. Es war nicht die melancholische Traurigkeit, die Zagorad heute, wie das nicht ungewöhnlich war, befallen hatte, eine ungeheuere Sorge belastete und quälte ihn.

Neben ihm auf dem Tische lag ein Stück Pergament, auf welchem rothe Zeichen gemalt waren.

— Es ist gut, daß Du kommst, sprach Zagorad zu seinem Sohne, nunmehr ist's Zeit, daß ich gegen Dich das traurige Geheimniß ausspreche, das ich Dir gern verschwiegen hätte,

um die Freude Deiner Jugend nicht zu vergiften. Doch der tückische Pfeil will zielen und ich muß Dich vor ihm, den Du nicht sehen würdest, warnen. Höre die unglückliche Geschichte meines Leben's und wappne Dich mit Vorsicht und Klugheit, daß Du nicht erliegst dem bösen Geschicke, das über Dich hereinzubrechen droht. Dir ahnet nicht, welch einen furchtbaren Feind Du hast, unbedeutend im Range, aber gefährlich durch seine Energie, gefährlicher aber noch durch seinen unauslöschlichen Haß. Und dieser Mensch, der mir so unnennbar viel Elend zugefügt, der mir und Dir nach dem Leben trachtet, hat mich einst vom Untergange gerettet. Du staunst? Ich will Dir das Räthsel lösen, ich will, wenn auch mit blutendem Herzen, den Schleier zurückziehen, der das Geheimniß vor Deinen Augen birgt.

Zagorad hielt eine Weile inne und bedeckte sein Antlitz mit beiden Händen, mehr und mehr sank sein Haupt auf die Brust herab, dann sprang er plötzlich auf und ging mit raschen Schritten in seinem Zimmer auf und ab. Eine Weile währte es, bis er wieder ruhig ward und seinen vorigen Platz wieder einnahm.

Erwartungsvoll, gespannt, mit gepreßter Brust, blickte Wladislaus auf seinen Vater. Dieser begann mit gesenkter Stimme:

— Der Name, mein Sohn, den ich bis jetzt geführt, ist nur ein angenommener. Ich heiße Tzabor von Hasenau und bin aus einem altadeligen Geschlechte entsproßen. Folgendes ist das unglückselige Verhältniß, das mich gezwungen, Stand und Namen zu verändern.

— Es sind jetzt 21 Jahre verflossen, als ich nach Polen reiste, einen nun verstorbenen Verwandten zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit lernte ich die Tochter des Starosten Wadschowski kennen, und von ihrer Liebenswürdigkeit entzückt, bat ich um ihre Hand. Erfüllung krönte meinen höchsten Wunsch. Doch mein Glück hatte mir einen Feind zugezogen, meine hoffnungsvolle Liebe fand einen Nebenbuhler. Ein reicher polnischer Edelmann, aber von gemeinem, niedrigen Charakter, warb bei mir um die schöne Palona und wüthend über die abschlägige Antwort, beschloß er zuerst mein Verderben. Eines Abends, als ich mit meiner Braut im Garten lustwandelte, überfiel er mich mit seinem elenden Genossen und warf mich

rücklings zu Boden. Der Dolch war drohend auf meine Brust gezückt. Da stürzte vom Angstgeschrei meiner Braut geleitet, die der Andere zu entführen bemüht war, ein Leibeigner des Starosten herbei, und entriß dem Meuchelmörder den Dolch. Unter der raschen Hand des Leibeignen hauchte er seine schwarze Seele aus. Der Leibeigne aber hieß — Schobri.

Der Starost schenkte ihm die Freiheit und Haus und Feld in seiner Nähe, denn die Tochter meines Retters, ein ungemein schönes, vierzehnjähriges Mädchen, war Palonas Vertraute, und ungern hätte meine Braut das freundliche Mädchen von sich gelassen, welches auch mit Freuden bei ihr blieb. Schobri hatte keine Freunde und keine Verwandte, seine Tochter war sein höchstes Gut auf der Welt. Er liebte sie mit großer Zärtlichkeit und niemals war er ihren Wünschen entgegen. Für sie konnte er Alles opfern.

Beinahe ein Jahr war vergangen, der Tag unserer Verbindung nicht fern. In dieser Zeit machte ich mit einem Böhmen eine Bekanntschaft. Er hatte ein einnehmendes Aeußere und feine Sitten. Bald war er mein Freund. So blieb mir nichts zu wünschen übrig. Der fest=

liche Tag unserer Hochzeit erschien, ein freudenvolles glückliches Leben breitete sich vor meinen Augen aus, ich hielt mich für den Glücklichsten der Sterblichen. Ich Kurzsichtiger! Der Becher, aus dem ich Wonne zu schöpfen gedachte, enthielt — Gift.

— Drei Monate nach unserer Verbindung starb Dein Großvater, mein Trübsal begann.

— Sechs Wochen waren wiederum verstrichen seit des Starosten Tod. Es war ein heißer Tag gewesen, der Abend labte und erfrischte das Land mit seinem kühlen Hauche. Ich ergötzte mich im Garten mit meiner Gattin.

Plötzlich stürzte Schobri heran, ein Dolch blitzte in seiner Rechten. Diesmal aber war er nicht auf meinen Feind gezückt — auf mich.

Meine Gattin schrie entsetzt auf, ich jedoch faßte mich und fragte den Freigelassenen nach der Ursache seines frevelhaften Beginnens.

Herr! rief dieser mit einer Stimme, die mein Innerstes erschütterte, habt Ihr nicht genug Sklavinnen, nicht genug Güter? Habt Ihr nicht Alles im Ueberfluß! Herr konntet Ihr mir armen Manne meine Freude, meinen einzigen Reichthum nicht lassen?? —

Was willst Du Schobri? fragte ich den Rasenden. Was willst Du, ich verstehe Dich nicht!

Ihr versteht nicht? rief der Rasende. So will ich schreien, daß Himmel und Hölle mich hören.

Und nun wandte er sich zu meiner erbleichten Gattin.

Wehe! Wehe Euch! rief er, O, daß Ihr die Beute dieses Menschen wurdet? Glaubt Ihr, er liebt Euch? — Er liebte nur meine Tochter. Eure Reize genügten ihm nicht, sie gefiel ihm besser. Er war mir noch Dank schuldig für sein verruchtes Leben, darum mordete er mein Kind!

Ich trat entsetzt zurück ob der unerhörten Beschuldigung.

O, fürchtet Euch nicht, tobte der Wahnsinnige, Herr, ich bin geduldig wie ein Lamm! Geduld will ich haben, bis ich dem Teufel sein Spiel abgewonnen! Bei allen Heiligen, Ihr sollt zufrieden sein mit meiner Rache.

Ich gab Befehl, den Rasenden zu binden, um ihn zu einer deutlichen Erklärung zu bewegen, doch kaum wagte ihm einer näher zu kommen, und als ich ihn greifen wollte, wehrte

er sich mit tollkühner Verzweiflung gegen mich und meine Leute und entsprang.

Als ich nun seine Wohnung durchsuchen ließ, fand man den blutigen Rumpf seiner Tochter.

Vergebens waren alle Nachforschungen nach dem Entschwundenen, vergebens alle Mühe, mir Aufklärung zu verschaffen, in Nacht gehüllt blieb das Verbrechen wie der Thäter selbst.

Sechs Monate waren vergangen seit diesem unglücklichen Tage. Die schreckliche Anklage des Rasenden hatte unser häusliches Glück nicht gestört. Polona war zu einsichtsvoll und sie kannte mein Herz. Du warst geboren, ohne Wanken, ohne Mißtrauen blieb unsere gegenseitige Liebe.

Zu dieser Zeit mußte ich eines meiner entfernteren Dörfer besuchen und einen Wald passiren, wenn ich es nicht vorzog, einen Umweg zu machen. Müdigkeit und Schneegestöber überfielen mich zugleich. Ich bemerkte im Gebüsch ein kleines Haus und es für die Wohnung eines Einsiedlers haltend, trat ich hinein. Das Innere aber überzeugte mich bald, daß hier ein Jäger wohnen müsse. Da aber keine le-

bendige Seele im Hause war, band ich mein Pferd an einen Baum, schickte meinen Diener voraus und schlief, von Müdigkeit überwältigt, auf weichen Fellen unbekümmert ein. — —

Als ich erwachte, waren meine Hände und Füße gebunden, ich vermochte mich nicht zu regen. Ich strengte alle meine Sinne an, um mich von der Wahrheit meiner Lage zu überzeugen, ich hielt Alles für einen Traum; aber ein furchtbares Hohngelächter, welches am Fuße meines Lagers erscholl, weckte mich aus meiner dumpfen Betäubung.

— Die Hölle hat Dich in meine Hand gegeben! rief eine tiefe Stimme. Nun sollst Du mir mit Wucher zahlen, Leben für Leben! Blut für Blut!

Eine schreckliche Ahnung durchdrang meine Seele, aber es war finster, ich konnte die Züge meines Dämons nicht sehen. Meine Lage war die schlimmste. Völlig wehrlos, in der Gewalt eines wahnsinnigen Menschen, war Rettung nicht zu hoffen.

— Was willst Du Mensch von mir? fragte ich mit zorniger Stimme.

— Was ich will? unterbrach mich der Höllengeist. Elender, gieb mir meine Tochter!

Kannst Du mir mein Kind nicht geben? fragte er wüthend.

Schobri versetzte ich, gewaltsam meinen Zorn dämpfend, bei den Heiligen des Himmels, ich habe weder Unehre noch Mord an deiner Tochter begangen. Fordere deshalb nicht von mir Ersatz. Doch willst Du mit mir zurückkehren, mir den Hergang der unglücklichen Begebenheit genau erzählen, so wollen wir den Buben fassen, damit die Vergeltung der entsetzlichen That ihn treffe.

Wie ein angeschossener Eber sprang Schobri im Zimmer auf und ab und schnaubte.

Du willst den Buben fassen, raste er, ja, bei den Geistern der Finsterniß, ich will Dich fassen! An Deinem Fleische will ich mich sättigen! Dein Blut mit Wollust trinken!

Plötzlich wurde seine Stimme sanfter, fast flehentlich.

Willst Du mir mein Kind nicht geben? fragte er. O, mein Kind, es war ja das Einzige, das ich hatte.

— Armer Mann! rief ich gerührt vom Schmerze des Unglücklichen, der meinen Zorn bewältigt.

Schobri heulte. Du hast sie nicht? rief er.

Hast Du sie gefressen? Und wild auflachend fuhr er fort: Komm' her, Männlein, Einer frißt den Andern!

Ich sah nichts als dicke Finsterniß, hörte nichts, als das Zähneklappern des Wüthenden, nur den kalten Stahl fühlte ich, der jetzt mein Gesicht berührte.

Zagorad hielt inne. Die Erinnerung an diese Begebenheit trat zu lebhaft vor seine Seele. Seine Worte klangen traurig und rührend, man konnte ihnen den furchtbaren innern Schmerz anhören, den der Erzähler empfand.

Tief ergriffen, gesenkten Hauptes, saß Wladislaus da, sein Auge war naß.

Ich wandte mich nun zu Gott, fuhr Zagorad nach einer kurzen Pause fort, nahm Abschied von meiner Gattin, meinem Kinde, von der Welt. Mein Tod schien unvermeidlich. Schobri trat mir näher, indem er mir seinen Stahl vor die Augen hielt. Der hier ist eine verfluchte Natter, knirschte er, die das Leben meiner Tochter vergiftet hat. Ah — Du Schlange, jetzt wirst Du mir lieb, Du sollst Dich in das Herz ihres verruchten Mörders bohren.

— Er zuckte den Dolch, ich erwartete den Todesstoß.

— Gieb mir mein Kind! rief er plötzlich wieder, Tieger, gieb mir mein Junges, gieb mir mein Lamm! —

— Stoß zu! rief ich mit zorniger Hast.

— Du willst mir also meine Tochter nicht geben? fragte er wie wahnsinnig.

— Stoß zu! rief ich nochmals.

Er beugte sich stöhnend über mich hin, er setzte den Dolch auf meine Brust — aber wie von Furien gepeitscht, sprang er wieder in die Höhe.

Hast Du ein Kind? fragte er.

Ich ahnete den Grund dieser Frage.

Es ist todt; versetzte ich.

— Todt? — lachte er, die Zähne fletschend, noch nicht; aber es soll Dir bald folgen.

— Stoß zu! rief ich in entsetzlicher Qual.

Der Mensch tobte gräßlich. Eine Weile stand er regungslos wie tief in Gedanken versunken da. Dann flüsterte er mir ins Ohr, als könnte ich es sonst nicht genau genug vernehmen:

— Lebe! Lebe in der steten Qual des To-

des! die Angst möge Dein Haar lange vor der Zeit erbleichen machen und Dein Mark ausdörren. Wohin Du auch Dich wendest, ich folge Dir nach, umschleiche Dich am Tage und des Nachts. Sitze, ich sitze neben Dir! Stehe, ich stehe neben Dir! Liege, mein Haupt berührt das Deine! Und wenn Du den Fuß zum Gange ansetzest, sollst Du meine Tritte vernehmen! Keine Speise, keinen Trank sollst Du unbesorgt zu Munde führen können, und willst Du deine Gattin umarmen, dränge sich mein und meines Kindes blutiger Schatten zwischen Dich und sie. Lebe! Lebe! meine rächende Hand soll mit Centnerschwere auf Deinem verruchten Haupte liegen. — — —

So fluchte der Entsetzliche, seine Worte werden nimmer in meinem Gedächtnisse erlöschen; dann durchschnitt er die Bande meiner Hände und verschwand.

Rasch befreite ich nun meine Füße, warf mich auf's Pferd und jagte nach meinem Dorfe. Ich ließ abermals sorgfältig nach Schobri forschen, aber auch jetzt wieder fruchtlos. So kehrte ich bald wieder heim, Deiner Mutter verschwieg ich das Vorgefallene. Aber

ein Brief, den ich nach acht Monaten empfing, bewog mich, ihr Alles zu offenbaren.

— Der Brief enthielt:

„Den Heiligen Dank! Dein Söhnchen blüht, mein Haß soll wachsen mit Deinem Kinde!"

— Ich übergab Dich nun einer braven Frau, und machte sie mit Allem bekannt. Sie mußte mir Bewahrung des Geheimnisses angeloben. Die Nachricht von Deinem Tode wurde verbreitet, so erst glaubten wir Dich gesichert.

— Ein und ein halbes Jahr vergingen nun im ungestörten Frieden, Deine Mutter hatte mich wieder mit einem Knaben beglückt. Schon wollte ich Dich wieder zu uns nehmen, ich hoffte der finstere Rachegeist sei besänftigt, geheilt von seinem entsetzlichen Wahne; doch Familienangelegenheiten, die mich unverzüglich nach Böhmen riefen, bewogen mich, dieses bis zu meiner Zurückkunft aufzuschieben. Ich übergab Gattin und Kind dem Schutze meines Freundes, der erst vor Kurzem von einer Reise nach seiner Heimath zurückgekehrt war, und schied.

Zagorad hielt jetzt in seiner Erzählung wieder inne, er stützte sein Haupt auf beide

Hände, schwere Seufzer entwanden sich seiner Brust. So starrte er traurig, gedankenvoll vor sich hin.

— Ach, rief er dann, läge sie doch in ewiger Nacht begraben, die Erinnerung an jene Zeit!

— Was werde ich hören müssen! rief Wladislaus von den widerstrebendsten Empfindungen gefoltert.

— Ich kehrte von Egaslau zurück, fuhr Zagorad fort und seine Stimme verrieth eine heftige innere Bewegung, ich fühlte mich um so freudiger erregt, je näher ich meinem Gute kam. Ich dachte an meine Gattin, wie sie mir mit meinem Kinde fröhlich entgegen kommen würde — Nichts von Allem! — Mein Schloß war nur noch eine Brandstätte, mein Weib, Kind und Freund verschwunden. Ich forschte bei meinen Leibeignen, davon ich nur noch wenige fand, ich hätte eben so gut die Steine fragen können, die traurig aus dem Schutte meines Schlosses hervorsahen. Das Feuer war entstanden, sie wußten nicht wie; die Meinigen verschwunden, sie wußten nicht wohin. Ach, gewiß wurden sie ein Raub der Flammen! Gewiß hat mein Freund bei ihrem Schutze sein Leben geopfert.

— Das war Dein Stoß Schobri, der tödtlich mein Herz, meine Seele, mein Dasein traf. Du hast mehr, als Du selbst dachtest, vollbracht. Und warum noch nicht zufrieden, schwarzer Rachegeist? — —

In heftigen Schritten ging Zagorad auf und ab.

In den Augen seines Sohnes standen Thränen.

— Mutter! rief er, meine Mutter! ich will Dich rächen!

Mit unbeschreiblicher Wehmuth blickte Zagorad auf den Jüngling, den ihm Einziggebliebenen, dann drückte er seine Hand und sprach zu ihm:

— Wir Menschen sind eben so schwach, als wir stolz sind, das Geschick ist unser Gebieter und macht oft die Mächtigsten zu willenlosen Kindern, während es die Schwächsten erstarken läßt. Nur ein elender, armer Leibeigner ist dieser Schobri, und dennoch mußte ich vor ihm fliehen von Land zu Land. Doch auch in der Ferne schien er mich zu sehen, und sah ich ihn und wollte ihn fassen, war er verschwunden wie ein Luftgebild. So scheint dieser Mensch sein Furienspiel mit

mir zu treiben, diesen winzigen Feind muß ich mehr fürchten, als alle Welt. Ja, er ist der Einzige, den ich fürchte. Geräuschlos, unbemerkt tritt er auf, seine Spur verliert sich aber, sobald ich ihn entdecke. Niemand sieht ihn, doch Alle sieht er. Doch jetzt scheint er hervorzutreten und mit mir eine offene Fehde bestehen zu wollen. Aber so keck hat er sich noch niemals am hellen Tage hervorgewagt. Wohlan, mein Sohn, Du bist jetzt groß und stark, so laß uns den Kampf endlich ausfechten. Ich brauche Dich nicht mehr zu hüten, Du bist nun wehrhaft und kennst Deinen Feind.

— Also nach dieser unglücklichsten Zeit meines Lebens, fuhr dann Zagorad in seiner Erzählung fort, verkaufte ich meine sämmtlichen Güter in Polen, und zog mit Dir und Deiner Pflegeamme nach Böhmen. Fünf Jahre vergingen nun, ich hatte noch immer nicht gewagt, Dich zu mir zu nehmen, da starb Deine Pflegeamme und ich that es endlich. Doch das Schicksal ward nimmer satt, mich zu quälen. Kaum waren einige Wochen vergangen, da empfing ich einen Brief, er war — mit Blut geschrieben. „Den Heiligen sei Dank —

stand darin — Dein Sohn lebt und ist gesund. Je größer und schöner er wird, je größer wird meine Freude, je größer soll dein Leid werden. Diese Worte sind mit der Spitze des Dolches geschrieben, der meines Kindes Herz zerrissen hat. Auch er lebt noch.

Schobri."

Ich war versteinert, als ich diesen Brief las, augenblicklich war mein Entschluß gefaßt: Ich veränderte meinen Namen, warf allen Glanz von mir und verließ Böhmen, fünf Jahre durchreisten wir Deutschland und Italien und kehrten dann nach Prag zurück, den kühnen Huß zu hören. Doch abermals mußtest Du weichen, unser böser Dämon zeigte wieder seine grinsende Larve. Nun aber ist er uns näher als je. Der Mensch, der an jenem Abende hohnlachend zu uns hinaufstarrte, war kein Anderer als Schobri. Seine furchtbare Stimme, sein höhnisch grinsendes Lachen habe ich durch achtzehn Jahre nicht vergessen, dieses Schreiben erhielt ich, während Du in der Kirche warst.

Wladislaus nahm das Pergamentblatt und las:

„Tzabor von Hasenau, ich bin wieder da und sehe Dich. Mein Name ist Scho-

bri. Hast Du ihn etwa schon vergessen? Ich hieß bis jetzt auch Knudo, aber immer Schobri, wenn ich zu Dir sprach. Dein Söhnlein ist gar schön und stark geworden, deß freue ich mich sehr. Jetzt habe ich Dich und ihn, wie ich es schon so lange wünschte und meine Rache, mit der ich so lange gezögert, soll Dich nun endlich sicher treffen. Kein Verbergen, kein Verkriechen wird Euch retten. Und müßte ich die Erde umwühlen, Berge durchbrechen, Meere durchschwimmen, ich würde Euch suchen und finden. Jetzt gilts, jetzt komme ich! Mein ermordetes Kind spricht aus seinem Grabe zu mir. Fluch Euch durch die Ewigkeit!"

Als Wladislaus also las, flammte Zornesröthe auf seinen Wangen.

— Was unterfängt sich der Elende? rief er unwillig. Wehe ihm, wenn ich ihn treffe. Das Blut meiner Mutter und meines Bruders will ich von ihm fordern. Ich will die Lieben rächen, das schwöre ich bei ihrer Asche!

— Wladislaus, sprach Zagorad, handele nur nicht unbesonnen und tollkühn, Du kennst Schobri nicht. Siehe, meine Kraft ist an die-

sem eisernen Menschen zersplittert und Du bist noch jung und unerprobt in solchem Kampfe. Nur gemeinsam dürfen wir handeln. Lasse Dich nicht leiten von der blinden Wuth der Rache, sie stiftet nur Unheil. Der Elende soll der Vergeltung nicht entgehen. Wie die Meute das fliehende Wild, wollen wir ihn jetzt unabläßig verfolgen. Weg nun mit der Verkappung! Weg mit dem erborgten Namen! Gräßlich soll der Name von Hasenau an seine Ohren hallen, bis er unter unseren Streichen darnieder sinkt.

So sprach Zagorad, aber in dem Herzen des Jünglings keimte ein Plan. Er verschwieg seinem Vater die Unterredung mit Schobri in der Kirche, und schritt mit Muth und Besonnenheit an's Werk, Schobris Aufenthalt zu erspähen.

Sechstes Kapitel.

In ihrem Zimmer saß mit gesenktem Haupte Ludmilla, die Tochter des Herrn von Egaslau. Sie war ein Meisterwerk der schaffenden Natur, ein Ideal der Liebe. Grazie und Schön-

heit waren bei ihr gepaart. Und eine weiblich tugendhafte Seele, ein heller Geist schmückte den schönen Körper.

So dasitzend, schien sie Alles um sich her vergessen zu haben. Sie war in ihre Gedankenwelt versunken, ihr Antlitz war unendlich rührend, heilige Stille. Da ward gepocht. Egaslau, ihr Vater trat herein. Liebevoll näherte er sich seiner Tochter und nahm an ihrer Seite Platz.

Vater und Tochter saßen eine Weile stumm neben einander. Beide wollten reden, beide hatten einander so Wichtiges zu sagen, aber beiden hielt Beklemmung den Mund verschlossen.

Jetzt ergriff Egaslau Ludmillas Hand, drückte sie an seine Lippen und spielte mit ihr. Dann tändelte er mit ihren Locken. Nun wollte Ludmilla reden, doch Egaslau nahm ihr das Wort.

— Meine Tochter, begann er, es ist meine Pflicht, Dich mit Deiner hohen, heiligen Bestimmung endlich bekannt zu machen. O, mein Kind, Dein Vater liebt Dich zu sehr, um seiner zu gedenken, gilt es Dein Glück. Welche Aufopferung bringe ich Deinem Heile! Nicht mehr wird dieses Auge mit kindlicher Sorgfalt

mich bewachen, nicht mehr dieser liebliche Mund mir freundlich den Morgengruß bieten, und diese sanfte Hand wird ferner mir keine Pflege reichen können. Doch dies Alles will ich entbehren, mit Freuden entbehren, da es meiner Ludmilla ewiges Glück bringt. Und nicht, wahr, Du wirst mir danken, daß ich das Bessere für Dich gewählt habe.

Ludmilla schaute in ängstlicher Erwartung zu ihrem Vater auf. Ihr Busen hob sich von mächtigen Empfindungen bewegt; ihr Herz pochte, von einer bösen Ahnung bedrängt.

— Meine Ludmilla, fuhr Egaslau nach einem kurzen Schweigen fort, Du weißt nicht welch sündhaftes Geschöpf der Mensch ist, wie die Frevel dieser Erde ihn verderbt machen und wie ihm dann wohlthut, wie ihn labet und erquickt ein einziger himmlischer Hauch. Um wie viel größer ist die Wonne, täglich im Angesichte der Gottheit zu sein, noch unbefleckt und ohne Fehler. Ludmilla, mein Kind, Du bist zu rein für diese Welt. Ihrem schlüpfrigen Boden will ich Dich entreißen, ihrem ekeln Pesthauche entziehen.

Egaslau hielt abermals einen Augenblick inne, als würde ihm die Mittheilung unend-

lich schwer, dann streichelte er die Wange seiner Tochter, sah in ihr betrübtes Auge.

— Warum lachst Du nicht, Ludmilla? fragte er, warum freust Du Dich nicht? befürchtest Du, Dein Vater könnte nicht gut für Dich gewählt haben? Es ist dieses wohl oft der Fall, wenn der Vater für die Tochter den Bräutigam wählt. Befürchtest Du das mein Kind? Ahnst Du nicht den Bräutigam, den ich für Dich bestimmte? Ludmilla, gutes Mädchen, freue Dich, Du wirst die Braut des Himmels, die Geweihete der Jungfrau.

Die starre Hand des Entsetzens löschte plötzlich das Rosenroth der jungfräulichen Wangen, mit zitternden Händen bedeckte sie das blasse, leichenbleiche Antlitz.

— Was ist Dir Ludmilla? fragte Egaslau bestürzt.

Da erhob sich die Jungfrau. —

Mit sanfter Entschlossenheit stand sie vor ihrem Vater und sprach ohne Zagen:

— Mein Vater, Ihr habt mich gewiß dem Kloster bestimmt, weil Ihr in dem Glauben waret, dies sei auch mein Wunsch. Ihr seid stets so gütig gegen mich gewesen, all Euer Trachten ging nun darauf hin, Eure unwürdige

Tochter zu erfreuen. Meine Schuld nur ist es, daß Ihr alljetzt mir diese meine Bestimmung offenbart, die — nicht nach meinem Herzen ist. Aber es ist wahrlich nur meine Schuld. Ich hätte Euch schon früher entdecken sollen, was Ihr mein Vater, wissen müßt. Verzeiht Eurer Tochter, die nur scheute, Euch in dieser drangvollen Zeit mit Angelegenheiten ihres Herzens zu belästigen. Ach, mein Vater, ich kann nimmer die Braut des Himmels werden, denn ich bin schon die Braut eines Irdischen.

Egaslau ward überrascht, Unmuth lagerte sich auf seiner Stirn. Es währte einige Minuten, ehe er Worte finden konnte, dann begann er:

— Mädchen, Du erfüllst mein Herz mit Trauer. Du hast sehr übel gehandelt — doch noch ist's Zeit. Entschlage Dich Deiner frevelhaften Gedanken. Wisse, ich that dem Herrn ein Gelübde, Dich seinem heiligen Dienste zu weihen, drum folge freudig meinem Willen. Oder willst Du meine Tochter, deine Kindespflicht vergessen, Du, die ich genährt mit meiner Liebe, großgezogen mit Deinen Wünschen?

— Vater, rief die Tochter, giebt es einen heiligern Gottesdienst als die menschliche Be-

stimmung zu erfüllen, den göttlichen Geboten nachzuleben? Giebt es eine schönere Kindespflicht, als des Vaters treu zu warten, und sein im Alter zu pflegen? O, Vater, wollt Ihr mich zwischen Klostermauern begraben? Zoget Ihr mich zum Leben auf, um mich jetzt wieder in ewige Nacht zu stoßen?

Egaslau warf einen betrübten Blick auf seine Tochter.

— Ach Du schwärmst, sprach er. Müssen wir nicht diese Erde verlassen, die doch der bösen und guten Freuden manche hat, und zittern nicht vor dem Tode, der uns zum ewigen Leben führt. Und Du nennst das irdische Paradies, den Ort der Glückseligkeit hienieden, ein Grab, weil es Dich ausschließt von dem Gewirre der Welt, Dich mit heiliger Ruhe umgiebt, die Dich dem Himmel näher bringt? ——

— Nicht doch, bester Vater, entgegnete Ludmilla, Gott hat den Menschen erschaffen, daß er sich seiner Erde weise erfreue. Die Klostermauern sind für den reuigen Sünder und den Schicksalsgebeugten. Jener entflieht der Welt, diesem entfliehet sie, aber ich hoffe getrost auf Gott, er wird mich vor Unglück bewahren und mich nie in Versuchung führen, daß ich an-

ders handele, als seine unendliche Liebe, Güte und Gerechtigkeit billigen kann. So hoffe ich nimmer des Klosters zu bedürfen.

Sie schwieg eine Weile, dann trat sie ihrem Vater näher und ergriff mit Wehmuth seine Hand.

— Wie schrecklich, sprach sie seufzend, daß ich Eurem Wunsche widerstreben muß, da ich Euch immer so freudig gefolgt. Doch, Vater, es gilt das Wohl meines ganzen Lebens, es gilt das Glück Eurer Tochter. Zertretet nicht hartherzig die Blume, die Ihr mit unsäglicher Mühe heranzoget.

— O, Mädchen! Mädchen! rief Egaslau, wie ist es anders worden, als ich dachte. Eine Jungfrau, makellos und rein, in der Blüthe ihrer Jugend und Schöne, glaubte ich der heiligen Jungfrau weihen zu können, und jetzt haftest Du an der Erde, wie der Geiz an seinem Mammon. Herr in der Höhen, die Schuld des Gärtners ist es nicht, daß seine Pflanze schlecht gerathen.

Da schlug Ludmilla das seelenvolle Auge auf und blickte voll Unschuld auf den Erzürnten.

— Vater, sprach sie mit feierlichem Ernst,

Ihr klagt mich an vor Gottes Richterstuhl, ich aber bin mir keiner Schuld bewußt. Bin ich nicht Euch, mein Vater, stets mit kindlicher Liebe zur Seite gewesen? Habe ich je gemurrt gegen Eure Gebote? Waren nicht Eure Wünsche auch stets die meinen? Und machte mir je etwas eine größere Freude, als Euer Lächeln in glücklicher Zufriedenheit? O, ich weiß, was ich that, war meine erste Pflicht und wiegt Eure Güte nicht auf. Drum entzieht Eurem Kinde den süßen Trost nicht, so lange es athmet, dieser seligen Pflicht zu leben.

— Gewiß, sprach Egaslau gerührt, Du warst stets fromm und gut, Ludmilla, hast meinen kahlen Wintertagen Sonnenschein gegeben und die Stunden meines Trübsals geendet. Doch nun — — —

Egaslau hielt traurig inne; nach einer kleinen Pause tiefen Nachsinnens fuhr er fort:

— Und wer ist es, dem Du Dein Herz geschenkt? Wer ist der Gegenstand Deines thörichten Hoffens?

Ludmilla schwieg, ihre Wangen flammten wieder.

— Nun, ich habe Dir wohl wehe gethan, sprach Egaslau, seine Hand auf ihr Haupt legend, von der Tochter Schönheit überwunden, oder war meine Frage zu rauh?

— Mein Vater! rief Ludmilla und sank bewegt an seine Brust, Ihr seid so gut! so unendlich gut!

— O, mein Kind, versetzte der Vater mit sanfter Stimme, möchte derjenige, dem Du Dein Herz geschenkt, mit gleichem Maaße Dich lieben. Die Männer, fuhr er fort und blickte düster vor sich hin, sind oft gar böse Geschöpfe, die mit Weiberherzen ruchloses Spiel treiben, wie das Kind mit der Puppe, heute geliebkoset, morgen zerstümmelt, heute verehrt, morgen verworfen! Nach jedem Veilchen strecken sie die frechen Hände aus, brechen es, und zertreten es dann. —

— Weg mit dieser Furcht, rief das Mädchen erglühend, wenn Wladislaus liebt.

— Wladislaus? fragte der Vater, der von Hasenau doch nicht, der mit dem wilden Domillo Deinetwegen den Zweikampf bestand?

— Derselbe, mein Vater, rief Ludmilla und umfaßte seine Knie.

Da fuhr Egaslau zornig auf und stieß Ludmilla weit von sich hinweg.

— Gehe! rief er, gehe, ungerathene Tochter! Schlange, die ich an meinem Busen wärmte! Gehe, bestelle den Sarg für Deinen ergrauten Vater! — Winde Dir den Brautkranz aus seinem bleichen Haar, das er im Schmerze sich ausrauft! Aus meinen Augen, schmachwürdiges Geschöpf! O, ihr himmlischen Mächte, verwirft das Kloster und giebt sich einem Ketzer hin!

Im höchsten Zorn verließ er das Zimmer.

Den Augen des gekränkten Mädchens entquollen heiße Thränen.

— Mutter im Himmel, rief sie, blicke herab auf Dein verlassenes Kind! Mein Auge hatte Licht, und meine Zunge konnte stammeln; doch Dich, Mutter, sah ich nimmer und das süße Wort war mir nicht vergönnt! Warum verließest Du so früh Deine Tochter? Mutter! Mutter! ständest Du mir zur Seite, es wäre nicht so plötzlich um mich öde worden. Nun ist das Vaterherz mir fremd, und Nichts kann mir die Mutter ersetzen!

Erschüttert wankte die Jungfrau nach einem Sessel. Mehr und mehr flossen ihre

Thränen, Seufzer entrangen sich ihrer Brust. O, Wladislaus! rief sie und sank auf die Kniee.

Und ein Gebet durch heilige Andacht geweiht, stieg zum Himmel empor, Trost und Muth kam ihr von oben. Erleichterten Herzens erhob sie sich. Der Schmerz hat seine Stacheln verloren durch das Gefühl beseligender Liebe.

Frägt die Neugier, wie ist diese Liebe entstanden? so ist die Antwort: wie sie selten anders entsteht, plötzlich, überraschend. Des Jünglings Auge traf das des Mädchens und es waren Blicke der Liebe. Ein Wort der Jüngling und ein Wort die Jungfrau, und es war die Sprache des Herzens. So entstand die Liebe — Ein Blick und Ein Wort.

Und da sie einander näher kamen, war sie eine Grazie und er ein Engel. Immer stärker und stärker flocht Liebe und Tugend das unauflösbare Band.

Die Stunde schlug. Leisen Schrittes verließ Ludmilla ihr Zimmer, umging den Flügel des palastähnlichen Hauses und trat in den Garten.

Die Nacht war finster. Der treue Herold

der Liebe barg sein freundliches Gesicht hinter grauen Wolken, aber die riesigen Bäume standen da, fest und unbeweglich von des Windes Rauschen mit ihren ausgestreckten Aesten, als breiteten sie ihre Arme zum Schutze und Segen der Liebenden aus. Pochenden Herzens schritt die Jungfrau durch ihre Reihen, durch die grünen Beete. Sie erreichte das Gitter, öffnete eine schwere hölzerne Pforte und trat in einen schwach erleuchteten Gang, der durch mehrere Krümmungen zur Kirche Maria führte. —

Kaum war sie einige Schritte vorgedrungen, flog ihr der geliebte Jüngling entgegen, an seinem Busen schüttelte sie ihr überwallendes Herz aus.

Und als nun die Worte der Liebe ihren wunderbar heilsamen Balsam in die verwundete Brust träufelte, fühlte sie sich neu belebt und ihr Busen stählte sich unter festen Entschlüssen.

Siebentes Kapitel.

Am andern Tage erhielt Egaslau einen Besuch, den er um so mehr erwartet hatte, da der Besucher einige Tage zuvor dagewesen

und Egaslau auf sein baldiges Wiederkommen vorbereitet hatte. Es war der Abt von Wradimor, Badriba. Mit verstellter Herzlichkeit drückte er dem Vetter die Rechte, und nahm an seiner Seite Platz.

— Wie gehts Euch denn Wirtz? fragte er theilnehmend. Ist jetzt eine bitterböse Zeit, in der Verwandte und Freunde kaum Wort und Blick wechseln können. Mir däucht, Ihr sehet nicht so munter aus wie sonst. Kein Wunder. Der schändliche Ketzerunfug geht einem frommen Manne zu Herzen, und der Gram frißt sich fest. Was macht denn die Tochter? Wie stehts mit ihr? Habt Ihr sie von ihrer Bestimmung in Kenntniß gesetzt?

— Ludmilla, seufzte Egaslau, ist wahrlich gut, nur ein elender Gottesleugner, ein verruchter Hussite hat ihr kindlich reines Herz umstrickt und sie bezaubert, daß sie in Liebe zu ihm entbrannt ist.

— Wie? rief Badriba, mit allen Zeichen des Schreckens, der freilich nur erheuchelt war, da er voraus wußte, wie es kommen würde, das Mädchen in einem Liebesverhältniß mit einem Ketzer?! Und Ihr bleibt müßig und macht keine Anstalten, den Brand zu löschen,

der Eurer und der Seele des Mädchens den ewigen Tod bringen kann? Vetter, vergesset Ihr Eures Eides, zu dem Ihr auch mich habt aufgefordert, und wollet ihn nun brechen?

— Ich weiß, versetzte Egaslau gar niedergeschlagen, das bittere Gefühl der Reue ist noch nicht aus meiner Brust gewichen, daß ich des Eides und der Buße vergessen könnte, und Euer würdiges Beispiel erhebt mich und fordert mich zum Nacheifern auf. Macht Ihr doch die Sünde Eurer Jugend wieder gut, durch Euer gottgeweihtes Leben, durch Euren gerechten Wandel, durch Euren unermüdlichen Eifer im Dienste des Herrn und kommt Eurem Eide der Besserung nach.

— Vetter, nahm der Abt das Wort, nicht um alle Schätze der Welt, nicht um die Krone aller Könige möcht ich die Jahre, die ich in Sünden vollbrachte, aus meinem Leben gestrichen haben, denn der wahre Fromme ist nur der Gebesserte, der sich aus der Gewohnheit der Sünde herausgerissen mit muthigem Sinne und fürder der lockern Versuchung widersteht. Ja, Wirtz, ich bin stolz auf meine Sünden, sie haben mich überzeugt von meinem Werthe, ohne sie hätte ich niemals die Glück-

seligkeit der wahren Tugend gekostet. Nun aber kann ich sagen, ich bin gut worden! Wär' es auch so mit Euch, Vetter, dann würdet Ihr nichts mehr von innerer Unzufriedenheit spüren und die Reue Euch nicht mehr quälen.

— Was ich thun konnte, um Vergangenes wieder gut zu machen, that ich mit regem Sinne, dessen ist Gott mein Zeuge! versetzte Egaslau. Ich habe das Mädchen erzogen, daß kein Makel an ihrer Seele haftet, der Ketzer hat sie bethört, denn das Herz eines Weibes ist schwach.

— Schön, sprach Badriba spöttisch, sehr schön! Der Wächter läßt den Dieb in's Haus und versetzt zu seiner Entschuldigung, die Thüre sei von Eichen und müßte von Eisen sein. Wirtz! Wirtz! Soll denn die Thüre das Haus bewachen? Hab' ich Euch nicht zum Wächter eingesetzt und seid so lässig in Eurem Amte? Wollt Ihr der Sünden noch mehr häufen auf Euer graues Haupt und vor Gott den Richter treten fluchbelastet? Hab' ich Euch nicht schon lange ermahnt Acht zu haben auf das Mädchen, daß ihrer Unschuld und Reinheit kein Gefährde geschehe? Hab'

ich Euch nicht schon lange gebeten, um Christi willen nicht zu zögern, und ihr Eure Absicht zu entdecken? Was war stets Eure Antwort? — Euer Liebe würde sie bewachen und schützen von dem Pesthauch der Verführung. So ging es Tag auf Tag und Woch' auf Woch' und konntet Euch nimmer von dem Mädchen trennen, sie in's Kloster zu senden. Ist Euer Herz nicht stark genug zur Entbehrung, wo es die Ehre Gottes gilt? Ist das die Besserung und die Reue? Nahm doch Abraham seinen Einzigen und riß ihn los vom blutenden Vaterherzen und streckte ihn hin auf den Altar des Todes. O, wie schmerzvoll und doch — wie beseligend! Und Ihr, Wirth, vermögt nicht das Winzige? Sprecht von Bekehrung, von Liebe, und Jene ist zu schwach, daß Ihr die kleine Aufopferung zu ertragen vermöchtet, und diese zu klein, daß Ihr sorgtet für das Seelenheil der Jungfrau?! —

Egaslau blickte tief betrübt zur Erde. Ich wollte sie nicht zwingen, sprach er gedämpft, ihr nicht wehe thun.

— Wie? rief der Abt, verlieret Ihr nicht lieber Ein Glied, als Alle? Würdet Ihr Euch scheuen, das Mädchen in eine schmerzvolle Kur

zu geben, gälte es die Rettung ihres Lebens? Wehe thun? — Folgt diesem Schmerze nicht Freude? Auf, Wirtz! denkt an die Seligkeit, und nennet die Erreichung des himmlischen Gutes nicht Schmerz, nicht Zwang.

Egaslau erhob sich.

— Ich bin entschlossen, sprach er, ich will ihr die Pforte des Paradieses öffnen, sie mag es gerne wollen oder nicht.

— So recht, versetzte Badriba wohlgefällig und wischte sich eine falsche Thräne aus dem Auge. O, Vetter, wie selig wird unser Tod sein, und wenn wir im Himmel uns begegnen, werden die Engel Halelujah singen, denn Gottes Gnade hat uns aufgerichtet und wir leben seiner Ehren.

— Egaslau drückte seinem Vetter gerührt die Hand. Ich muß Euch bewundern, sprach er, Ihr habt sonder Zagen den steilen Berg der Tugend erklimmt und stehet unerschütterlich da, eine Ceder unter den Gerechten.

— Wahrlich, entgegnete Badriba, dies gereicht mir nicht zum Lobe, also zu handeln macht mir Wonne, die Sünde dagegen bekommt schlecht. Seht Wirtz, eine große Erbschaft ist Euch worden, und die Klausel be-

sagt: so Ihr das Mädchen nicht zur Nonne machen werdet, soll sämmtlich Gut des Verblichenen auf mich übergehen, im Gegentheil erhaltet Ihr's, und schlecht bevortheilt bin ich, so Ihr der Klausel nachkommt. Doch immerhin mag ich am Zeitlichen verlieren, wenn nur meine Seele gewinnt.

Egaslau konnte nicht umhin, die Uneigennützigkeit des Abtes zu bewundern und gab sich ihm ganz hin. Badriba, dem sehr viel daran gelegen war, die Erfüllung seiner Wünsche in Güte zu erlangen, erreichte vollkommen seinen Zweck.

— Wollt Ihr nun selbst mit dem Mädchen reden, lieber Vetter? sprach Egaslau zu ihm am Schlusse seiner Unterredung, Ihr seid ein heiliger Mann und Eure Worte zünden, wo meine kalt niederfallen.

— Nicht doch, versetzte der Abt, Ihr seid ihr ja Vater, und wollt es Ihr sein, darum muß auch Euer Wort bei ihr tiefer dringen, als meines. Scheuet es nicht, und sprecht mit ihr, wie der Vater berechtigt ist, mit seinem Kinde zu reden. Indeß ich besuche Euch bald wieder und werde dann, wenn es Noth thut, ein Wörtchen mit eingeben. Bis dahin

lebt wohl, Ihr seid mir nun erst recht werth worden, da Ihr so freudig den letzten Willen unsers Vetters erfüllen wollt. Sanft ruhe seine Asche. Sein heiliger, frommer Wunsch soll geehrt werden, daß auch uns einst ein seliger Tod werde und unserm letzten Willen Ehre!

Und der Abt umarmte seinen Vetter und schied, betrübt blieb Egaslau zurück, denn ihm bangte vor der Zukunft, von dem Schicksale seiner Tochter und die Furcht ging auf in seinem Herzen.

Achtes Kapitel.

Noch lange verharrte Egaslau bei seinem ernsten Gedanken. Vielleicht führte er die Vergangenheit noch einmal seinem innern Blick vorüber und rührte an manches Geheimniß, dessen er gern vergessen hätte. Doch auch manche That gebar ihm die Erinnerung wieder, bei der er mit Freude verweilte. Welche Wehmuth liegt im stillen Betrachten vergangener Zeiten. Und der Greis näher und näher dem Grabe, noch einmal sich umschauend

nach der entfliehenden Welt, an der er mit Liebe gehangen, und die ihn dennoch treulos verläßt — welche Gefühle müssen seine Brust erfüllen?

Endlich erhob sich der Greis. Sein Herz war ihm so leer geworden. Er hätte so gern mit den Locken, mit den Händen seiner Tochter gespielt. Er fühlte das Bedürfniß mit seinem Kinde zu reden. Doch sie war nimmer da, vielleicht trauernd in ihrem Zimmer und ihrem Vater zürnend, der sie unglücklich machen wollte.

— Ich muß sie sprechen, rief Egaslau, von diesem Gedanken gequält und erfaßte die Thüre.

Da ward sie geöffnet. Ludmilla trat ein.

Sie drückte die Hand ihres Vaters, sie preßte sie an ihren Mund, sie fragte ihn besorgt nach seinem Wohlbefinden, denn Egaslau sah sehr bleich aus.

— Mir ist wohl, Ludmilla, ganz wohl, versetzte er, komm mein Kind, setze Dich neben Deinen Vater.

So saßen sie lange neben einander. Egaslau spielte mit ihren seidenen Locken, sah lächelnd in ihr unschuldiges Auge. Dann er-

hob er sich und ging im Zimmer unruhig auf und nieder, aber oft blieb er vor seiner Tochter stehen, blickte sie traurig an und schritt dann weiter. Es schien ein geheimer Schmerz in seinem Busen zu wüthen. Endlich setzte er sich wieder neben sie.

— Verdammt Ihr noch immer meine Liebe, fragte sie; sich sanft an ihren Vater schmiegend.

— Ich darf sie niemals billigen, versetzte Egaslau tiefbetrübt.

— Und warum nicht, Vater, warum wollt Ihr gewaltsam das Glück Eurer Tochter stören, die Ihr doch so sehr liebt? Ist Wladislaus nicht gut und brav? Was gehört zum Menschen mehr? Ist er nicht reich und vornehm? Was bedarf das Leben mehr? Und Ihr werdet um einen Sohn reicher.

Egaslau zuckte auf. Laß das für heute gut sein Ludmilla, sprach er sanft, dringe nicht weiter in Deinen Vater. Ich werde nach Kräften Dein Wohl fördern, bedenke aber, daß unserem Willen oft eine feindselige Macht entgegentritt. Dein Wohl ist ja auch das meine, und die Freude, die Dich glücklich macht, macht es mich nicht minder. Geduld;

meine Tochter, vielleicht ändert die Zeit, ein günstiger Zufall, was ich wohl schwerlich anders machen kann. Aber Kind, väterlich rathe ich Dir. Hänge Dein Glück nicht an eine Hoffnung, die nur ein Dunst ist. Bete zum Allmächtigen, daß er Dir beistehe und es wird Alles gut gehen. Mehr kann ich Dir nicht sagen, und was auch kommen mag, denke, Dein Vater kann nimmer Theil an Deinem Unglück haben und würde es gern wenden, wenn er es vermöchte.

So entließ er die Jungfrau, aber diese geheimnißvollen Worte beunruhigten sie weit mehr als sein Zorn.

Drei Tage waren seit dieser Unterredung verstrichen, als Egaslau wieder einen Besuch von seinem Vetter erhielt.

— Meine Zeit ist so beschränkt, sprach er, daß mir kaum eine Stunde zur Erholung übrig bleibt, dennoch konnte ich es nicht unterlassen, mein Versprechen zu lösen, und nach Ludmilla zu fragen. Habt Ihr dem Mädchen Euren festen Entschluß offenbaret und ihr die kleinste Hoffnung geraubt, daß Ihr ihn je ändern werdet? Ich habe schon mit der Priorin des Klosters St. Maria gesprochen, sie ist eine

würdige, achtungswerthe Frau, Ludmilla wird bei ihr die beste Aufnahme finden. Habt Ihr sie auf ihren baldigen Eintritt vorbereitet?

— Vetter, versetzte Egaslau, ich habe dem Mädchen ihre Bestimmung offenbart, ich habe ihr jede Hoffnung, einst einem Mann anzugehören, unerbittlich geraubt, sie aber widerstrebt mit muthigem Sinn, ohne die Achtung zu vergessen, die sie mir als Tochter schuldet. Wohl weiß ich, daß sie mir am Ende folgen wird, denn ihre kindliche Liebe unterwirft sich jedem Opfer, und sei es noch so groß, aber ihr Herz wird brechen und ihr Unglück ohne Grenzen sein. Sie wird mir folgen wie ein Lamm zur Schlachtbank, daher denk' ich, es ist besser, wir überlassen sie ihrem Willen. — Gott ist kein Tyrann und erfreut sich nicht erzwungenen Dienstes.

Badriba sprang auf. Zorn sprühete aus seinen Augen, finster krauste sich seine Stirn. Er sprach, aber seine Stimme war leise und milde, das Auge ward allmählig wieder freundlich, seine Stirn glättete sich wieder, der Groll seines Herzens war nicht mehr sichtbar auf seinem Antlitze.

— Wirth, sprach er, Ihr redet wie ein

Thor, wie ein Knabe, der der Schule entlaufen. Ihr solltet Euch in Euren Jahren dessen schämen. Ist denn Euer Gedächtniß so schwach geworden? Habe ich Euch nicht bewiesen, daß der Schmerz der Jungfrau vorübergehend ist? Seht, Ihr wohnet eine lange Zeit in einem öden Lande, aber mit den Jahren habt Ihr es lieb gewonnen, die Gewohnheit hat Euch da heimisch gemacht, es sind auch Dinge, die fesseln können. Nun bitte ich Euch, mit mir zu kommen in ein Land des Ueberflusses, wo Alles herrlich blüht und die Natur sich beinahe erschöpft in ihren Erzeugnissen, Ihr sollt ewige Nacht gegen Sonnenschein, eine Steppe gegen ein Paradies vertauschen. Werdet Ihr Euch da sogleich bereitwillig finden? Ihr wißt, die größte Macht auf Erden, die die Welt in Fesseln schlägt, ist die Gewohnheit. Das ist ein inhaltschweres Wort. Von der Gewohnheit könnt Ihr Euch sobald nicht losreißen. Kommt mit nach meinem Paradiese! — Ich bleibe in meiner Steppe! — Beweg' ich Euch endlich mir zu folgen, so werdet Ihr Euch mit schwerem Herzen von ihr trennen. Das thut Alles die ledige Gewohnheit. Ihr setzt nun den Fuß in mein blühendes Land, Ihr schaut,

Ihr staunt, jetzt erst freut Ihr Euch und danket mir. Habt Ihr mich verstanden, Wirth? Laßt Ludmilla erst die Glückseligkeit des Klosters kosten, und sie wird es nicht bereuen, sich von ihren thörichten Wünschen losgerissen zu haben.

— Nennt Ihr auch, Vetter, die gewaltige Leidenschaft der Liebe Gewohnheit? fragte Egaslau.

— Kein Wort mehr hiervon, Wirth, sprach der Abt unmuthig, Ihr erzürnt mich. Wahrlich Ihr habt schlecht über das Mädchen gewacht, daß eine solche frevelhafte Neigung in ihrem Herzen entstehen konnte. Jetzt will ich wenigstens meiner Pflicht gehorsamen, und das Mädchen retten. Das Kloster ist offen, sie muß hinein, Ihr redet als wäre sie Eurem Herzen allein theuer. Bedenkt, daß meine Liebe ein näheres Anrecht hat, daß ich für das Wohl der Jungfrau zu sorgen habe wie Ihr. Und wie konnte ich besser für sie sorgen. Die jetzige Zeit führt ein scharfes Schwert, jeden Augenblick kann uns Tod und Verderben erreichen, im Heiligthum Gottes wird sie hoffentlich gesichert sein. Hier oder nirgends. Wir wollen unsere Hände in einander legen und gemein-

sam wirken. Beide lieben wir das Mädchen, uns beiden ist sie theuer, und wir brauchen nicht zu fürchten, daß einer von uns ihr hart begegne. Wir wollen unseres Eides gedenken, bester Wirth, und jene Zeit uns in's Gedächtniß zurückrufen, da wir die Hände zum Himmel hoben und uns gegenseitig Gelübde thaten.

— Guter Vetter, sprach Egaslau, redet Ihr selbst mit dem Mädchen, sehet ob Ihr ihren Bitten widerstehen könnt.

— Und Ihr wollt Euch ganz zurückziehen? fragte Badriba.

— Es ist wahrlich so besser, versetzte Egaslau betrübt, ich könnte leicht wieder zerstören, was Ihr aufbauet.

— Wie hab' ich Euch überschätzt, rief der Abt, wie gering ist doch Eure Liebe zu dem Mädchen. Es ist auch ganz natürlich, fuhr er leise wie im Selbstgespräche fort, wie kann ich von ihm auch solche Liebe fordern? Still doch, still; Badriba, was Du für sie empfindest, kann ja kein Anderer empfinden —

— Diesen Vorwurf habe ich wahrlich nicht verdient, rief Egaslau gekränkt.

— Nein, nein, das habt Ihr nicht, fuhr

der Abt im selben Tone fort, es ist ja auch eine Vaterliebe, eine Tochter, rein wie die Unschuld, einem Verführer an der Hand zu lassen, daß sie in seinen Armen sich besudele.

— Wie? rief Egaslau entsetzt.

— Nur ruhig, versetzte Badriba noch immer leise wie eine Schlange, die sich im Grase stillschleichend zu ihrer Beute heranwindet, ruhig, es ist ja noch nicht so weit, man kann ja wohl nach Sekunden zählen, bis es geschehen. Die Rettung hat noch Zeit — was wäre denn jetzt schon wieder gut zu machen? —

— Vetter, rief Egaslau seufzend, wie quält Ihr mich! Ihr kennt Ludmilla, und redet dennoch also?

— Recht, Ihr habt immer Recht, sprach der Abt, wir müssen es noch erst erfahren, wie die Sachen gehen, sind ja noch Neulinge in solchen Dingen.

Da trat Egaslau seinem Vetter näher.

— Mann, sprach er, wie gut, wie heilig Ihr auch jetzt sein möget, wie rühmlich Eure Aufführung, daß Ihr aller Welt zum Exempel dienen könnt, in früherer Zeit war es nicht so; da lebten wohl Millionen besser als Ihr und ich, denn unser Walten war nimmer gut.

Diese Rede soll kein Vorwurf sein. Ich will Euch nur sagen, wie wir als Jünglinge waren, so sind nicht Alle. Wen Ludmilla liebt, der kann nicht schlecht sein, Eure Befürchtung geht zu weit.

— Wirth! Wirth! rief Badriba im höchsten Unmuthe, Eure Worte stimmen nicht mit Eurem grauen Haar! Vergeßt Ihr denn ganz, daß er ein Ketzer ist? Wahrlich, ich will Eurem verdammlichen Spiel nicht länger müßig zuschauen. Jetzt soll gehandelt werden! —

Er ließ Egaslau mit seinen trüben Gedanken allein und ging nach dem Zimmer der Jungfrau.

Als er eintrat, saß sie bei einem Buche und las, sie vernahm den Abt nicht eher, bis er neben ihr stand und laut aufschreiend die Hände zusammen schlug.

— Heilige Jungfrau! rief er, und riß dem Mädchen das Buch aus den Händen, und schleuderte es weithin in's Zimmer. Schändliche Dirne, dies ist Dein Thun? dies Deine gottselige Unterhaltung. Bücher, die bei Excommunikation verboten sind! — Gift klebt an Deinen Fingern! Gift an Deinen Lippen! Gift! — Gehe, wasche

Dich, ungerathene Maid, das ist ein Buch, vom Teufel geschrieben, zu verführen die Seelen!

Ludmilla hob das Buch ruhig wieder auf.

— Herr Abt, sprach sie entschlossen, dieses Buch hat weder der Teufel geschrieben, noch steht darin etwas, was den Menschen zum Bösen verführen könnte. Wenn Ihr der Meinung seid, so müßt Ihr falsch berichtet sein. Hieronymus von Prag*) hat es geschrieben, und der war ein heiliger Mann.

— Gieb her das Buch, rief Badriba, und wollte es ihr entreißen.

Doch Ludmilla trat ihm stolz entgegen. Herr Abt, versetzte sie, ich habe zu meinem Heile noch einen Vater, und Niemand hat Euch zu dessen Stellvertreter berufen. Auch habe ich Euch schon oft gesagt, daß ich keine Befehle von Euch annehmen werde. Darum lasset mich ungestört bei meinem Thun.

Badriba warf einen sonderbaren Blick auf das zürnende Mädchen, dann sprach er ruhig und gelassen.

— Du frägst mich, Ludmilla, was mich berechtigt also mit Dir zu reden? Ich werde

---

*) Hussens Freund, welcher mit diesem zugleich verbrannt wurde.

nicht sagen, weil ich der Freund, der Vetter Deines Vaters bin; ich werde nicht sagen, weil ich Dich ungeboren kannte und Dich vor manchen Gefahren schützte, die Deine Undankbarkeit Dich vergessen läßt; ich werde auch nicht sagen, weil ich ein Priester bin, vor dem alle Herzen offen liegen sollen, der ein Recht hat, allen Menschen zu gebieten, gilt es das Heil ihrer ewigen Seele, der ein Vater über alle Väter ist nach Gott und Christus: aber ich werde sagen, daß meine allzugroße Liebe für Dich die Grenzen überschritt, die Dein Stolz, Dein Hochmuth, Deine Jahre ziehen zwischen mir und Dir. Es ist mir nicht gleichgültig, ob Deine Seele den Freuden des ewigen Seins wird theilhaftig werden oder der Qualen der göttlichen Strafe. Es geziemt Dir nicht, ketzerische Bücher zu lesen. Sie verwirren das Herz und den Geist. Wie ich vernommen, hat Dich dein Vater dem Kloster geweiht. Dein Vater ist ein frommer Mann, aber ich weiß nicht, ob er recht thut, seinen Entschluß auszuführen. Du bist zu weltlich, Du strebst nach den vergänglichen Vergnügungen dieser Erde, und Deine Gedanken sind nicht auf den Himmel gerichtet.

— Schön, Herr Abt, versetzte Ludmilla verächtlich, ich will Eure Ermahnungen beherzigen, wie sie es verdienen. Im Uebrigen bitte ich Euch recht sehr, dasselbe doch meinem Vater auch zu sagen. Wohl bin ich zu weltlich für das Kloster, ich fühle, daß Ihr vollkommen Recht habt. Mich wundert nur, da Ihr dieses einsehet, daß Ihr so sehr bemüht seid, mich für den Himmel anzuwerben. Seht davon ab. Prag wird der Jungfrauen noch genug haben, an denen Ihr Euren heiligen Eifer versuchen könnt. Ich bin ein schlichtes Mädchen, das nach seinem Herzen handelt und sich nicht scheut, zu reden, wie es denkt.

Mit diesen Worten drehte sie dem getroffenen Abte den Rücken.

Er aber trat strenge vor sie hin und sprach zürnend:

— Mädchen, glaube Dich nicht klüger, als alte erfahrene Leute. Es ist nicht Alles so wie Du denkst. Du solltest nicht ungestraft also zu mir geredet haben, doch die Jugend ist vorschnell und thöricht, deshalb verzeihe ich Dir. Bedenke, daß ich Dein Wissen unter die Sohlen meiner Füße trete, und achte die Worte derer, die Dich lieben, nicht gering. Vater- und Freundesliebe sieht gar weit und

hat schon für Rettung gesorgt, wenn die Gefährdete das Ungewitter nicht einmal ahnt. Wenn Du gut bist, so freue Dich und bete zum Herrn, daß er Versuchung von Dir fern halte. Selbst der Heiligste ist nicht heilig, ist er noch nicht in Versuchung gerathen. Darum baue nicht zu sehr auf Deine Klugheit und verschmähe jeglichen Rath!

— Gewiß, versetzte Ludmilla, Ihr seid ein guter Rathgeber, nur Schade, daß Ihr Euren Vortheil so sehr wahret.

— Du verstehst mich nicht Mädchen, sprach Badriba, ich wüßte nicht, aus welchem Grunde ich eigennützig rathen sollte. Mein Erbtheil ist die ewige Glückseligkeit und mein Eigennutz beschränkt sich nur darauf, diese zu gewinnen. Was ist es, was Badriba von Euch begehren, um was er Euch beneiden könnte? Meinen Vortheil? Arme Dirne! So schlecht kennst Du den Abt von Wradimor? Um irdische Güter sollt' er die himmlischen verscherzen? Mädchen, hat Dir dein Vater nicht erzählt, daß Exerniks Nachlaß mein wird, so Du nicht in das Kloster gehst? Hat er's nicht, so hat er übel d'ran gethan —

— Was sagtet Ihr? fuhr Ludmilla auf.

— Nichts, gar nichts, versetzte der Abt, ich bin ein Thor, daß ich Dir Rede stehe, Deine Albernheiten sollte ich geringer achten. Du bist noch ein Kind und kennst die Menschen nicht. Gieb mir die Hand, Ludmilla, es sei Alles wieder ausgeglichen, ich verzeihe Dir. Noch oft, sehr oft wirst Du Dich täuschen, doch sei künftig behutsamer in Deinem Urtheil. Nun, gute Nacht, Ludmilla.

Mechanisch reichte ihm die Jungfrau die Hand zum Abschiede. Fest drückte sie der Abt, blickte ihr lange in's seelenvolle Auge. Ludmilla konnte diesen Blick nicht ertragen, von unheimlichen Gefühlen ergriffen, schlug sie das Auge nieder. Noch immer hielt der Abt ihre Hand in der seinen. Gute Nacht denn, wiederholte er nochmals, mögen süße Träume Dich in den Himmel heben.

— Träume? — rief die Jungfrau und, als berührte sie eine Natter, zog sie plötzlich ihre Hand hinweg und eilte hinaus.

Badriba blickte ihr betroffen nach. Das wird mein Meisterstück, sprach er dann murmelnd, daran kann selbst der Teufel nichts auszusetzen haben!

Mit diesen Worten ging er hinweg.

Neuntes Kapitel.

Der Abt von Wradimor hatte zwei Gründe, weshalb er Ludmilla's Einweihung zur Nonne beeilte. Zwar entging ihm dadurch, wie er sagte eine Erbschaft, die Egaslau zufiel. Doch wer war Egaslau's Erbe? — Badriba. Und dafür sorgte schon der fromme Mann, daß er den Vetter recht bald beerben konnte. Wirtz war Willens, Ludmilla zur Erbin seines beträchtlichen Vermögens zu machen, doch Badriba wußte den Erben besser zu bestimmen. Er hatte gute Klauen, der Abt von Wradimor, seine Beute entwischte ihm selten. Aber noch ein anderer Grund bestimmte ihn zur raschen That. Badriba hatte stets ein wachsames Auge auf seinen Pflegesohn. Er hatte ganz gewiß gehofft, der Jüngling würde seiner Leidenschaft erliegen und, einmal umstrickt, für immer in seiner Gewalt sein. Auch machte Dierlitz noch regelmäßig jeden Abend denselben Gang zu Egaslau's Garten, und jeden Abend vergaß er seinen Dolch nicht, doch rein von Mord kehrte er jeden Abend wieder heim. Das war dem Abt gar nicht lieb. Er hatte nun einmal Neigung zu dem Jünglinge, er

wollte ihn gern mit unauflöslichen Banden an sich ketten, aber nur durch Verbrechen konnte dies geschehen. Badriba konnte nur mit Verbrechern leben. Wie hätte er auch vor dem Jünglinge sein Höllenspiel entfalten dürfen, vor dem er es doch auch nicht leicht verbergen konnte, wenn dieser keinen Theil daran nehmen mochte. Also wollte er es auf eine andere Weise anfangen, da der Jüngling der Versuchung zu widerstehen schien.

Es begann zu dämmern. Der Abt ging ungeduldig im Zimmer auf und ab und schien Jemand zu erwarten. Endlich erheiterte sich sein Antlitz, als er wohlbekannte Tritte vernahm. Es war ein böser Geist, der jetzt erschien, Schobri. —

Wenn diese beiden Gesellen mit einander sprachen, dann galt es Menschenleben.

— Ach, rief der Abt ihm entgegen, ich befürchtete schon, daß Ihr gar nicht kommen würdet, und ich habe einen sehr wichtigen Auftrag für Euch. Doch zur Sache, die Zeit eilt und um die neunte Stunde muß das Werk gethan sein.

— Gebietet, sprach Schobri, ich bin jetzt in einer Laune, in der ich alle Ketzer vernich-

ten könnte! Endlich hab' ich sie! Endlich kann ich sie packen!

— Wen? fragte Badriba lauernd, der schon längst muthmaßte, daß Schobri ein Geheimniß haben müsse.

— Sie sind auch Ketzer, gehören auch zu den verdammten Hussiten! Tod ihnen! Verderben Allen!

— Von wem redet Ihr denn? fragte Badriba ungeduldig.

— Ich nenne sie nicht, versetzte Schobri, noch nicht; meine Rache muß erst gesichert sein. Jetzt befehlt, Herr. Gebietet über meinen Arm, über meinen Dolch. Wohin Ihr deutet, da trifft er gewiß.

Badriba, so neugierig er auch war, und so genau er jedem Geheimniß auf die Spur zu kommen suchte, gab alle Hoffnung auf, von Schobri dies früher zu erfahren, als jener es selbst für gut befand. Er drang daher nicht weiter in ihn und beeilte sich, sein Würggeschäft mit ihm abzuhandeln.

— Nun denn, sprach er, diesen Abend um die neunte Stunde wird Euch ein Wagen nach der Kirche St. Maria führen. Ihr geht dann durch das Quergäßchen und erreicht an dessen

Ende einen Gang mit einer offenen Pforte, die zu einem Garten führt. Nun merkt auf, Ihr werdet hinter dieser Pforte zwei Leutchen sehen, ein Liebespaar. Der Eine ist für Euren Dolch, die Andere schleppt ihr auf den Wagen. Aber vorsichtig Schobri, Eurer Bedachtsamkeit vertraue ich ein wichtig Werk. —

— Sorget nicht, versetzte Schobri mit funkelnden Augen, er ist mein! — —

Badriba unterrichtete seinen dienstwilligen Geist noch so genau als möglich. Dann entließ er ihn, nachdem er ihm gerathen, vorher das Terrain zu untersuchen, auf dem er handeln sollte. Als Schobri aber eben gehen wollte, fiel Badriba ein, daß es doch jedenfalls sicherer wäre, diesem auch den Namen des Opfers zu nennen, damit Schobri auch den Bestimmten treffe.

— Heda, noch ein Wort Schobri, rief er dem Enteilenden nach, merkt's Euch doch noch zum Ueberflusse, es ist Wladislaus von Hasenau, den Ihr fällen sollt.

Aber als wäre der Blitz neben ihm zur Erde gefallen, so traf Schobri dieser Name. Mit einem Satze war er wieder im Zimmer. Badriba wich bestürzt einen Schritt zurück.

Dieser plötzliche Anfall von Zorn und Wuth war ihm unerklärlich.

— Was ist Euch denn Schobri? fragte er.

— Noch einmal, Herr, noch einmal den Namen! rief Schobri. Hörte ich recht, von Hasenau? Sohn Tzabors von Hasenau?

— So ist es, versetzte der Abt; aber er sprach diese wenigen Worte mit schwankender Stimme, vielleicht stieg eine dunkle Ahnung auf in seiner Seele, und er dachte an den Zusammenhang dieses Namen mit der Wuth seines Gesellen. Dieser blickte mit furchtbarem Grimm auf seinen Dolch. O, rief er, nur Einmal kann er sterben! Und nicht vor seinen Augen! und nicht eines entsetzlichen Martertodes! —

— Aber, Jesus! was ist Euch denn? rief Badriba unmuthig.

— Jetzt nicht, versetzte Schobri, die Zeit ist zu kurz, aber bald, bald sollt Ihr Alles erfahren. Ich werde sie nun fassen, erst den Sohn, dann den Vater, doch ich will eilen, es ist ein heilig Werk für mich, das Ihr mir da aufgetragen. Um keinen Preis möchte ich's einem Andern überlassen. O, noch Euren Segen, frommer Vater, gebt mir zuvor noch Eu-

ren Segen, daß ich geweihet sei zum heiligen Werk!

Schobri kniete nieder vor dem Priester, der seine blutbefleckten Hände auf dessen Haupt legte. „**Deus sit benignus tibi, fili, et cum opere tuo,**“*) sprach er segnend, als wäre es eine Ironie.

Darauf ging der Gesegnete.

Als Schobri hinweg war, dachte Badriba noch lange über das räthselhafte Wesen dieses Menschen nach, schon ahnete er den Schlüssel. Das gewöhnliche, trumphirende Lächeln, wenn der Teufel ihm besonders günstig schien, umspielte wieder seinen Mund.

Dann ging er in die Messe.

Zehntes Kapitel.

Es war ein heiterer September-Abend. Zahllose Sternschaaren bedeckten den Himmel und blickten freundlich schimmernd auf das düstere Erdenrund. Ihr goldenes Licht und das klare Aetherblau des Himmels hielt das

*) Gott sei Dir gnädig, mein Sohn, und sei mit Dir bei Deinem Werke.

begeisterte Auge festgebannt nach oben, er schwelgte wonnig in des Himmels Pracht.

Verstehen wir diese flammenden Buchstaben, die vom allgütigen Schöpfer schreiben und uns mit wonniger Ahnung erfüllen? Verstehen wir diese flammenden Zeichen, die da sagen: fühle und rede, kann der Schöpfer trügen?

Die neunte Stunde schlug, Ludmilla eilte nach dem Garten. Ihre beängstigenden Gefühle besänftigten sich beim Anblick der üppigen Natur. Sie that dem kranken Herzen wohl. Da vernahm sie leise Tritte. Wladislaus, flüsterte sie und eilte zur Pforte. Doch sie hatte sich getäuscht, es war Niemand da. Da zum zweiten Male vernahm sie Tritte. Er war es, der Geliebte, und freudig flog sie in seine Arme. So hielten sie einander innig umschlungen, Herz ruhete an Herz, der selige Augenblick entfloh.

— Aber warum denn plötzlich so niedergeschlagen, Ludmilla? fragte der Jüngling.

— Ach, Wladislaus; rief die Jungfrau beklommen, mir wird so bang! —

— Bang, Ludmilla, und vor wem, sonderbares Mädchen?

— Ich denke an meinen Traum, o, er war entsetzlich. Sieh — sieh — sieh Wladislaus. — Hör'! — — —

— Was denn? —

— Hast Du nichts bemerkt? Nichts gehört? —

— Nichts, Ludmilla, versetzte Wladislaus besorgt. Was vernahmst Du denn?

— Leise Tritte und ein Auge — ich sah's auch vorige Nacht.

— Das sind Traumgestalten Deiner aufgeregten Phantasie. Warum denn solche Angst, mein Mädchen? Was hättest Du zu fürchten?

— Ach, die finstern Mächte sind beschäftigt, Menschenglück zu stören. Die Ungeheuer der Erde bieten ihnen die Hand. Höre, mein treuer Geliebter, und sage selbst, ob es nicht gräßlich ist.

— Von Nacht umhüllt, so träumte mir, lag ich in einem Grabe. Mein Auge war umnebelt von dicker Finsterniß. Ich streckte meine Hände aus, doch schaudernd zog ich sie zurück — denn lauter kleine Schlangen hatten sie umwunden. —

— Warum hältst Du inne? Fragte Wla=

dislaus, als die Jungfrau plötzlich schwieg und nach zwei dickbelaubten Bäumen starrte.

— Hörst Du nichts, Wladislaus? fragte sie halblaut.

Wladislaus horchte eine Weile. Doch es war still wie im Grabe.

— Sieh —! sieh —! flüsterte sie ängstlich nach den Bäumen zeigend.

— Ich sehe Nichts, was Dir Furcht verursachen könnte.

— Nicht den Schatten eines Mannes?

— Es ist der Schatten des Baumes.

— Ist das gewiß?

— Willst Du Dich überzeugen, so komme mit.

— Nein, laß uns nur bleiben, versetzte das Mädchen. Ich bin wahrlich kindisch diesen Abend — und doch, mir ist so seltsam zu Muthe. —

— Dir ist nicht wohl, Ludmilla? sprach der Jüngling, ihr mit unaussprechlicher Zärtlichkeit in's Auge schauend.

— Ganz wohl, Wladislaus; höre weiter. Was sagt' ich noch? — Ganz wohl — ja die Schlangen — Lange schüttelte ich also die Hand, doch eine wollte trotz allen Bemühun-

gen nicht weichen und umschlang immer fester meinen Zeigefinger. — —

— Fahre fort, Ludmilla!

— St — St — flüsterte das Mädchen, beim Himmel, ich sah eine Waffe blitzen.

Ob Wladislaus wirklich gesehen hatte, oder ob die Furcht seiner Geliebten auch seine Phantasie endlich dies zu glauben überredete, er umschlang Ludmilla mit der Linken, während seine Rechte nach dem Schwerte griff.

— Nicht doch, rief die Jungfrau in entsetzlicher Angst, gehe, mein Geliebter, weiche von hinnen! Morgen sollst Du mich gefaßter und auf das Schwerste vorbereitet finden. Eile! Schwinge Dich über dieses Gitter und Du bist geborgen.

Wladislaus gab keine Erwiederung, aufmerksam lauschte er, Alles ruhig. Lautlos, wie die ruhige Natur, war es rings umher.

— Auf, Ludmilla! rief er nun fest entschlossen. Jetzt gleich rede mit Deinem Vater, und beharrt er bei seinem Willen, den Einflüsterungen des hämischen Pfaffen zu folgen, will er unerbittlich, von Wahn geblendet, Dich unglücklich machen, so zerreiß die Banden, die Dich an ihn knüpfen, dann bist Du gezwun-

gen, die Kindespflicht zu verletzen, wie er der Vaterpflicht vergißt. Du bist mein, Ludmilla, und wehe dem Elenden, der Dich mir entreißen will!

— Halt! Wer da? donnerte der Jüngling plötzlich. Mit rascher Hand griff er nach seinem Schwerte, das eine starke Faust umklammert hielt. Eine lange Gestalt erhob sich drohend zur Seite des jungen Ritters; blanker Stahl schimmerte durch die Nacht.

Aber noch eine dritte Gestalt drängte sich da plötzlich mit ängstlicher Hast zwischen den Jüngling und das schwarze Nachtgespenst. Halt! rief sie und schwang den Dolch über den Zweiten, halt! — Wer will mir meine Beute rauben? — Dieser da ist mein! —

Und mit kräftiger Hand stieß er den Einen zurück und rief dem betroffenen Jüngling zu: Holla! Holla! lieb Junkerlein, Du kennst mich. So komm doch her in meine Arme!

Ein grinsendes Lachen begleitete diese Worte.

— Schobri! rief Wladislaus und zückte sein Schwert.

Entsetzt schrie Ludmilla auf. Schon hatte der Jüngling mit dem furchtbaren Feinde eine Weile gekämpft, aber auf diesen Fall war

Schobri nicht vorbereitet. Rücklings hatte er geglaubt, den Jüngling zu treffen und hätte ihn getroffen, wäre jener Unbekannte nicht dazwischen gekommen. Jetzt vertheidigte er sich zwar geschickt mit seinem Dolche, doch immer zurückweichend. Hitzig und entschlossen, nicht von ihm abzulassen, bis er seinen Feind zu Boden gestreckt, drang Wladislaus auf ihn ein; aber Schobri, einsehend er müsse am Ende unterliegen, wich mehr und mehr zurück. Da ertönte ein Hülferuf zu des Jünglings Ohren. Es war die Stimme seiner Ludmilla. Nun erst erinnert er sich, daß er noch einen Feind dort zurückgelassen. Er ist am Ende des Gartens, so weit hat er Schobri verfolgt, aber kaum vernimmt er den Ruf, so läßt er von ihm ab. Er eilt flugsschnell zur Pforte hin, aber Entsetzen — seine Ludmilla, seine Geliebte ist verschwunden. Keuchend eilte er durch den Gang, durch das Gäßchen; Stille, Todesstille rings umher. Nur einen schnell rollenden Wagen vernimmt er, wie einen fernher rollenden Donner, durch die todte Nacht.

Als Badriba, der sich zur Priorin von Apzel begeben hatte, um dort, und nicht, wie

er seinem Vetter vorgeschwatzt, im Kloster St. Maria, die Ankunft seiner unglücklichen Nichte abzuwarten, den Wagen heranrollen hörte, war seine Freude ob des gelungenen Bubenstücks nicht klein. Es wurde, wie es schien, eine Leiche in das Innere des Klosters gebracht, aber wie groß war Badribas Erstaunen, als er nicht Schobri als den Träger des Mädchens erblickte, sondern Dierlitz, seinen Pflegesohn. Wilde Gluth flammte in seinen Augen, aber sein Antlitz war bleich, todtenbleich wie des Mädchens Antlitz, das er in seinen Armen hielt. So ließ er sie auf ein Ruhebett nieder und saß stumm, schwerathmend, unverwandt auf ihren Athem horchend, neben der Ohnmächtigen, der alle mögliche Hülfe geleistet wurde, um sie dem Leben wieder zu gewinnen.

Zehntes Kapitel.

Wladislaus hatte Ludmilla vergebens im Garten gesucht und eilte nun zum Herrn von Egaslau. Dieser hatte so eben einen Brief von seinem Vetter gelesen, der ihm fast im

selben Augenblicke, da der Wagen davon rollte, zugestellt wurde, daß er jedes Aufsehen vermeiden solle. Er habe ihm, schrieb Badriba darin, den Kampf der Trennung ersparen wollen, wie Ludmilla den Kampf zwischen Kindespflicht und ihren unlautern Wünschen.

Wladislaus fand den Greis sichtbar verändert. Sein Antlitz war bleich geworden, sein starrer Blick bekundete den furchtbaren Aufruhr seiner Seele, seine Kniee wankten und seine Hände zitterten.

Der Jüngling konnte nicht zweifeln, daß der Vater das Vorgefallene wisse und daß er es früher gewußt; mit harten Worten, die ihm der Schmerz erpreßte, fuhr er ihn an und forderte von ihm seine Braut.

Doch Egaslau überreichte ihm den Brief, Wladislaus knirschte. Wüthend rann er im Zimmer auf und ab. Seine Brust kochte, seine Lippe zuckte, sein Auge sprühte.

— Elender, heuchlerischer Mann, rief er, Ihr lasset die schändlichsten Frevel an Eurer Tochter begehen, und Alles, was Ihr thut, ist mitleidiges Achselzucken. Ludmilla ist nimmer Eurem Blute entsprossen, sonst würdet Ihr nicht dastehen, wie Marmor und Stein, wäh-

rend sie davon geschleppt wird, die Beute mörderischer Buben. Wehe, Wehe Euch, daß Ihr dieses Kleinod nicht besser zu wahren vermochtet.

Da sank der Greis zur Erde nieder, berührte stumm mit seinen Lippen die Füße eines Christusbildes und beharrte lang in dieser Stellung, das ergraute Haupt gebeugt.

Der Jüngling ward von diesem Anblick erschüttert. So ehrwürdig hatte er sich diesen Mann nicht gedacht. So hätte er nicht geglaubt, würde seine Seele sich zeigen, von dem Schauder der Andacht durchrüttelt. Und als sich der Greis wieder erhob, war klarer sein Auge, geebneter sein Antlitz, sein ganzes Wesen ruhiger und fest, doch gelassen sprach er zum Jüngling:

— Junger Mann, vor Gott bin ich rein und schuldlos, und will ich auch vor Menschen sein. Ungerecht sind Deine und Ludmillas Vorwürfe. So mögest Du denn erfahren, was ich bis jetzt verschweigen mußte; denn ich gab ein feierliches Versprechen. Doch der Herr wird mir verzeihen, daß ich nun mein Wort breche, das ich im Leichtsinn gegeben. Wohl 21 Jahre sind verflossen, seit ich aus Böhmen fliehen mußte, da ich einen jungen

Ritter im Zweikampfe getödtet hatte. Ich flüchtete mich nach Polen. Nach einigen Jahren suchte mich allda mein Vetter auf, und nun begann ein Flatterleben zwei Sommer und Winter hindurch. Endlich kehrte mein Vetter nach Böhmen zurück und bald ward mir von ihm die Kunde, ich könnte unbesorgt heimkehren, denn der Vater des Erschlagenen sei todt. Ich sollte aber nicht sogleich nach Prag kommen, sondern ihn in Pilsen erwarten. Ich traf da ein, mein Vetter kam und brachte mir ein Mägdlein, ein Jahr alt. Er übergab mir das Kind mit den Worten: Nimm es hin und sei ihm Vater. Betrachte es stets als Dein eigen und lasse es vor der Welt nichts anderes sein. Ich aber behalte meine Vaterrechte vor, und habe zu walten über des Kindes Bestimmung. Wir sprachen noch Viel über nnsere Zukunft und ich leistete meinen Eid, aller Welt, so wie dem Kinde selbst seinen wahren Ursprung zu verschweigen. Ich habe mein Gelübde bis jetzt treulich erfüllt; dem Kinde war ich mehr als ein Vater. Ludmilla hat mir nur Wohlthaten zu verdanken, und nie hat sie Thränen des Leids geweint, die ich ihr erpreßt hätte. Nun, junger Mann,

kennst Du den Grund meiner Ohnmacht; Du kannst mir nicht vorwerfen, daß ich schändlich gehandelt habe.

Doch Wladislaus versetzte mit finsterem Unmuth: Unerhört schändlich habt Ihr gehandelt, daß Ihr Eure wohlerworbenen Vaterrechte diesem Nichtswürdigen abgetreten. Doch mit Euch will ich jetzt nicht rechten, aber er soll mir Rede stehen, woher das Mädchen kommt.

Heftig mit der Sprache der Leidenschaft hatte Wladislaus gesprochen, dann wollte er stürmisch gehen, doch Egaslau trat ihm in den Weg.

— Jüngling, sagte er, Du verkennst die Gründe, die mich bewogen, Dir das Geheimniß zu entdecken. Mit blutendem Herzen muß ich zu dem Schicksal der Armen schweigen, schweigen mußt auch Du, Deiner Liebe ein Grab suchen, wie ich der meinen. Ich habe Dir das Räthsel nur zur Hälfte gelöst, denn dem ich die Unglückliche überlassen, hat nimmer nöthig, Dir Rechenschaft zu geben und Du bist nicht befugt, sie von ihm zu fordern.

— Ha — rief Wladislaus und schlug sich

vor's Haupt, also das wäre es? — Entsetzlich! —

— Was sollte es sein? fragte Egaslau.

— Ihr fragt darnach? rief verzweiflungsvoll der Jüngling. Glaubt Ihr, halb gesagt sei Nichts gesagt? — O, ihr finsteren Mächte des Schicksals, wer will sich rühmen, stark zu sein, wenn ihr mit euren ehernen Schlägen uns darnieder drückt.

— Ich begreife Dich nicht, sprach Egaslau unruhig.

— Nein, Ihr begreift mich nicht, Alter, rief der Jüngling, Ihr kennt die Perle nicht, die Ihr in den Koth geworfen. Dazu ist Euer Herz zu stumpf und Euer Verstand zu schaal. Ich möchte weinen, wie ein Kind. Erzählt mir Kindermährchen, ich will jetzt Alles glauben, glauben, daß der Bösewicht eine That des Himmels üben kann, ist es möglich, daß ein so brandiger, ekelhaft verdorbener Ast die schönsten Blüthen treiben kann. Meint Ihr, ich habe Euch nicht verstanden? Soll ich Euch deutlich sagen, welchen Sinn Eure halben Worte hatten? Hört ihr Geister, die Hölle ist zersprungen, und lauter Engel sind aus ihrem gespaltenen Schlund gefallen!

Heftig schritt der Zürnende im Zimmer auf und ab, und als die aufgeregten Gefühle etwas ausgetobt hatten, trat er vor einen Tisch, und das Haupt auf den Arm gestützt, sich das Gesicht mit der Hand bedeckend, blieb er lange sinnend stehen. Jetzt schmachtet die Arme, rief er dann in tiefer Wehmuth, und wird vergehen wie eine Blume, vom kalten Winterhauche angeweht.

Endlich ermannte er sich und trat mit Ernst und Ruhe vor Egaslau. Mann, sprach er zu ihm, noch das Eine sagt mir, nach welchem Kloster hat man sie hingeschleppt?

Egaslau besann sich eine Weile. Es sei denn, versetzte er, ich will's Dir sagen, mag auch der Abt mir zürnen. Ludmilla ist im Kloster St. Maria.

— Nun denn, so helfe Gott! rief Wladislaus und stürzte hinaus.

* *
*

Eine qualvolle Nacht mußte Wladislaus durchwachen. Er konnte die Priorin des Klosters nicht mehr sprechen, und mußte sich bis zum andern Morgen gedulden. Kaum war es Tag geworden, so eilte er wieder dahin. Lange mußte er warten, bis sein Begehren, die Prio-

rin zu sprechen, erfüllt wurde. Diese glaubte einen Wahnsinnigen zu hören, als er ihr vorstellte, daß ein Mädchen hierher gebracht sein solle, und, von dem Aufbrausenden beleidigt, wandte sie ihm kurz den Rücken und schob das Sprachfenster zu. Wladislaus eilte hierauf nach dem Kloster Wradimor; Badriba war schon sehr früh ausgegangen, er mußte wiederkommen, und als er später nochmals kam, war der Abt auf acht Tage verreis't.

Der Jüngling war entschlossen, ihm nachzueilen, aber wohin er gereiset, konnte und wollte ihm Keiner im Kloster sagen. Er eilte nun zu Egaslau, aber dieser konnte ihm eben so wenig Aufschluß geben, da er ja selbst vom Abte betrogen war.

Bei Egaslau angelangt, sagte ihm nämlich der Diener, daß sein Herr am vorigen Abend sich unpäßlich befunden habe, und am Morgen sei er durch einen Wortwechsel mit dem Abte so angegriffen worden, daß er nun ernstlich erkrankt sei.

Wladislaus trat zu ihm in's Zimmer, aber wie entsetzte er sich, als dieser ihm nur noch stumm die Hand zum letzten Lebewohl

reichen konnte. Er hatte schon die Sprache verloren.

Noch standen die Gläser auf dem Tische, die Egaslau nicht lange zuvor fast gezwungen mit seinem Vetter zur Versöhnung geleert hatte. Er hatte es gut verstanden, der Abt von Wradimor, das Gift war gut. Egaslau war am Abend todt.

Eilftes Kapitel.

Lange währte es, bis Ludmilla aus ihrer Ohnmacht erwachte, ihr erstes Wort war Wladislaus, aber ihr erster Blick traf Dierlitz, welcher noch immer an ihrem Bette saß. Schaudernd drückte sie das Auge wieder zu, Ohnmacht umfing sie von Neuem. Als der glimmende Lebensfunke endlich auch diese besiegt hatte und Ludmilla abermals erwachte, saß nicht mehr Dierlitz an ihrem Bette, sondern Babina, die Priorin von Apzel, saß neben ihr.

— Wo bin ich? fragte die Jungfrau mit matter, fast gebrochener Stimme.

— Beruhige Dich, meine Tochter, versetzte die Priorin, Du bist bei guten Freundinnen.

Ein tiefer Seufzer entwand sich dem gepreßten Herzen der Jungfrau.

— Und wo ist Wladislaus? fragte sie weiter.

— Wladislaus? sagte die Priorin befremdet, ich weiß nichts von ihm.

— Ach, rief Ludmilla, und ergriff krampfhaft Babina's Hand, ich beschwöre Euch, mir zu sagen, was aus ihm geworden ist?

— Wenn es zu Deiner Beruhigung dienen kann, ich will mich nach ihm erkundigen, versetzte sie.

Dem Mädchen entquoll ein heißer Thränenstrom und mit Worten, die den Stein erweicht hätten, bat sie die Priorin, dies sogleich zu thun. Diese versprach es und entfernte sich. Bald darauf schickte sie ihr eine Nonne, die bei der Unglücklichen wachen sollte. Ludmilla schlief nicht, Angst und Besorgniß um den Geliebten lagen schwer auf ihrem Herzen, an ihr Schicksal hatte sie noch nicht Zeit zu denken.

Der Morgen brach heran. Ludmilla erwartete mit Folterqualen die Priorin. Da öffnete sich die Thüre, aber nicht die Priorin erschien — Dierlitz.

Sein Antlitz war bleich, wie am Abend

zuvor, das lange dunkelbraune Haar hing wild über die hohe Stirn herab, langsam war sein Gang, zagend seine Miene. So trat er vor das Mädchen hin.

Ein Zittern ergriff die Jungfrau, als sie Dierlitz sah, doch gewaltsam suchte sie sich zu fassen und sprach mit Würde zu ihm:

— Ritter, ich will nicht fragen, was Euch bewogen, Euch zum Werkzeuge Badriba's herabzuwürdigen, auch mag ich noch nicht glauben, daß Euer edler Sinn sich bereitwillig dazu gefunden hat. Forscht nicht, was mich veranlaßt, also zu glauben. Nur zweimal sah ich Euch im Hause meines Vaters, und beidemal hatte ich Gelegenheit, Euren Edelmuth zu erkennen. So still und im Geheim Ihr's auch vollbrachtet, ich weiß es doch. Diesem Edelmuth will ich mich anvertrauen. Ich will vergessen, was Ihr mir gethan und flehe Euch um Rettung an.

Die Verlegenheit des Jünglings war sehr groß. Er wußte nichts zu reden. Hörbar pochte sein Herz, sein Haupt war auf die Brust gesenkt. So stand er eine Weile stumm und regungslos. Endlich ermannte er sich; hoch aufgerichtet stand er wieder da.

— Glaubt nicht, sprach er, daß ich Badriba's Werkzeug war und bin; für mich hab' ich gehandelt; doch der Zufall fügte es, daß ich that, was mein Pflegevater gern sah. Du flehst mich an um Rettung, Jungfrau, der ich zu schwach bin, mich selbst zu retten.

— Ich verstehe Euch nicht; versetzte Ludmilla.

Da trat die Priorin ein.

— Meine Tochter, sagte sie zu Ludmilla, die ihr mit ängstlicher Hast entgegengeeilt war, Wladislaus von Hasenau ist krank. Das zwingt mich Wahrheit Dir zu melden.

— Krank? rief die Jungfrau mit herzzerreißendem Tone, und wohl noch mehr als krank? Priorin, bei Allem was Euch heilig ist, beschwöre ich Euch, mir zu sagen, ob er noch lebt.

— Er lebt, versetzte die Priorin.

— Aber wie, wie lebt er? Vielleicht dem Sterben nahe, mit dem Tode ringend; vergebens nach mir jammernd?

Die Priorin hörte sie nicht mehr, sie hatte sich rasch entfernt.

Da sank Ludmilla zur Erde und umfaßte flehend Dierlitz Kniee.

— Rettet, rettet mich! rief sie in der größten Aufregung. Nur auf eine Weile entlaßt mich aus Eurem Kerker, daß ich ihn noch einmal sehe, bevor er stirbt! dann will ich mit Freuden hierher wiederkehren und willig sterben.

Dierlitz blieb unbeweglich.

— Rettet mich! flehte die Jungfrau noch einmal in Verzweiflung.

Dierlitz starrte düster vor sich hin und sprach nichts.

— Was zaudert Ihr? fuhr das Mädchen wie im Wahnsinn fort, wißt Ihr nicht, daß die Seligkeit zweier Seelen an diesen Sekunden hängt? O, Mensch, sei kein Teufel! Nur ein paar Augenblicke laß mich zu ihm.

— Ich will Dich retten, sprach Dierlitz dumpf, ohne zu wissen, was er sprach.

— Ha — das sprach ein Engel! rief die Unglückliche, und wie der Blitz fuhr sie auf und faßte des Jünglings Hand. So komm doch, komm!

Dierlitz ließ sich mechanisch bis zur Thüre leiten, dann aber blieb er plötzlich stehen.

— Wohin willst Du denn? fragte er. Du mußt noch hier verweilen.

Wie starres Entsetzen hauchten das Mädchen diese Worte an.

— Ich will nicht! rief sie und sank noch einmal hin zur Erde und erfaßte krampfhaft den Jüngling. Ich lasse Dich nicht, hier zu Deinen Füßen will ich sterben. Nur mit meiner Seele belastet, ziehst Du von dannen.

Da beugte sich Dierlitz über das Mädchen hin und sprach im tiefen Grabestone:

— Du willst nicht anders, Ludmilla, ich wollte Dir's ersparen — Wladislaus ist — todt — —

— Todt?! rief Ludmilla mit einem Tone, dessen Nachhall Dierlitz Seele erzittern machte. Und sie ließ die Hände ab von ihm, die ihn bis jetzt eisern umklammert hielten und faltete sie wie zum frommen Gebet. So lag sie lange da, das halbgebrochene Auge zum Himmel gehoben, unbeweglich, regungslos, eine starre Mumie. Dann erhob sie sich. Aber mit einer entsetzlichen Ruhe sagte sie zu Dierlitz:

— Gehe, ich danke Dir für die fröhliche Botschaft.

Sie kehrte ihm den Rücken und sank auf den Sessel hin.

Der Jüngling trat zu ihr hin.

— Ludmilla, sprach er, Deine Ruhe ist fürchterlich. Mäßige Deinen Schmerz, wälze nicht auf mein Haupt das Gewicht einer Sünde, das mich völlig darniederdrücken würde.

— Gehe, rief die Jungfrau, ohne ihn anzusehen. Gehe doch, ich klage Dich ja nicht an.

— Kannst Du mir verzeihen, Ludmilla? rief Dierlitz und sank auf die Kniee vor ihr.

— Was hätte ich Dir zu verzeihen, Du guter Mann? sprach sie immer im selben Tone, der dem Jüngling wie ein schneidend Schwert ins Herz drang. Hast Du mich nicht hierhergebracht? Habe ich Dir nicht diese vier starren Wände zu verdanken, die mich jetzt so mitleidsvoll umgeben? — Ach, es ist so schön, dies Grab! Geh nur, Gott mag Dir diese Dienste lohnen.

Dierlitz sprang auf, starr blickte er in's starre Antlitz der Jungfrau. Ludmilla, sprach er mit zitternder Stimme, ich habe verderblich an Dir gehandelt, aber mein Leid ist größer als mein Verbrechen. Nun so sei's denn. Hat mich das Schicksal zum Kampfe aufgefordert, will ich mit fürchterlichem Muthe um den Kampfpreis ringen. Komme es, wie das Schicksal will!

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer.

Als die Priorin bald darauf hinein trat, war selbst ihr erkaltetes Herz von Mitleid gerührt. Aber diese Regung währte nur einen Moment. Doch wandte sie alle ihre Beredsamkeit auf, um die Arme zu trösten. Mit Meisterschaft spielte sie die ausgelernte Rolle, Ludmilla horchte ihr zu, wie eine Sterbende, über die der Priester den letzten Segen spricht, aber endlich vermochte sie doch zu weinen. Wie ein Lavastrom wälzten sich die gepreßten Gefühle aus dem beklommenen Herzen und die Verzweiflung löste sich allmählig in fromme Resignation zum Tode auf. So verließ sie die Priorin, und als die Abspannung sie endlich überwältigte, versank sie in einen unruhigen Schlaf und träumte von Wladislaus und dem Tode.

Wie ein Träumender durchirrte indeß Dierlitz die finsteren Klosterhallen zu Wradimor. Er hatte es vollbracht, wogegen sich so lange sein noch unverdorbenes Herz gesträubt. In seiner Gewalt war die Jungfrau. Mit einem Worte hatte er ihr die Hoffnung der Vereinigung mit dem geliebten Jünglinge geraubt,

aber es war ein giftig, tödtliches Wort, nimmer hoffnungsreich für seine Liebe. Dieser Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er machte ihn unstät, wie Kain der Brudermord, er fluchte seiner Liebe, seinem Schicksal.

Die Glocke schlug zur Spätmesse. Wie finstere Nachtgestalten huschten die Mönche an ihm vorüber zum Betsaal. Langsam schlich Dierlitz diesen vorbei, der Gesang drang schauerlich an sein Ohr, wie Grabgesang. Tiefer drang er in die unteren Hallen, an die feuchten Wände preßte er das glühende Antlitz. Alles um ihn her so starr und kalt. Wie riesige Gespenster erhoben sich die Pfeiler, ein Gespenst schien er selbst. Jetzt horchte er plötzlich auf, er glaubte einen Seufzer vernommen zu haben, doch mit geballter Faust schlug er sich vor die Stirn — der eigenen Brust hatte sich der Schmerzenslaut entwunden. So in phantastische Träume versunken, verlebte er die Nacht und den folgenden Tag und erst als der zweite Morgen graute, faßte er sich ein Herz und begab sich zum Kloster Apzel.

Als Dierlitz ins Zimmer trat, saß Ludmilla auf dem Divan, das Haupt auf die Rechte gestützt, die linke Hand ruhete auf der

Brust. Dierlitz erschrak, da er sie sah. Der Gram hatte furchtbar in ihrem Antlitz gewüthet. Nur zwei Tage waren seit jenem unglücklichen Abende entflohen, aber sie hatten hingereicht, die Rosen ihrer Wangen zu verbleichen, ihre Fülle schwinden zu machen, das Licht ihrer Augen zu trüben. Aber auch so, wie unendlich reizend und ehrwürdig war die leidende Unschuld. Da Dierlitz näher trat, erhob sie sich und ihr wehmüthiger Blick drang schmerzlich in seine Seele. Vetter, sprach sie, ich habe mich nach Euch gesehnt.

— Gesehnt nach mir? entgegnete er, ob diesem Empfange erstaunt, wirklich gesehnt, Ludmilla? Und weshalb? —

— Werdet Ihr einer Sterbenden die Erfüllung ihres letzten Wunsches nicht verweigern? —

Dierlitz erbebte. Und was soll ich? fragte er mit kaum hörbarer Stimme.

Laßt meinen Vater wissen, daß er mich noch einmal besuchen möchte, nur einmal noch in diesem Leben. Doch er soll eilen, sehr eilen, denn sonst —

Dierlitz stürzte vor dem Mädchen nieder. Halt ein, rief er, genug der unsäglichsten

Schmerzen hast Du mir bereitet, schlag' mich nicht ganz zu Boden.

— Dann noch eins, fuhr Ludmilla sinnend fort, als hätte sie Alles um sich her vergessen, selbst den, mit dem sie sprach. Ich beschwöre meinen Vater und seinen Vetter bei Allem, was es Heiliges im Himmel und auf Erden giebt, daß mir keine andere Grabstätte werde, als neben Wladislaus. Hört Ihr, Dierlitz? — Ihr gebt mir Eure Rechte, dafür zu sorgen.

Mechanisch reichte ihr Dierlitz seine Hand, aber stürmisch preßte er die ihrige an seine brennenden Lippen. Warum denn sterben, Ludmilla? rief er verzweifelt. Warum so unrecht in Deinem Schmerz? Nein, noch mußt Du leben, weil Dir noch Dierlitz lebt.

— Was seid Ihr mir? fragte die Jungfrau mit eisiger Kälte. Nicht einen Moment werdet Ihr das schwindende Leben aufhalten können.

— Was war das? rief Dierlitz, wie vom Frost geschüttelt und sprang blitzschnell auf. Die finstern Mächte wollen's, — sie rührt meine Verzweiflung nicht! — Doch plötzlich, als besinne er sich eines Besseren, ward seine Stimme sanfter. Hoch und stolz richtete er

sich empor und trat mit Würde vor die Jungfrau. Ludmilla, sprach er ernst und feierlich, Du magst mich hassen, meine Liebe wird Dein Haß nimmer erlöschen; aber Verachtung, die trag' ich nicht. Höre mich an, und dann verachte mich, wenn Du es kannst. Ich hatte Dich geliebt, schon längst geliebt, ehe Du Wladislaus kennen lerntest. Ich sah Dich mehrere Male, ich sprach mit Dir, doch kein Wort und selbst kein Blick verrieth Dir je, was in meinem Herzen vorging. Da plötzlich fandest Du den Wladislaus, und mit Entsetzen gewahrte ich, was ich durch mein Schweigen angerichtet. Aber die Gluth der Leidenschaft stieg mit jedem Tage höher und wie sehr mein besseres Gefühl auch kämpfte, meine Kräfte waren zu schwach für diesen Kampf. Endlich besiegte die Liebe zu Dir mein Bewußtsein, einen scharfen Dolch im Busen, ging ich Abends nach dem Orte Eurer Zusammenkunft, fest entschlossen, meinen Nebenbuhler zu morden. Doch ich konnte es nicht. Zwölf Abende machte ich diesen Gang, zwölf Abende hing sein Leben an meinem Dolche, am dreizehnten ergab ich mich, und er würde von meiner Hand gefallen sein, wäre nicht jener Mensch dazwischen

gekommen. Ich bin zu Ende. Ja, Ludmilla, ich verdamme mich, doch es mag sein, auch in der Hölle giebt es Seligkeit.

— Dierlitz, sprach Ludmilla, und namenloser Schmerz lag in ihren Worten, was Ihr gewollt und gethan, mögt Ihr vor Gott verantworten, aber schonet meiner. Bald, sehr bald, hoffe ich zu ihm, wird meine letzte Stunde schlagen, störet nicht die Ruhe dieser letzten Stunde.

— Nun denn, rief Dierlitz, so will ich wie ein Bettler Liebe flehen! Siehe Ludmilla, ich bin noch jung, Badriba nennt sich mein Pflegevater. Du kennst den Abt von Wradimor, oder nein, Du kennst ihn nicht. So weit kann Deine Arglosigkeit nicht blicken. Ich soll Priester werden. Weißt Du, was das heißt bei Badriba und seines Gleichen? das heißt ein Menschenfeind. Wenn ich dem Abte ungehorsam werde, ist mein Weg verfehlt, mit ihm finde ich Feld für meinen Ehrgeiz, nur Deine Liebe ist mir mehr werth, als alle Ehren. Muß ich ihr entsagen — dann wehe der Menschheit, wenn ich Badriba bin — ! —

— O, mein Gott, rief Ludmilla, das ist zu Viel!

Erschöpft sank sie auf ihren Sessel.

— Gieb Dich nicht hin dem Kummer, der an Deiner Seele nagt, flehte Dierlitz. Gewinne wieder Lust am Leben, und der Tod hat noch nicht Macht über Dich. Werde mein, Ludmilla! Mögen dann in Böhmen wilde Rotten kämpfen, wir wollen uns das Land des Friedens suchen. Unsere Religion sei Liebe, Liebe unsere Gottheit. — Weg dann mit dem Purpur, mit der rothen Kappe, mit der dreifachen Krone! Mein Arm und mein Schwert und Deine Liebe, das Ludmilla und nicht mehr!

— Es ist ein böser Geist, versetzte Ludmilla, der Euch so erfinderisch macht, mich zu peinigen. Schonungslos stürmt Ihr auf mich ein, vergessend, daß ich nur ein schwaches Wesen bin. O, Dierlitz, soll ich Euch noch etwas danken, dann gönnt mir Ruhe.

— Du sollst Ruhe haben, entgegnete Dierlitz und ein tiefer Seufzer entwand sich seiner Brust, dann ging er traurig fort.

Und als er hinweg war und Einsamkeit wieder die Unglückliche umgab, da sank sie nieder, ein Thränenbach entquoll ihren Augen. Nur ein Einziges erflehete sie von dem Allmächtigen — das Grab.

— Wie gottlos, meine Tochter, störte sie da plötzlich eine Stimme in ihrem Gebete. Die Priorin stand vor ihr.

Aber sie hatte keine Larve vor, wie früher. Die Rolle der frommen Trösterin war abgelegt, die der Kupplerin begann.

Zwölftes Kapitel.

Der Abt von Wradimor war wieder heimgekehrt. Er hatte seine politischen Geschäfte rasch beendet, und seines Vetters Tod, den er beerben wollte, die Angelegenheiten in seinem Kloster riefen ihn schleunigst nach dort zurück, so gern er auch aus manchen Gründen noch fern geblieben wäre. Die Unruhen in Prag hatten bereits einen sehr ernsten Charakter angenommen. Das unkluge Benehmen des Königs Siegismund, Bruder des verstorbenen Wenzel, hatte selbst die gemäßigten der Hussiten, die ihn zum König wollten, von sich abgewandt. Sie sahen ein, daß es ein Kampf auf Tod und Leben werden müsse, da mit dem arglistigen Siegismund kein Bund zu schließen sei. Demnach bewerkstelligten sie schleunigst die Befesti-

gung von Prag, dessen Ueberrumpelung Siegismund beschlossen hatte, und die Prager zogen Alles, was Hussite hieß und heißen wollte, zu ihrem Schutze in die Stadt. Da zog viel rüdes Volk ein, das für kein Interesse kämpft, als für Beute, und fanatische, hussitische Priester zogen dem Haufen voran, die Monstranz tragend, durch heilige Lieder die Menge entflammend. Ein Zustand allgemeiner Anarchie war nun in Prag, alle bürgerliche Ordnung war aufgelöst. Kein verwandtes Blut schützte den Katholiken gegen die Rache des Hussiten und umgekehrt, Ernst mahnend schritt Hussens Geist über Scheiterhaufen und Todtenhügel, doch nur Wenige erkannten ihn.

Bei diesen Wirren hielt es Badriba allerdings für nothwendig am Platze zu sein. Zwar war ein Anschlag auf die Stadt, bei dem auch er die Hand im Spiele hatte, mißlungen, doch zweifelte er durchaus nicht, daß, wenn Siegismund sein Heer zusammengezogen, das Häuflein Hussiten bald vernichtet sein würde. Dies wäre gewiß auch der Fall gewesen, wenn nicht ein Ziska dies Häuflein geführt hätte, ein Held, unerschöpflich an Hilfsquellen, hoch aufgerichtet, wenn er eben zu Boden geschlagen

schien, Sieger, wenn der Feind ihn schon in seinen Händen träumte. Ein blinder Feldherr, als er bald auch sein anderes, einziges Auge verlor, aber immer ein Unbezwinglicher.

Und diesem genialen Führer, der noch fromme Wuth auf seiner Seite hatte, die um Freiheit und Leben focht, stand ein inconsequenter König gegenüber, der mehr mit Arglist als im offnen Kampfe versuchte und er hatte schlechte Rathgeber.

Badriba gehörte auch zu diesen, und er war der Einzige, der mit Besonnenheit verfahren wollte. Er rieth, die Ketzer erst durch weises Nachgeben einzuschläfern und dann plötzlich über sie loszubrechen. Im Geheimen aber sollte man fortfahren, ihrer so viele als möglich auszurotten, jedoch mit der größten Vorsicht. Dieser Rathschlag, der ausgeführt vielleicht einen sechszehnjährigen Krieg, so traurig auch sonst seine Folgen gewesen sein mögen, wahrscheinlich verhütet haben würde, ward überschrieen und zur Ausführung eines andern arglistigen Planes geschritten, der aber zu früh verrathen, die Hussiten auf ihr Schicksal aufmerksam und sie für immer gegen Siegismund mißtrauisch machte. So hatte es der König

mit immerwachen Feinden zu thun, und desto schwieriger war ihre Bekämpfung.

Die Ausrottung der Ketzer im Geheimen betrieb Badriba, da er seinen Rath nicht befolgt sah, desto eifriger und wahrlich, er hätte kein besseres Werkzeug finden können, als Schobri. Die Keckheit dieses Menschen übertraf seine kühnsten Erwartungen, ging er Abends auf Beute aus, waren zehn Trauerhäuser mehr in Prag, stand er unter einem Haufen Hussiten, so war es gewiß, daß wenigstens Einer plötzlich verblutend zu Boden sank. Und dennoch war sein Dolch im Gurte nimmer blutbefleckt, und Niemand hielt ihn für den Mörder. Der Dolch, den er beständig in seinem Gurt trug, war ihm eine geheiligte Waffe. Er war nur für einen Zweck bestimmt.

Zu diesem Zwecke, hoffte Schobri, würde er den Dolch bald gebrauchen, denn er war seinen Opfern gar nahe; aber auch Wladislaus würde den Schrecklichen schon gefunden haben, hätte er ihn nicht eine Zeit lang seiner Geliebten wegen vergessen. Wohl suchte er Ludmillen Tag und Nacht, doch er fand sie nicht. Sobald er aber den Abt wieder in

Prag wußte, machte er sich unverzüglich auf, ihm einen Besuch abzustatten. Der Zufall fügte es, daß er Badriba durch die Stadt in einiger Entfernung vor sich gehen sah. Er schritt der Ruine eines verfallenen Schlosses zu, die das Eulennest genannt wurde und dem Kloster Wradimor ziemlich nahe lag. Schnell folgte ihm der Jüngling, doch schon war er seinen Blicken entschwunden, als er bei der Ruine angelangt war. Wladislaus besann sich nicht lange. Er trat durch den einzig noch unverfallenen Eingang, aber kaum eine Strecke vorgeschritten, fiel er plötzlich eine kleine Treppe hinab, die er in seinem Eifer, den Abt zu erreichen, nicht bemerkt hatte. Jetzt schritt er mit mehr Behutsamkeit vorwärts und er gewahrte bald, wie nothwendig sie ihm gewesen, denn abermals führte am Ende des Ganges eine lange steile Treppe in die Tiefe hinab. Dichte Finsterniß umgab ihn. Und er tappte eine gute Weile in der Dunkelheit umher, bis aus einem Gemache, dessen Thüre halb offen stand, matter Lichtschimmer ihm entgegen dämmerte. Er trat hinein. Eine düster brennende Lampe erleuchtete nur spärlich das weiße Zimmer, dessen Wände mit Waffen aller Art behangen

waren. Die Stühle und Tische waren rohe Holzklötze, dazu gesellten sich noch zwei lange Bretterkasten mit Fellen, welche die Betten vertraten. Dies war das ganze Mobiliar des wüsten Gemaches.

Sonderbar, sagte sich Wladislaus, ich glaubte hier etwas ganz Anderes zu finden. Es scheint, daß ein Jäger sich in diesen Trümmern aufhält. Ein plötzliche Ahnung durchflog da seine Seele. Wie? wenn hier Schobri hauste? hat mich der Zufall auf die Fährte gelenkt? —

— Aber der Abt! der Abt! rief er dann heftig, von diesem Gedanken sich losringend und seines Mädchens gedenkend. Wo kann er wohl geblieben sein? — Hier in diese Ruine trat er ein, wo trat er aus? —

Da drang der Ruf einer sehr zarten Stimme zu ihm aus einem Winkel des Gemaches. Vater Knudo! Vater Knudo! hallte es.

— Knudo? sagte der Jüngling, also doch nicht Schobri. Da gedachte er was Schobri in seinem Briefe geschrieben: er heiße nur einmal so, wenn er zu ihm spreche. Indeß war der Rufende, ein kleiner Knabe, von seinem Lager aufgesprungen. Er hatte sich unter seinen Fellen gegen die unangenehme Kälte

zu schützen gesucht, und deshalb hatte ihn Wladislaus nicht leicht bemerken können. Vater Knudo, rief er, der Mann, der Knecht Gottes heißt, ist hier gewesen. Das soll ich Dir sagen.

Nun erst bemerkte Wladislaus, daß der Knabe blind war. Wohnen denn Wolf und Lamm in einer Höhle? rief er, ihn mit Verwunderung betrachtend. Und sie wohnten. Denn dieser Knabe war kein anderer als Babina's Söhnlein. Schobri hätte ihn nicht getödtet, denn er konnte ihn zu kleinen Diensten gar gut gebrauchen. Auch spielte dieser Parder zuweilen mit dem Knäblein und träumte von seiner Tochter. Das konnte und mochte ihm der Abt nicht wehren.

Wladislaus ward eine Weile nachdenkend. Er hatte zwei rege Feinde, der eine bedrohte seine Liebe, der andere sein Leben. Welcher Zufall sollte sie zusammengebracht haben? Daß der Knecht Gottes, von dem der Knabe sprach, Badriba sei, war ihm kein Zweifel, ob aber Schobri und Knudo dieselbe Person sei, konnte er nur vermuthen. Ich muß hier Untersuchung anstellen, meinte er, und zum Knaben gewandt, sprach er: Ich bin nicht Vater Knudo, mein Söhnlein.

— Nein, versetzte der Knabe kleinlaut, Du bist nicht Vater Knudo, Du streichst mir nicht die Wange und nimmst mich nicht auf den Arm. Ich will Dir aber meine Hunde zeigen, setzte er munter hinzu, und flugs sprang er fort, und bat Wladislaus, ihm die schwere Fallthüre aufzuheben, die in der Mitte des Zimmers befindlich war. Als Wladislaus dieses gethan, gähnte ihm ein tiefer, dunkler Keller entgegen, wie der weit geöffnete Schlund eines Unthiers, klaffendes Hundegebell drang zu ihm herauf.

— Da unten sind sie, sprach der Knabe, ich will zuerst hinabsteigen; und im Nu war er auf der steilen Leiter.

So ward der Blinde Führer des Sehenden, doch noch war Wladislaus nicht unten, da sprangen ihn die Hunde wüthend an und oben knarrte die Thüre, laute Tritte wurden hörbar und eine tiefe Stimme rief: Brutus, wo bist Du? Und schon hatte Wladislaus die Sprossen der Leiter wieder erstiegen und rief:

— Hier bin ich! —

Jener hob die Lampe auf, die der Jüngling auf die Erde gestellt hatte und leuchtete ihm in's Gesicht.

— Kennst Du mich nun? fragte Wladislaus gelassen. Du hast mich ja gesucht. — Jetzt kannst Du Dir die Mühe ersparen.

Schobri blieb stumm. Seine Augen starrten fürchterlich auf das Auge des Jünglings. Seine Züge verzerrten sich, wie die eines Wahnsinnigen. — Dann sprang er im Zimmer auf und ab. Der Kampf der Leidenschaft tobte gräßlich in seinem Innern.

Der unerschrockene Jüngling konnte sich eines geheimen Grausens nicht erwehren. Das halbdunkele traurige Gemach, der offene Schlund in der Mitte, dieser wüthende Parder, der sicher seine Beute dennoch nicht weiß, wie er sie packen soll; der blinde Knabe, der traulich Wladislaus Knie umfaßt hatte, nicht wissend, was um ihn vorging; das war eine düstere unheimliche Scene.

Endlich brach Wladislaus die peinliche Stille.

— Elender, rief er, stehe mir Rede! Welche Gemeinschaft hast Du mit dem Abte Badriba? Was treibt ihr bösen Geister mit einander? —

Schobri warf einen durchbohrenden Blick auf ihn, dann sprach er im schneidenden Tone:

— Ich will Dir Rede stehen, Knabe, wer

ich bin, und wer Du bist, Du bist der Sohn von dem, der meiner Tochter Mörder ist. Du Sohn von diesem Elenden, ich bin der Vater dieser Unglücklichen! — Warte nur einen Augenblick, ich werde Dich gleich zur Hölle senden.

— Glaubst Du, ich fürchte Dein Messer? Dein Schwert? Deinen Dolch? sagte trotzig der Jüngling. Ich kenne mein Schicksal, habe ich nicht Kraft zu obsiegen. Doch so wenig als Deinen Arm, scheue ich Deinen Tod. Jener ist bezwingbar, und dieser währt nur einen Moment.

— Einen Moment? Einen Moment? rief Schobri dumpf vor sich hin. Warum kann er nicht zehn, nicht hundert Mal sterben? Einen Moment? grinste er, jeden Tag, den Du lebst in der Qual, ist ein Tod.

— Ich fürchte Dich nimmer, sprach Wladislaus ruhig. Mensch von Fleisch und Blut, was maßest Du Dir an? Glaubst Du Elender, ich wäre in Dein Mordloch getreten, wenn ich vor Dir erzittern könnte? Ich habe Dich aufgesucht, um ein Wort mit Dir zu reden. Sklave, Du willst Rache für Deine Tochter. An uns kannst Du sie nicht rächen. Tza=

bor von Hasenau streckt nicht verbrecherisch die Hand nach der Dirne eines Leibeignen aus.

Schobrie ballte die Fäuste. Seine Zähne klapperten zusammen, wie im Fieberfrost; dann zog er seinen Dolch.

— Kennst Du diesen? fragte er, ihn dem Jüngling vorhaltend.

Wladislaus betrachtete verwundert den kostbaren Dolch, der Name seines Vaters war darauf eingegraben.

— Kennst Du ihn? schnaubte Schobri.

— Wie kommst Du zu diesem Dolch? fragte Wladislaus, oder wie kommt der Name meines Vaters — — —

— Nicht? fiel Schobri ein, es ist der Name Deines Vaters. An dem Namen klebt die That! Diesen Dolch da zog ich aus dem Herzen meiner Tochter. Dieser Dolch gehörte Deinem Vater. Er hat meine Tochter gemordet — Du bist sein Sohn! —

— Wie? rief Wladislaus entrüstet, Du willst nicht aufhören, meinen Vater solcher entsetzlichen That zu bezüchtigen?

— Ach — meine Rache! rief Schobri.

Einen Augenblick stand er stumm, regungs-

los dem Jüngling gegenüber. Du mußt sterben! knirschte er dann.

— Was sagst Du? rief Wladislaus, Du? Mensch, abscheulicher Mörder, hüte Dich! Siehst Du mein Schwert? Dir steht der Todesengel gegenüber, Dir! —

Schobri heulte wie ein hungriger Wolf.

— Du sollst mir Rede stehen! fuhr der Jüngling fort. Zwei kostbare Leben hast Du mir geraubt. Bösewicht, glaubst Du, Du könnest ungestraft Menschen würgen? Jetzt stehst Du vor Deinem Richter. Verruchter, Du hast meine Mutter gemordet, meinen Bruder — Deine Stunde ist da!

— Richtig, versetzte Schobri grinsend, ich habe Deine Mutter und Deinen Bruder gemordet.

— War dies Deiner blinden Rachwuth nicht genug?

— Nimmer genug! —

— So stirb! rief Wladislaus und schwang sein Schwert.

Schobri stieß ein gellendes Gelächter aus; dann schnell, wie der Falke im Flug, fing er den Hieb des zornigen Jünglings auf, schadlos glitt er an seinem Dolch ab. Und im

selben Augenblick hatte er eine Axt ergriffen und stand so gewaffnet dem Jüngling gegenüber.

— Kannst Du nicht besser fechten? fragte er höhnisch.

Wladislaus ward hitzig. Ungestüm drang er auf seinen Gegner ein, der geschickt seinen Schwerthieben auswich, spielend mit ihm, wie der Löwe mit seiner Beute.

— Leg' das Schwert aus den Händen, rief er, Du bist mein.

Da nahm der ergrimmte Jüngling all' seine Kraft zusammen; mit schwerer Wucht fiel Hieb auf Hieb. Endlich begann Schobri zu ermatten. Seine Vertheidigung erforderte die größte Behendigkeit, und er konnte nicht hoffen, dem tapfern Jüngling mit seiner kürzern Waffe beizukommen. Allmählig, doch ohne die geringste Unruhe, wich er rückwärts. Jetzt stand er beim Kellerschlund.

— Zotz! Mars! rief er mit donnernder Stimme hinunter.

Und alsobald erwiderten die Hunde durch ein furchtbares Gebell, schon stürzten sie die Stufen herauf.

Doch im selben Moment schlug Wladislaus

seinem furchtbaren Gegner mit einem kräftigen Hiebe die Axt aus der Hand. Schobri, sich im Augenblicke der Gefahr vergessend, wich und stürzte rücklings in die Tiefe.

Gestöhn und Geheul drang schneidend zu den Ohren des Siegers.

Eine Weile starrte dieser betäubt hinunter, das Kommende erwartend. Doch Schobri erhob sich nimmer. Auf der Erde lag er hingestreckt mit seinen Hunden, vom entsetzlichen Falle, wie es schien gänzlich gelähmt.

— Willst Du den Gnadenstoß? rief ihm Wladislaus zu.

Ein wüthendes Grinsen war die Antwort.

— Erkennst Du Gottes Gericht? rief der Jüngling abermals.

Schobri streckte den Arm aus und hob die Axt auf, die auf einen der Hunde gefallen war und ihn verwundet hatte. Mehr als die blanke Axt blitzte sein Auge dem Jüngling entgegen, der jetzt die Lampe über den finstern Schlund hielt.

— Er soll enden! rief er dann und stellte die Lampe auf den Fußboden.

Da öffnete sich die Thüre, aber nicht der

Abt von Wradimor erschien, ein Abgeordneter von ihm, ein Mönch.

— Ihr kommt vom Abte Badriba? fragte Wladislaus streng.

Der Mönch schien sehr verlegen, als er den jungen Ritter erblickte, doch er wußte sich bald zu fassen. Badriba hatte keinen dummen Diener.

— Fremdling an dieser Stätte? fragte er dagegen, was suchst Du hier?

– Mönch, versetzte der Jüngling, ich habe hier Deinen Abt gesucht, aber einen ganz Andern gefunden, dem ich aber auch gar sehr zu begegnen wünschte. Da unten liegt er. Hörst Du ihn heulen? Nun trifft die Reihe Deinen würdigen Abt.

-- Wie? Knudo unten! fragte der Mönch aufhorchend.

– Der Teufel selbst.

— Und Du hast ihn getödtet?

–- Jetzt will ich ihm den letzten Gnadenstoß geben.

Der Mönch griff nach seinem Busen, doch schnell ließ er die Hand wieder sinken, und rief in den Kellerschlund hinein:

— Mein Sohn, Knudo, mußte ich so Dich

wiederfinden? Ach, ich wußte wohl, daß die Strafe über Dich hereinbrechen würde, denn Du hast an dem Herrn gefrevelt. Kommt Hülfe zu spät, dann bereite Dich zum Sterben. Ich will Dir den letzten Beistand nicht versagen, obgleich Du Deinem Glauben abtrünnig geworden!

Und ohne sich um Wladislaus zu kümmern wollte er die Stufen hinunter steigen, da blieb sein Gewand wie zufällig an der Lampe haften, sie fiel um und erlosch.

Dichte Finsterniß umgab plötzlich den Jüngling und aus der Höhle drangen die feierlichen Worte des Mönchs zu ihm herauf, der dem Sterbenden den letzten Segen gab.

Mehr und mehr verhallten sie, endlich ward es ganz stille, kein Laut mehr drang zu Wladislaus Ohren. Schweigsam wie im Grabe, war es rings umher. Nichts zum Auge, nichts zum Ohr. Da ward dem Jüngling seltsam zu Muthe, doch unerschrocken und vorsichtig, sein Schwert in der Rechten, stieg er hinab. Niemand da — kein Sterbender — kein Priester. — Er ertastet den Ausgang, dringt weiter und weiter in das erstorbene Reich der Unterwelt, nirgends Schobri, nirgends der

Mönch. — Endlich stößt er auf Gestein und sieht, daß der Gang zu Ende ist, aber auch daß er sich auf derselben Stelle befindet, von wo er in das verhängnißvolle Zimmer eintrat. Nun tappte er fort, bis er wieder an der langen Treppe ist, und ersteigt sie. Niemand hindert ihn, aber er trifft auch Keinen, den er zu hindern vermöchte.

Unmuthig kehrt er nun noch einmal zurück, da er sich des zurückgebliebenen Knaben erinnerte und erreichte mit ihm das Freie, zürnend dem Verhängniß, das ihm abermals seinen Feind entzogen.

Als er, zu Hause angelangt, dem Vater diesen Vorfall erzählte und ihn nach dem Dolch fragte, konnte ihm dieser nichts anders sagen, als daß er ihn seinem Freunde in Polen zum Geschenk gemacht. Sie verbrachten beide sehr mißgestimmt den Abend. Es versetzt uns nichts in größere Unruhe und Abspannung, als wenn uns Dinge begegnen, deren Verwickelung wir uns nicht enträthseln können.

Dreizehntes Kapitel.

Der Abt von Wradimor war sehr beschäftigt, und in seinem Kloster war es lebhafter als je. Die unterirdischen Kerker erhielten manche neue Bewohner, aber sie kamen nur des Nachts. Zwar war sein bester Spießgeselle, Schobri für einige Zeit unschädlich geworden, denn er lag krank im Kloster, doch die gute Pflege, die er genoß, ließ sein baldiges Aufkommen hoffen. Aber Badriba hatte noch mehrere treue Diener, die nicht minder ihres Herrn würdig waren als Schobri, nur hatte dieser Mensch dadurch einen bedeutenden Vorzug, weil er mit blinder Ergebenheit seinem Meister folgte. Aber mit seinem Pflegesohn war Badriba nicht sehr zufrieden. Seine Liebe war ihm zu tugendsam. Dierlitz sollte nur ein Bösewicht sein und wie ein Bösewicht lieben. Was kümmerte ihn der Untergang der Unschuld, an dieser Unschuld sollte die Tugend des Jünglings brechen. Doch er sah wohl ein, daß er mit Hand an's Werk legen mußte, und deshalb schaffte er den Jüngling auf ein paar Tage in seinen Angelegenheiten fort, um freien Spielraum zu haben. Dier-

litz ging ungern, aber er sträubte sich nicht gegen Badriba's Befehl, hatte er doch dem Mädchen versprochen, ihm Ruhe zu gönnen. In Prag hätte er das nimmer über sich gewinnen können.

Als Dierlitz wieder heimgekehrt und den Auftrag Badriba's, welcher von Wichtigkeit war, zu seiner Zufriedenheit ausgeführt, hatte ihm Badriba eine sehr unerwartete Freude bereitet. Weder Bitten noch Drohungen der Priorin hatten Ludmilla's Tugend zu erschüttern vermocht. Ihre Angriffe vermochten nichts weiter, als die Arme dem Grabe näher zu bringen, die Seelenstärke des Mädchens war wunderbar groß, sonst wäre sie schon längst unter solchen Stürmen zusammengebrochen. Badriba ließ sie nun nach seinem Kloster schleppen, um seinem Pflegesohn die Sache leichter zu machen, oder vielmehr, um ihn unter seiner Aufsicht zu haben, denn Badriba fürchtete seine reine Liebe. Am Tage der Heimkehr seines Sohnes ging Badriba noch einmal zu dem Mädchen. Er öffnete sehr leise das Gemach und fand sie schlummernd.

Als er das Mädchen so erblickte, von einem mitleidigen Gotte in Schlaf gehüllt, un=

bewußt, was um sie vorgehe, empfand er nie gekannte Gefühle. Was mochte wohl in diesem Augenblick durch seine Seele wogen? — War es Sinnlichkeit, die ihn fesselte und regungslos machte? Oder ward ihm, dem Verruchten, an diesem Tage kund, was das Ende alles menschlichen Strebens sei? Erkannte er das Ziel der Thorheit und das Ziel der Weisheit? Empfand er, wie die augenblickliche Verzuckung, der Wahn der Sünde schmecke gegen die Ruhe, das stille, ruhige Bewußtsein der Unschuld? —

Noch lange stand Badriba tief in Gedanken versunken, dann beugte er sich über sie hin — doch als zische ihm eine Schlange entgegen, zuckte er wieder auf und schritt zur Thüre. Schon war er über die Schwelle und wollte wieder schließen, doch unwiderstehlich trieb's ihn zurück. So stand er wieder da an ihrem Lager, er schien in ihrem Anblick zu schwelgen. Badriba, der Teufel wird Dich auslachen, murmelte er dann und drückte einen Kuß auf die Lippen der Schlummernden.

Ludmilla erwachte.

Wie einem Wanderer auf unbekanntem Pfade, der plötzlich einen jähen Abgrund er-

blickt, an dessen Rand vorschreitend er den Fuß gesetzt, so ward dem Mädchen beim Anblick des Abtes.

— Was wollt Ihr, fragte sie mit bebender Stimme und ihr blasses Antlitz überzog Purpurröthe, auch den Schlaf gönnt Ihr mir nicht?

— Ludmilla, versetzte der Abt, ich will Dich in ein besseres Gemach bringen.

— Ist es hier nicht gut genug zum Sterben? fragte die Jungfrau.

— Du kannst mich nicht anklagen, sagte Badriba. Seine Stimme klang etwas anders als gewöhnlich.

— Gott mag Euch richten! versetzte Ludmilla mit feierlichem Tone, der dem Abte unheimlich in die Ohren klang.

— Nur Sorge für Dein Seelenheil, sprach er, meine Liebe — — —

— Sagt doch lieber Euer Haß! rief das Mädchen, einen verächtlichen Blick auf ihn werfend.

— Warum dieser Blick? fragte der Abt. Du zürnest mir, daß ich Dich in diesen Kerker geworfen? Warum maßest Du Dich an, den rechten Glauben zu verwerfen? Warum ver=

ließest Du die Religion, in welcher Du groß gezogen? Doch ich muß Dir gestehen, wenn jenes auch nicht der Fall gewesen wäre, Dein jetziges Schicksal hätte Dich dennoch betroffen. Dierlitz liebt Dich und ist zu Allem fähig. Welche Heldenthaten zeugt nicht die Begeisterung der Liebe, ist es wunderbar, daß sie auch Raserei erzeugt! Der Erhörte wird ein Held — der Verschmähte ein Sünder! Ich kann Dich nicht schützen gegen meinen Pflegesohn.

Er schwieg. Ludmilla saß da mit verhülltem Gesicht und mit dumpfer, kaum vernehmbarer Stimme, sprach sie:

— Verflucht sei meine Schönheit, die mich der Bosheit Preis giebt, und einem Sünder gefällt, und Gottes Zorn möge Dich treffen, meineidiger Heuchler, rief sie mit erhöhter Stimme, für Dein verdammliches Thun.

— Er mag mich treffen, sprach Badriba, doch erhöre meinen Pflegesohn, er hat Dich ja in seiner Gewalt.

— Beim Herrn des Weltalls, Priester! rief die Jungfrau, er hat mich nicht. Laß ihn nur kommen. Noch haben meine Arme Kraft genug zum Würggeschäft.

Badriba sann eine Weile nach, er schien

mit einem Entschlusse zu ringen. Mädchen, sprach er dann, was würde Deine schwache Kraft gegen den Starken vermögen! Was vermag das Lämmchen gegen den Wolf? Aber Deine unerschüttliche Tugend rührt mich, ich will Dich retten, doch nur auf eine Weise.

Ludmilla sah ihn fragend an, aber sie sprach kein Wort.

— Fürchtest Du den Tod nicht? fragte der Abt.

— Ich liebe ihn, wie ich das Leben hasse, versetzte die Jungfrau.

— So mach' Dich fertig, sprach der Abt und zog einen Dolch aus seinem Busen.

— Wie? rief Ludmilla, und erhob sich blitzschnell, so hat Euch ein Gott gerührt? Ich danke Euch, Badriba, für Euer endlich Mitleid. — Nun, was zaudert Ihr?

— Knie nieder! gebot Badriba.

Das Mädchen kniete nieder, noch ein kurzes Gebet verrichtete sie an ihren Gott. Bringt meinem kranken Vater meinen letzten Gruß, sprach sie dann mit der Ruhe einer Heiligen.

— Egaslau ist todt! versetzte Badriba.

— Todt! rief Ludmilla und blickte freudig

auf zum Himmel, so werden wir uns jetzt wiedersehen, ihr Lieben, flüsterte sie. Und sie bot dem Abte ihre Brust dar und erwartete den Todesstoß.

Badriba blickte finster auf die knieende Jungfrau. Du hast noch nicht gebeichtet, sprach er.

Stolz blickte Ludmilla zu ihm auf. Stoß zu, rief sie, ich trete rein vor meinen Schöpfer.

Der Abt zückte den Dolch, er beugte sich über die Jungfrau hin, die mit gefaltenen Händen, den Blick zu Gott erhoben, regungslos den Todesstoß erwartete, nur ein Seufzer entwand sich ihrer Brust und ein Name entschlüpfte ihren Lippen, es war der Name ihres Wladislaus.

Da knarrte die Thüre und Dierlitz trat ein. Verwundert sah er den Abt an, den er hier nicht zu finden geglaubt. Dieser verbarg schnell den Dolch in seinen Busen, dann flüsterte er der Jungfrau in's Ohr. Gehab' Dich wohl, diesen Abend kommt mein Dolch wieder und bringt Dir Erlösung.

Er entfernte sich, seinem Pflegesohn einen bedeutsamen Blick zuwerfend und als er draußen war, murmelte er: Sie würde ihn eher

zum Heiligen machen, als er sie zu seiner Metze.

Ludmilla lag noch knieend da, in derselben Stellung, in der sie den Todesstoß erwartete, wie ein Träumender stand Dierlitz vor ihr.

Endlich zuckte das Mädchen auf, seufzend erhob sie sich, aber Dierlitz schien sie nicht zu sehen. So ließ sie sich traurig auf ihren Sessel nieder.

— Ludmilla! sprach Dierlitz jetzt, sechs Tage sind vorüber, seitdem ich Dich nicht gesehen.

— Sie haben hingereicht, mein Elend auf den höchsten Grad zu bringen.

— Wirst Du mich endlich erhören? fragte Dierlitz kaum athmend.

— Ja — Dierlitz, Ihr wollt, daß ich Euch lieben soll, wenn lieben hassen ist, dann lieb' ich Euch!

Wie eine Natter, will sie Herzblut trinken, schoß der Jüngling auf. Ludmilla! rief er, und wild flammten seine Augen, sag', es sei ein Verbrechen, was ich an Dir begehe, aber der Wahnsinn der Liebe lehrt mich handeln. Magst Du mir zürnen, wohl, es thut mir wehe; aber der Zorn vermehrt unwillkürlich

meine Liebe, denn er verschönert Dich. Wenn Du weinst, fachst Du die Flamme noch mehr an, die verzehrend in meinem Innern tobt, denn Deine Thränen erhöhen Deinen Reiz. Und begegnest Du mir mit Sanftmuth, so hab' ich keine Macht mehr über mich, denn sie macht mich rasend. Aber wenn Du mich verhöhnest — will ich Hohn mit Hohn erwidern; nicht Teufel will ich werden — Thier.

Dierlitz schwieg eine Weile, es tobte zu sehr in seinem Innern, er mußte sich sammeln.

— Ludmilla, fuhr er dann mit gesenkter Stimme fort, ich bin nicht schlecht, schlecht nicht. Ich bin ein armseliger, elender Wurm; aber ich kann das Gefühl meiner Nichtigkeit nicht ertragen. Ich bin zwar klein, aber riesengroß ist mein Ehrgeiz. Ist der Ehrgeiz verdammlich? Ist er nicht der Hebel großer Thaten? Der Abgott großer Geister? Ach — Ludmilla, bevor ich Dich sah, wie durstete mich nach Ruhm. Ich wollte eine Rolle in der Affenbude dieser Welt erhaschen, sollt' ich auch meinen Nacken erst niederm Frohndienst beugen. Gleichviel ob durch Tugend, ob durch Laster, wenn es nur zum Ziele führte. O, wie gern gäbe ich dieses Possenspiel auf, einer

Leidenschaft willen, die mich über die Menschheit erhebt. Was ist Ehrgeiz gegen Liebe? Warum willst Du diese Liebe verwerfen, Ludmilla, die das Verlangen in mir nährt, für immer aus dem Schlamm der Sünde zu treten, die mich anwidert. Ich brauche nur meinem Pflegevater zu gehorchen, um den ersten Grundstein zu meiner Größe zu legen. Ach, der armseligen Größe! Tragen wir doch alle Schellenkappen. Und welcher Ruhm mit Thoren zu spielen. Ist es der Mühe werth; im Kampf zu leben mit Gott und Gewissen, um von Staub und Erde sich am Ende anbeten zu lassen, von schwachköpfigen Thoren Schmeichelworte einzuernten? Nachruhm — Unsterblichkeit — was soll mir das? — Was ist Name ohne Körper? Aller Todten Eigenthum, oder das Spielwerk der Lebenden — — —

Dierlitz hielt wieder einen Augenblick inne, dann fuhr er fort: Alles Thorheit, Alles Spielwerk, kleinliches Treiben, beweglicher, mechanischer Maschinen, die sich Menschen nennen. Verstehst Du nun, Mädchen, was mich schlecht machen könnte? Ich verlache die Welt, und bin selbst einer der Thoren mit, verspotte den Ruhm und bin sein eifrigster Jünger. Mei-

nem aufstrebenden Geiste geht das träge Räderwerk zu langsam, und will ich mit eingreifen, sink' ich zum gemeinen Handlanger zurück — — — Aber anders, Ludmilla, wenn mich die Liebe leitet; dann wird es wieder warm, dann schwindet der giftige Klosterhauch, der mein Herz erstarren machte, dann bin ich wieder Mensch unter Menschen, und die Liebe, die in meinem Herzen flammt, auf die Menschheit abzuspiegeln — das sei mein höchstes Streben, mein Nachruhm, meine Unsterblichkeit.

Der Jüngling war bei den letzten Worten vor dem Mädchen niedergekniet, er blickte flehentlich zu ihr empor, eine Thräne glänzte in seinem Auge; aber die Jungfrau träumte. Das Haupt gestützt, saß sie sinnend da, nicht achtend, was der Jüngling sprach, denn sie dachte an Wladislaus.

— Werde mein, Ludmilla, bat Dierlitz.

Die Jungfrau blickte ihn träumend an.

— Wirst Du mich anhören? flehte er fort, wie zu einer Heiligen zu ihr empor blickend.

Ludmilla ließ das Haupt sinken, sie legte ihre Hände auf das gelockte Haar des Jünglings und spielte mit seinen Locken.

Ihm ward unendlich wohl, Götterwonne durchströmte sein Herz.

— Du willst mich erhören? fragte er.

— O, diese schönen Locken, rief die Jungfrau, ich habe sie so gern.

— Wirst Du mich lieben können, Ludmilla?

— Und diese hohe Stirn, fuhr das Mädchen fort, wie schön ist sie gewölbt.

— Ludmilla, Du machst mich zu einem Gott! Ich danke Dir mein Leben, mein Herz, meine Jugend! rief der Jüngling stürmisch.

— Stille, rief die Jungfrau, noch immer träumend, laß Dich doch einmal in's Antlitz schauen — — ja — das sind Wladislaus Züge — — ! —

Wie Scorpionsstich traf den Jüngling dieser Name.

— Ich bin doch nicht Wladislaus, Ludmilla, rief er, Dierlitz frägt, ob Du ihn liebst. Wladislaus ist ja todt.

— Ach, er ist todt! — rief die Jungfrau, zusammenfahrend, und ihr schöner Traum war entschwunden.

— Wie quälst Du mich, sagte Dierlitz wehmüthig, wirst Du mich lieben, Ludmilla? Gieb mir doch Antwort.

— Ich will Dich lieben, rief die Jungfrau, sehr lieben. Liebt nicht der Selbstmörder das Messer, mit dem er sich von aller Erdenpein befreit? Sieh, so lieb' ich Dich.

Dierlitz sprang auf.

— Ha, rief er, ich schaue das hämische Gesicht des Teufels, der sich Deiner Antwort freut. Ich schaue seine Arme, die sich gleich Schlangen recken, mich zu umstricken. In mein Herz Deine Krallen, Satanas! In mein Herz, daß es vergesse menschlich zu fühlen! — Er wandte sich heftig zur Thür, welche bei den letzten Worten sich knarrend hin und her bewegte.

— Dierlitz! Dierlitz! rief Ludmilla dem Forteilenden nach.

Dierlitz trat zurück. Willst Du mein Weib sein? fragte er mit bewegter Stimme. Willst Du? — O, ich fühle, wie groß mich Deine Liebe machen könnte! Werde mein, rief er noch einmal knieend, und ich werde glücklich und gewiß auch Du — und die Menschheit wird Dir danken. Eile, entscheide Dich! Viele Unglückliche, die hier schmachten, warten ängstlich auf den Hauch Deines Mundes, nur

Du kannst sie retten vom unsäglichsten Jammer. Werde mein, und laß uns fliehen!

Bei diesen Worten wurde das Knarren der Thüre etwas lauter. Zwei zornige Augen blitzten verstohlen, unbemerkt in's Zimmer, es war das Antlitz des Teufels. Knarrend ging die Thür wieder zu.

Ludmilla bedeckte ihr Gesicht. Dierlitz, sprach sie, warum wollt Ihr schlecht sein? Da Ihr gut sein könnt?

— Nur durch Dich vermag ich es zu sein. Ich kann die Erde nur um den Himmel aufgeben.

— Vergeßt meiner, sprach die Jungfrau, mein Herz ist ja gebrochen, Dierlitz, Ihr gebt Euch Mühe, mir den letzten Lebensathem zu erschweren. Bin ich Euch werth, o, so beschwöre ich Euch auf meinen Knieen, rettet die Unschuldigen, die in Euren Kerkern schmachten, und ich will Euch für mein übermenschlich, großes Elend innig danken, da es zum Heile für sie ward.

— Nein! nein! rief Dierlitz und sein Ton hatte etwas Entsetzliches. Wir sind jetzt quitt, Ludmilla, wir sind jetzt quitt. Weile nur noch einige Minuten hier, dann siehst Du mich wieder.

Blitzschnell flog er hinweg und kaum waren fünf Minuten vergangen, erschien er wieder ganz verhüllt; nur Auge und Nase waren durch die Oeffnungen des langen, schwarzen Gewandes sichtbar. Eine Blendlaterne und ein Gewand trug er in seinen Händen.

— Komm, sagte er dumpf zur Jungfrau, die umheimlicher Schauder ergriff, komm! Werfe dieses Gewand über, es ist ein ähnliches, wie ich es trage.

— Wohin? fragte sie und bleischwer lag es auf ihrem Herzen.

— Zaudere nicht! rief Dierlitz.

— Wohin? Wohin denn? wiederholte sie, sich ängstlich sträubend.

— Ich will Dich retten!

— Mich retten? rief das Mädchen zweifelnd, aber Thränen standen in ihren Augen.

— Ich will Dich aus dem Kloster bringen!

— Und die andern Unglücklichen hier?

— Was? fragte Dierlitz eisig kalt.

— Rettet sie! Rettet sie! bat die Jungfrau flehend. Es ist ja so beseligend, groß zu handeln.

Dierlitz lachte wild auf. Eile, sprach er dann knirschend, der Abt könnte bald erschei=

nen. Noch eine kleine Zögerung und Du bist verloren.

Er faßte die Jungfrau bei der Hand und verließ mit ihr das Gemach.

— Wohin soll ich Dich bringen? fragte er in leisem Tone. Zum Tzabor von Hasenau?

Ludmilla vermochte kaum ein „Ja" über ihre Lippen bringen, so bewegt war sie.

— Noch Eins, sagte Dierlitz im selben flüsternden Tone: Dein Wladislaus ist zwar dem Tode nahe gewesen und noch jetzt ist er sehr krank; doch ist noch Hoffnung da. Ich hatte Dich belogen.

Ludmilla sprach nichts, nur ein schwacher Schrei entfuhr ihrem Munde und krampfhaft krümmte sich ihre Hand.

— Ich sage es Dir, damit nicht die allzuplötzliche Freude des Wiedersehens nachtheilig auf Dich wirke.

Ludmilla schritt wankend an seiner Seite fort. So gelangten sie durch den ersten finstern Gang. Alles war ruhig, todt, öde, nur der schwere Athem der beiden Wandelnden war vernehmbar. Jetzt waren sie bei einer Treppe und Dierlitz wollte eben den Fuß auf die ersten Stufen setzen, da erhob sich ein schwarzer

Schatten und wuchs riesengroß, sich an der Wand hin und her bewegend. Und als hätte die Hölle plötzlich ihre bösen Geister ausgespieen, fielen von allen Seiten die Klostenknechte über die Entfliehenden her. Ein Schrei des Entsetzens entfuhr dem unglücklichen Mädchen, eisenfest hielt sie Dierlitz und wehrte sich wie ein Rasender gegen die Ueberzahl. Seine Waffe war nur ein kurzer Dolch, aber schon lagen drei zur Erde niedergestreckt. Doch selbst für die Verzweiflung war die Uebermacht zu groß. Endlich ward er übermannt, mit ihm Ludmilla. Ein finsterer Kerker nahm den Jüngling auf und Ludmilla ward nach dem Zimmer des Abtes geschleppt.

Badriba war ein zu wachsames Raubthier, als daß ihm seine Beute hätte entgehen können.

Vierzehntes Kapitel.

Dierlitz war wüthend wie ein angeschossener Eber, er hatte seine Freiheit verloren, dieser Gedanke allein konnte ihn rasend machen. Von ungeheuren Erwartungen war er zur winzigen Erbärmlichkeit eines Gefangenen herabgestiegen, seine großen Entwürfe hatten auf

dem feuchten Erdboden eines Kerkers Grund gefunden. Er, der in das Rad der Weltbegebenheiten mit einzugreifen gedachte, war nun ein Lebendigtodter. Dies durchkreuzte des Jünglings Gehirn. Nach und nach versank er in sein gewöhnliches Brüten, er starrte vor sich hin in die Finsterniß. Es war auch in seiner Seele so finster geworden. Da ihm die Erde entrissen ward, was blieb ihm, der den Himmel schon längst verloren hatte? Mit schmerzlicher Wehmuth gedachte er der Tage, da er einsam sinnend die dunklen Klosterhallen durchwandelte, goldene Träume gegen die jetzige trostlose Wirklichkeit. Mit aller Lebendigkeit, deren seine üppige Phantasie fähig war, erfaßte ihn die Erinnerung an jene Tage. Düster in sich gekehrt saß er auf seinem Sessel. Ha — rief er, Traum und Tod und Kerker — armseliger Mensch!

Da weckte ihn plötzlich Geräusch aus seinem dumpfen Brüten, Gestein fällt aus der Wand und aus einer Ecke des Kerkers vernimmt er eine heisere, singende Stimme:

Einst wollte der Teufel die Erde besuchen,
Um Menschen zu quälen und Menschen zu fluchen,
Und hurtig der Teufel Verhüllung ersann,
Und zog sich, o Bruder, die Kutte stracks an.

Kennt Einer die Wollust, die menschliche Töne erwecken, wenn sie die Mauern des öden Kerkers durchdringen, mitfühlend in's Herz des Lebendigbegrabenen fallen? Dierlitz empfand sie jetzt. Wie ein Armer, der einen Goldhaufen findet, eilte er hastig zu der Stelle, von wo die Stimme erhallte und eine Hand drang durch die Oeffnung, die in der Mauer war, wo sie den Fußboden begrenzte.

— Bist Du ein Leidensgefährte, erklang es in tiefem Grabestone, so reich' mir die Hand.

Dierlitz ergriff stürmisch die dargebotene Rechte, doch entsetzt ließ er sie wieder fahren. Bist Du ein Lebendiger? rief er, Deine Hand ist ja Gerippe! —

— Brich die Gräber der Todten auf und schau' nach ihren Händen, versetzte dumpf der Eingekerkerte. Bin ich nicht auch begraben?

— Und wer bist Du, Unglücklicher? fragte der Jüngling.

— Ein Wurm, ein elendes Ding, schlimmer als ein Nichts, erklang es wieder. Jemand, der Gefühl hat nur für sein Elend; eine Zunge, um das Heiligste zu fluchen; Augen, um die Finsterniß des Kerkers zu schaun. Einer, der seinen Durst mit Thränen, seinen

Hunger mit Kummer stillt. Meine Seele nähre ich mit Stumpfsinn und mein Herz mit Sehnsucht! Bin ich ein Mensch? Nein, ich bin kein Mensch! Was thue ich mit diesem Namen, mit dem sich reißende Thiere schmücken.

— Bist Du schon lange hier? fragte Dierlitz erschüttert.

— Hm! tönte es aus dem Grabe zurück, wenn Du mich fragst, wie es draußen aussieht, werde ich mich schier eine Woche lang besinnen müssen. Sieht die Luft nicht schwarz aus?

— Unglückseliger! Und welches Verbrechen hat Dich vom Antlitz der Natur verbannt? Hat man Dich auch, wie mich, schuldlos in diesen Höllenrachen geworfen?

— Freut mich, daß Du's glaubst, tönte es wieder zurück. Wenn Satan Gericht hält, macht er Engel schwarz, denn die Hölle darf nicht leer sein und der Teufel, der will Fraß.

— Abscheulich! —

— Was sagst Du? fragte Jener.

— Gräßlich! rief Dierlitz.

— Du mußt ein Wenig lauter sprechen, sprach sein Unglücksgefährte. Zwar hast Du Recht, wenn Du befürchtest, daß Dich die Wände,

diese eisigen Mauern, hier verrathen könnten. Stumm, regungslos nehmen sie die Worte auf und tückisch geben sie jedes an Beelzebub wieder. O, ich habe Proben davon gesehen. Hüte Dich, sag' ich, rede lieber nichts, denk auch nichts, denn sie stehlen Dir die Gedanken hier. Du glaubst, der Feind ist draußen, nicht doch, er ist schon drinnen. Ich würde nicht mit Dir sprechen, wenn sich nicht eine mitleidige Seele meiner erbarmt hätte und dieses Loch gemacht, um mir einen Gran Luft mehr zu geben. Ich merkte nämlich, daß ein Mäuschen durch diese kleine Oeffnung von außen mit meinem Kerker Communication unterhielt. — Ha — wie lächelte mir da die Hoffnung der Freiheit! Flugs brach ich das eine von den zwei Beinen meines armseligen Sessels ab und erweiterte die Oeffnung. Endlich konnte ich mit Gefahr, mein morsches Gerippe zu zerbrechen, durchkriechen. Da lachte mich der Teufel teuflisch aus, denn von einem Kerker kam ich in den andern.

Der Unglückliche hielt plötzlich einen Augenblick inne. St! Stille, flüsterte er, mein Mäuschen scheint unruhig zu werden, dann bekomme ich meine Gnadenkost und speise mit

dem guten Thierchen. — Nein, doch nicht, ich habe mich getäuscht.

— Leidensbruder, rief Dierlitz dumpf, konntest Du hier länger, als einen Tag leben? Der Tod ist mir willkommener, als hier lebendig zu vermodern.

— Meinst Du? — Elend ist zähe, und der Tod ist eine kitzliche Sache. Der kommt nie recht.

— Immer recht!

— Nimmer recht, sag' ich. Zu spät für das Leid, zu früh für das Glück. Nicht so, Bruder? Was sagst Du? fuhr die Stimme nach einer Pause fort, als Dierlitz nicht antwortete, der in dumpfes Brüten versunken war. Ich störe Dich wohl, Kamerad? Nimm mir nicht übel, daß ich Dir den Schlaf wegplaudere. Ich wollte Dir gern Etwas sagen, wenn das hier nicht solche vertracte Mauern wären. Doch stumm, wie sie! Schläfst Du, guter Freund?

— Kann nimmer schlafen, versetzte der Jüngling aufschreckend.

— Ha! Ist's denn eigentlich jetzt Tag oder Nacht? In diesem Mordloch kann man das Licht durch die Finsterniß nicht schauen. Weißt

Du Deinen Kalender noch? Ich hab' ihn längst vergessen, Freund.

— Wir haben Weinmond.

— Weinmond? Was ist das für ein Ding, der Weinmond? Ist's Winter oder Sommer? Ist's warm oder kalt? Ich bin unwissend, wie ein Todter, der aus dem Grabe aufersteht, oder wie ein neugebornes Kind! Was sagst Du, Kamerad? —

— Herbst haben sie draußen, die Natur bereitet sich zum Winterschlaf.

— Pfui — die Natur ist ein Unding!

— Unding, Leidensgefährte?

— Ja, sag' ich! Die Mutter Natur ist unnatürlich; denn von ihren Millionen Sonnenstrahlen könnte sie einen in unseren Kerker senden. Sie lacht, wenn wir weinen; sie schläft, wenn wir in ewig wacher Verzweiflung uns auf kalter Erde herum wälzen.

— Hoffe, guter Freund, rief der Jüngling in tiefster Rührung, uns wird gewiß die Schöpfung wieder offen.

— Hoffen? rief die Stimme mit heiserem Lachen. Deine Hoffnung ist noch jung, noch nicht ausgelöscht von der ewigen Nacht. Meine Hoffnung, Bruder, ist längst erstorben, nur die

Freiheitsgluth vermochte diese Wände, diese tollen, feuchten Umschläge nicht auszulöschen. Es scheint, daß Gott die Unterwelt seinen bösen Geistern übergeben hat, wir werden in diesen Gräbern sicher unser letztes Stündlein erleben. Hoffe Nichts, Bruder. Es ist so ein Ding in der Welt, das er gern sieht, wenn unsere Hoffnung zur Seifenblase wird. Es muß vom Teufel herkommen, der sich in's Fäustchen lacht, wenn wir Tölpel sind. Er glaubt dann am besten nach uns angeln zu können. Uebrigens wer hier hereingekommen, tritt nimmer wieder hinaus. Einmal den Fuß über diese Schwelle und — er steht in der Gruft. Kerker und Grab ist eins. Bist Du noch jung, Kamerad, so schlag' Deinen Hirnschädel an der Wand entzwei, wenn's Dir nicht behagt. — Je länger Du aber lebst, desto mehr Vergnügen gewährt es dem Abt. Er hat es gar zu gerne, wenn seine Opfer lange zappeln. O, ich kenne diesen göttlichen Badriba! doch erst seit sechs Jahren. Vor langer Zeit habe ich ihn auch gekannt, doch ich war ein Esel und diente ihm in meiner Einfalt. Ich könnte Dir schöne Geschichtchen von ihm erzählen. Ha, dieser Abt! Diese Schlange mit dem verborgenen Geifer!

Aber ich war ein Narr, ein Thor, der keinen Witz in seinem Gehirn hatte, Leichtsinn von Niederträchtigkeit zu unterscheiden. Das war meine Güte, die Satan mit Recht Einfalt nennt. — Sieh' nun, diesem Abte diente ich und hing an ihm, wie der Körper an seiner Seele, und obgleich mir sein Wandel nicht gefiel und ich ganz anders lebte, dachte ich stets, ein so junger, liebenswürdiger, vornehmer Herr könnte sich nicht so bezwingen, wie unser Eins. Wenn er die Unschuld zertrat, bewies er mir, daß sie sich ihm freiwillig hingegeben; doch eine That, hu — mich schaudert, wenn ich daran denke, aber ich war blind! — Wir waren damals in Polen — —

— Freund, wie ist Dein Name? fragte Dierlitz plötzlich.

— Mein Name? Schatten haben keine Namen! Auch würdest Du mich auslachen, wenn ich Dir meinen Namen nennen möchte. Sie nannten mich Celsus*) und haben mich nun so tief hinabgestoßen, daß das Sonnenlicht drei Tagereisen machen müßte, um einen Strahl zu mir zu bringen. Aber was machst Du da, Leidensfreund!

*) Der Hohe.

Dierlitz erwiederte nichts, aber mit höchster Anstrengung bemühte er sich, durch die Oeffnung zu kriechen. Endlich hatte er sich hindurch gewunden.

— Pater Celsus! rief er, diesen umarmend, kennst Du mich nicht? — Ich bin Dierlitz, der stumme Dierlitz!

Ein dumpfer Schrei entfuhr dem Pater.

— Seit sechs Jahren glaubte ich Dich todt, fuhr der Jüngling fort, und Du bist hier und lebst?

Der Pater kroch in seinem engen Kerker umher und winselte wie ein Hund, der seinen Herrn endlich wieder aufgefunden, aber plötzlich stand er bewegt stille und küßte die Hand des Jünglings, auf die ein Thränenstrom fiel.

— Ich jauchze, sprach er mit zitternder Stimme, und Du mein Sohn, bist hier, wie ich, lebendig begraben.

— Und aus welchem Grunde hat man Dich hier her geworfen, mein Vater? fragte der Jüngling in tiefster Rührung.

— Celsus seufzte. Ich wußte so Manches, mein Sohn, sagte er, was Deinem Pflegevater — Schmach, daß ich ihn so nenne — sehr gefährlich werden konnte.

Zwar hab' ich ihm einen Eid auf ewige Verschwiegenheit geleistet und auf seine Veranlassung den Mönchsstand gewählt, doch es mißfiel ihm gar zu sehr, daß ich mich Deiner so sehr annahm. Darum verlangte er, sobald er von seiner langen Reise vor sechs Jahren zurückgekehrt war, von dem vorigen Abte, seinem treuen Freunde, daß ich sterben sollte. Nur eine Sache hat mir das armselige Leben noch erhalten. Ich hatte nämlich mehrere Dinge aufgeschrieben und die Pergamentrolle dem Frater Ammon gegeben, dem einzigen Heiligen unter den Missethätern dieses Klosters. Das hatte ich dem Abte gesagt, der sich nun alle mögliche Mühe gab, den Namen desjenigen von mir zu erfahren, in dessen Händen dieses Pergament ist. Aber ich blieb stumm, und darum ward mir dies Jammerleben noch gefristet. Für Dich, mein Sohn, nur für Dich hat dieses Pergamentblatt die größte Wichtigkeit. Und Ammon schwieg? —

— Er starb bald nach Deinem Verschwinden, versetzte Dierlitz in der gespanntesten Erwartung, aber um Gotteswillen, Vater, rede.

Doch Celsus gab keine Antwort, er warf sich plötzlich auf die Erde und horchte.

— Was ist Dir? fragte der Jüngling voll Ungeduld.

— Hörst Du nichts? fragte ihn Celsus mit leiser, zitternder Stimme. Nichts? —

— Nun, wahrhaftig, ich höre klopfen!

Dierlitz strengte sich an, etwas zu vernehmen und wirklich hörte er ein dumpfes Geräusch an der Mauer, das nach und nach etwas lauter ward, Steine rasselten zu Boden und Hammerschläge folgten rasch auf einander.

Der Pater Celsus verlor fast die Besinnung durch diese freudige Ueberraschung. Freund, rief er, dem Jüngling um den Hals fallend, das ist Rettung, ganz gewiß Rettung. Ha, solch' liebliche Musik habe ich lange nicht gehört! — Horch! Horch! die Mauer zittert! —

Der Jüngling hatte Mühe, den alten Pater zu beruhigen, dann brachte er den Mund so nahe als möglich der Wand und rief mit lauter Stimme:

— Wer ist da?

— Wer ruft so? hallte es zurück.

— Ich bin Dierlitz, Badriba's Pflegesohn, der mich hier eingekerkert, willst Du mich retten?

— Ich bin Magnus und werde Dich befreien, bevor zweimal die Sonne sich gesenkt.

— Kann ich darauf bauen, Frater?

— So wahr ich erkannt, daß Gott selbst mir Deine Rettung geheißen.

— Und kannst Du sie nicht gleich bewerkstelligen?

— Das wäre sehr gefährlich für Dich und mich, gedulde Dich.

— So stehe Gott Dir bei, Bruder.

— Gott sei bei Dir, gute Nacht.

Als sich Dierlitz wieder zu seinem Gefährten wandte, lag dieser ausgestreckt am Boden und regte sich nicht, der Jüngling rief ihn, aber es erfolgte keine Antwort, er rüttelte den Alten, aber er blieb regungslos, die Freude der unverhofften nahen Rettung hatte das leidgewohnte Herz nicht fassen können, der Arme war todt.

Er hatte Recht, der gute Pater Celsus; es ist so ein Art Ding in der Welt, das es gerne sieht, wenn unsere Hoffnung zur Seifenblase wird. Celsus starb, als ihm von Neuem das Leben lächelte, und Dierlitz erfuhr, daß es wichtige Geheimnisse für ihn gab, als sich ihm die Möglichkeit der Lösung verschloß.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Abt von Wradimor that sich gütlig bei einer Flasche Wein, vor ihm stand ein gut besetzter Tisch und das Vesperbrot schien ihm sehr gut zu bekommen, und es war, als wollte der Teufel in seiner höllischen Freude seinem saubern Gesellen den Vespertisch noch ganz besonders würzen; denn er erhielt einen Besuch, den er lange ersehnt. Badribas Geselle war wieder wohlauf.

— Ha, Knudo — wir wissen bereits, daß Schobri sich so nennen ließ — rief der Abt erfreut, dem Herrn sei Dank, daß ich Euch endlich wiedersehe. Es ist Euch schlimm ergangen, doch Ihr werdet es dem unbärtigen Knaben schon vergelten.

Schobri's Augen funkelten, wie die eines Maulthieres. Habt Ihr noch leere Kerker? fragte er grinsend.

Das war Fraß für Badriba. Ha, rief er, noch für alle Ketzer Böhmens.

— Sind sie tief? Sind sie fest? Sind sie schwarz? fragte Schobri.

— Herrlich, herrlich sind sie, versetzte der Abt.

— Wollt Ihr sie mir zeigen?

Das war eine Mühe, der sich Badriba gern unterzog. Seine Kerker! Jemehr sie gelobt wurden, desto größer war sein Stolz.

— Aber sagt doch lieber Sohn, sprach Badriba, was werden denn das für Leute sein, die Ihr bringen wollt?

— Ketzer sind's, rief Schobri, ein Vater und ein Sohn.

— Ketzer, Ketzer, das weiß ich wohl, sprach der Abt, aber ich frage — — —

— Ihr wollt wissen, wer sie sind? —

— Nun? rief Badriba lauernd.

Schobri blickte finster vor sich hin, dann sprach er: ich will Euch endlich das Räthsel lösen, denn es ist Zeit, daß Ihr's wißt. Dieser Ketzer, der mich neulich niedergeworfen, ist der hoffnungsvolle Sohn von einem Vater, der mich, den Vater einer hoffnungsvollen Jungfrau, auf schreckliche Art kinderlos gemacht hat. Versteht Ihr, was das heißt? — Seit 20 Jahren habe ich nur ein Kopfkissen, auf dem ich trauernd liege; nur ein Gebetbuch, aus welchem ich beständig zu Christus rufe; ein Gefühl nur, das mir Kraft giebt und Lebenssaft, und nur einen Gedanken, der mein

Innerstes erfüllt. Dieses einzige Kopfkissen, dieses Gebetbuch ist der Schädel meines Kindes, dieses einzige Gefühl, dieser einzige Gedanke ist Rache. Das Herr, ist meine Geschichte von der jeder Buchstabe ein Jammerlaut ist.

Badriba versank in tieses Schweigen. Nachdenkend hielt er die Hand vor dem Gesichte, und warf durch die Zwischenräume der Finger forschende Blicke auf Schobri. Dann fuhr er mit der Hand über die Stirne, als tauche ihm eine Erinnerung auf und er könnte sie nicht einen mit der Gegenwart. Plötzlich verschwand die ernste Miene wieder, und ein höhnisches sonderbares Lachen verzog seinen Mund.

— Eure Rache ist gerecht, sagte er nach einer Pause; Ich habe so eben überlegt, ob Ihr wohl die Vergeltung des an Eurem Kinde begangenen Frevels selbst üben dürft, oder die Bestrafung allein der Kirche überlassen müßt. Doch ich kann Eure gerechte Blutrache nicht Sünde nennen und befuge Euch kraft meiner priesterlichen Würde, diejenige Rache im vollsten Maße, an den Ketzern und Mördern Eures Kindes zu nehmen, die Euch Euer trauererfülltes Herz eingiebt.

Schobri nahm mit großer Freude diese

gutgesinnten Worte auf, er zog den Dolch aus seinem Gurt hervor, entblößte ihn von der Scheide und hielt ihn dem Abte vor die Augen.

Dieser las mit flüchtigem Blicke den eingravirten Namen, da plötzlich verzog sich das ewige Lächeln auf seinem Antlitze. Ein Zerrbild ward die Larve des undurchdringlichen Verbrechers, das starre Antlitz eines von den Furien gepeitschten Frevlers, welches entsetzt den Armen der strafenden Gerechtigkeit entfliehn will.

Ein aufmerksamer Beobachter hätte in diesem furchtbaren Mienenspiel leicht einen Kampf der Seele lesen können, der sich plötzlich Gedanken der Furcht aufdrangen. Dann verschwand allmählig Zug auf Zug, die letzte finstere Wolke zerrann, ein satanisch freundliches Lächeln umzog wieder den Mund, als höhnte es der heiligsten Gefühle, der Stimme des Gewissens, der Menschheit, des ewigen Wesens, als freue es sich des Triumphes des Lasters.

Schobri war in seinen eigenen Gedanken zu vertieft, um auf den Abt zu achten, dann rief er, aus seinem Brüten erwachend, als hätte eine sanftere Regung sein Herz erreicht: Mein

Kind, ach Du bist dahin. Sie haben mir mein Leben gestohlen, meine Erde, meinen Himmel. Endlich muß die Rache kommen, setzte er nach einer Pause dumpf hinzu und Schobri stand Badriba wieder gegenüber.

— Habt Ihr den Namen gelesen? fragte er.

— So heißt also der Mörder Eurer Tochter?

— Ha — für jeden Buchstaben will ich ihm eine Todesqual bereiten.

— Der Dolch ist kostbar, sagte der Abt, ich möchte ihn wohl haben. Wollt Ihr den Werth dafür?

— An diesem Dolch hing das Leben meiner Tochter, versetzte Schobri, er wird begraben mit ihrem Schädel. Jetzt bleibt er mein. Wenn er roth ist, bekommt ihn die geweihte Erde.

— Ihr wollt mir den Dolch nicht verkaufen? fragte Badriba.

— Dieser Dolch frißt, versetzte Schobri, an Euch ist nichts zu fressen — ehrwürdiger Herr; darum sollt Ihr ihn nicht haben.

— Was? rief Badriba auffahrend.

— Hättet Ihr mein gutes Kind gemordet, fuhr Schobri fort, ich würde ihn Euch mit wonnigem Herzen geben, er sollte gewiß auch

Euch zu Herzen gehen — so aber ist er nicht für Euch.

— Meint Ihr? fragte Badriba wie in Gedanken.

— Zwanzig Jahre, rief Schobri, habe ich auf eine herrliche Stunde gewartet. Sie muß jetzt kommen. Mir ahnet — nun oder nimmer! Eure Kerker Herr, o, zeigt mir Eure Kerker und Eure Folterkammer!

Badriba erwachte aus seinen Gedanken, er hatte so liebliche Worte vernommen.

— Ja, meine Kerker, sagte er, folgt mir, mein Sohn.

Er führte ihn eine große Treppe hinunter in die unterirdischen Gewölbe. Es war oberhalb der Erde noch Tag, hier war es Nacht. Badriba hatte einen Leuchter mitgenommen. Sie schritten hin durch mehrere Gänge und stiegen abermals eine Treppe hinab. Endlich machte der Abt halt.

— Was ist das? fragte Schobri plötzlich aufhorchend, als herzzerreißendes Gestöhn zu seinen Ohren drang.

— Das ist Foltermelodei, versetzte Badriba lächelnd, die angenehmste Musik für den Gläubigen. Ein Ketzer wird gemartert. Er soll

nur seinen verdammlichen Glauben abschwören, und die ihn jetzt zu strafen gezwungen sind, würden ihn lieben. Wollt Ihr Euch ergötzen, kommt.

Er öffnete eine eiserne Thüre, die Schobri nicht bemerkt hätte. Sie hatte gleiche Fläche und gleiche Farbe mit der Wand, und nur durch eine künstlich verborgene Feder konnte man sie öffnen.

Sie traten in die Marterkammer. Der Gefolterte war ein Greis von ehrwürdigem Ansehen, aber seine edlen Züge verzerrte der Schmerz. Er verstummte allmählig unter der Qual eines langsamen Todes und gab nur noch einzelne, gebrochene Töne von sich.

— Er stirbt, sprach jetzt einer der Folterknechte mit kaltem Gleichmuth. Wollen wir aufhören?

Badriba winkte.

— Noch einige Sekunden kann er aushalten, sagte ein Anderer.

— So fahre fort, gebot Badriba.

Aber jetzt ward plötzlich die Thüre aufgerissen und der junge Pater Magnus stürzte herein.

— Mörder, rief er mit donnernder Stimme

den Mönchen zu, — haltet ein, oder beim Himmel, ich durchbohre Euch! —

— Was ist das? rief der Abt; wer hat hier zu gebieten?

Magnus ballte die Faust, sein kräftiger Arm zog sich zusammen, doch mit Mühe bezwang er sich. Ihr seid hier Gebieter, sprach er zu dem Abt, doch diese Elenden tödten den Gefolterten und wir dürfen nur die Marter dulden und nicht den Mord. Darum laßt sie inne halten.

— Höre, Sohn, sprach Badriba zu Magnus, Dir scheint unser Verfahren hier nicht zu gefallen. Glaubst Du, wir hätten unser göttlich Amt, um jeden Ketzerunfug zu gestatten? Die Abtrünnigen sollen unsere Ruthe fühlen. Wir müssen bürgen für das Thun der Welt. Oder glaubst Du, Magnus, daß sie auf unsere Seelen freveln, und wir ihre Bosheit dann verantworten sollen? Wenn mich der Herr von hinnen ruft, mich fordert vor seinen Thron und frägt: mein guter Sohn, Badriba, hast Du auch stets nach meinem Willen gehandelt? Hast Du, ein treuer Knecht, für meine Verherrlichung gewirkt? Hast Du gesorgt, daß das Unkraut auf meiner Erde sich nicht ver-

breite, und der Glaube an mich durch Ketzerei nicht wankend gemacht werde? Und ich dem Herrn nicht Rede stehen kann, wie dann, mein Sohn?

— Wohl, Ihr habt Recht, ehrwürdiger Vater, versetzte Magnus, den Schein annehmend, als hätten ihn des Abtes Worte tief ergriffen, doch Ihr könnt ja die Todten nicht mehr bekehren, deshalb meine ich, man sollte mit der Folter nicht zu weit gehen.

Dies sagend entfernte sich Magnus.

Badriba warf ihm einen bösen Blick nach. Wir haben einen Wolf in unserer Heerde, sprach er dann zu Schobri, ich traue diesem Menschen nicht, er hat mir Ketzerei eingesogen.

— Dann wehe ihm, grinste Schobri.

Sie waren jetzt am Ziele. Schobri besah die Kerker und sie gefielen ihm ungemein; darob freute sich Badriba sehr. Er entließ mit einem Segen seinen dienstwilligen Geist, nachdem sie noch manches, aber sicherlich nichts Gutes verabredet hatten.

Als er hinweg war, blieb Badriba lange sinnend stehen, dann monologisirte er eine Weile und schloß mit den Worten:

— Zwar ist die Kirche in einer gefährlichen

Krisis, aber diese Krisis ist für Badriba nimmer schlecht. Sicher werde ich die höchsten Stufen der hierarchischen Leiter erklimmen. Ha — das rothe Käppchen! — Also seien die Ketzer verflucht, dieweil sie das Regiment in Prag haben, aber gesegnet, dreimal gesegnet, wenn sie darniederliegen; denn ihnen sei mein Ruhm gedankt. **Hectora quis nosset, felix si Troja fuisset?***) sagt irgendwo ein Heide. Weise gesprochen, **poeta**! Ja, ein Held, der aus dem allgemeinen Unglück seinen besonderen Nutzen zu ziehen weiß, der die Leidenschaften der Menschen unterdrückt und fördert nach seinem Vortheil.

Nach diesem Selbstgespräch stieg er die erste Treppe hinauf und schritt einer Thüre zu, von wo aus gellende Stimmen singender oder vielmehr heulender Mönche zu ihm drangen. Badriba horchte. Mit Lüsternheit schlürften seine Ohren die höchst profanen Lieder ein, die nur dann und wann von dem rohen Jubel und dem Bechergeklirr der sittenlosen Zecher unterbrochen wurden.

Ward da drinnen ein Bankett gehalten? ein bachantisches Gastmahl? Praßten hier die

---

*) Wer würde Hector gekannt haben, wenn Troja glücklich gewesen wäre? —

frommen Gottesdiener von den Erpressungen der Mildthätigen? War das ihr Segen für die Christenheit? — Gebet für die Unglücklichen? — Messe für die Hingeschiedenen? — Hier oben der Jubel — da unten der Jammer! Hier oben im Festsaal Ausbruch der rohesten Freude — unten in den Kerkern Thränen des unsäglichsten Kummers! Hier die feisten, sittenlehrenden Mönche beim schwelgerischen Mahle — unten die armen Unschuldigen in der Kost des Elends und des Mangels! — —

— Bene, rief der Abt, die beiden letzten Strophen des Gesanges wiederholend, nachdem er eine Weile gehorcht, die Liebe und der Wein! — Selig, die da glauben; seliger die ein fideles Leben führen!

Sechszehntes Kapitel.

Zwei Tage waren verflossen, seit Dierlitz im finstern Kerker schmachtete, ungeduldig der Errettung harrend. Für seinen todten Genossen ward noch täglich die armselige Kost durch die kleine Klappe gereicht, die dann Dierlitz für ihn in Empfang nahm. Wie aber jedesmal der Kerkermeister Badriba's ausrief: Celsus

willst Du Freiheit, so rede, wer hat das Pergament? dann versetzte Dierlitz mit dumpfer Stimme: die Todten reden nicht! — So ward Badriba getäuscht, denn er vermeinte den Pater Celsus zu vernehmen. Was der Abt über ihn selbst beschlossen hatte, darüber blieb er in Ungewißheit; aber er ahnete das Schlimmste, da so schmählich mit ihm verfahren wurde. Der Abt würde es nicht gewagt haben, den Jüngling so zu behandeln, wenn er die Absicht gehabt hätte, ihm die Freiheit wiederzugeben. Er kannte das Naturel des Jünglings zu gut, um so Gefährliches zu wagen. Dierlitz litt Höllenpein. Der Durst nach Freiheit, nach Rache verzehrte ihn; das Geheimniß seiner Herkunft, zu dem doch nur Badriba den Schlüssel hatte, ließ ihn nicht ruhen, und der Gedanke an Ludmilla, die er in solchen Händen lassen mußte, quälte ihn nicht minder. Von diesen Gefühlen bestürmt, zählte er die Momente bis zu seiner Erlösung. Endlich schlug diese Stunde; ein Scharren, Kratzen, Pochen und Graben war die erhebende Musik, die ihn aufrief, von Neuem ein Leben zu beginnen, für das er so heilsame Lehren in vier und zwanzig Schreckensstunden erfahren. Ohne

diese Lehren wäre Dierlitz ein finsterer Priester geworden, jetzt war er der Menschheit wieder gewonnen. Ein strenger, ernster Mann, aber die wärmeren Gefühle für Menschenwohl waren, wenn auch tief verborgen, doch nicht ertödtet.

Eine lange Stunde verging, ehe der freundliche Schein eines Lichtes durch die Oeffnung zu dem entzückten Jüngling drang, aber es war eine heilige Stunde. Der Sturm hatte sich gelegt, da er bald handeln sollte, Ueberlegung hatte ihn niedergedämpft und brachte wieder Gleichgewicht in seine Seele. Leise klopft und gräbt indeß die unverdrossene Rettershand, damit kein zu lauter Ton zu den Ohren eines wachen Verrathes dringe. Jetzt reicht Dierlitz dem Freunde die Hand zum dankenden Händedruck hinaus, jener giebt ihm ein scharfes Eisen und rüstig graben und bröckeln sie nun von innen und außen. **Te deum laudamus!** — Keine Wand hielt mehr den Jüngling vom Leben geschieden, stumm liegt er in den Armen seines Retters.

Und der freute sich ob des gehobenen Schatzes. Ja Gott selbst hatte ihm die Rettung geboten, Magnus sagte wahr. Nächtlich

träumend erschien ihm ein Geist und sprach: Stehe auf, Magnus mein Sohn, und steige hinab in die Unterwelt, wo zwei eiserne Thüren zwei finstere Gräber verschließen; dort bohre in die morsche Wand, durch die das eine Grab von der Wand des Ganges getrennt ist, der zum untersten Gestock des Klosters führt. Dann hebe den Schatz dort seit Jahren begraben und benedeie den Herrn.

Darauf Magnus grub und hob den Schatz; aber Dierlitz hatte seinen Gott wiedergefunden, der ihn so wunderbar errettet. Er legte in die Hand seines Retters das Gelübde, daß er fortan kein Priester mehr sein wolle, sondern streiten für Huß und seine Rächer; dann eilte er bewaffnet zum schlafenden Abte.

* * *

Es war Mitternacht, als Dierlitz an das Lager des Abtes trat und ihn unsanft aus seinem Schlafe rüttelte. Badriba glaubte einen Geist zu sehen, entsetzt starrte er den Jüngling an, keines Wortes mächtig. Endlich als dieser ihn überzeugte, daß er es wirklich sei, ergriff Ahnung der kommenden Vergeltung den zitternden Sünder.

Aber Dierlitz sprach im furchtbar ernsten, doch ruhigen Tone:

— Badriba, Dein Leben ist in meinen Händen, ich bin gekommen, mein eigener Rächer, Du siehst ich bin frei, doch noch Einer ist frei; sein Name wird hinreichen, Dich über Dein Schicksal aufzuklären. Sieh mich an, Abt von Wradimor, wer bin ich? — —

Leichenblaß saß der Abt aufrecht im Bette, die kalte Ruhe des Jünglings kündete ihm ein furchtbares Gericht an, doch der raffinirte Bösewicht hatte bald die Hoffnung wieder errungen.

— Wer bin ich, Abt von Wradimor? wiederholte der Jüngling. Sag doch an, wie heißen meine Erzeuger, wie kam ich in Deine Hände? —

— Knabe, sagte der Abt, was eilst Du so sehr, solches zu erfahren? Bist Du dem Kerker entsprungen, einen so schlechten Fund zu machen? Was Du bist? — Ein Bettelbube! — Was Dich in meine Hände gebracht? — Einfältiges Mitleid! — —

— Sieh mich an, Abt von Wradimor, redest Du die Wahrheit? — fuhr der Jüng-

ling fort. Und er beugte sich über ihn hin und sprach im entsetzlichen Tone:

— Willst Du des Celsus Schatten sehen? —

Da durchzuckte es den Abt wie ein Todesstoß, unbeweglich saß er da, keines Wortes mächtig.

Aber der Jüngling schwang das Schwert und noch einmal that er die furchtbare Frage:

— Abt von Wradimor, wer bin ich? Rede Bösewicht, rede! rief er heftiger, da keine Antwort erfolgte, nur durch ein Bekenntniß kannst Du Dich retten!

Schon war Badriba auf's Kissen zurückgesunken, schon hatte er die Augen geschlossen, den gewissen Todesstoß erwartend, da erhob er sich plötzlich wieder, und rief so laut er konnte: Ludmilla! Ludmilla, mein Kind, rette Deinen Vater! —

Und plötzlich öffnete sich die Thüre des Nebengemaches; wie ein Geist, der mitternächtlich sein Grab verlassen, stürzte die Jungfrau herein. Wild flatterten ihre Locken über das weiße Nachtgewand, aber bleicher, bleicher wie das Gewand, war ihr Antlitz.

Ein Schauder ergriff den Jüngling, das Schwert entsank seiner Rechten.

— Was ist das? rief er, das Auge starr auf die Jungfrau geheftet.

Aber sie trat feierlich zu dem Jüngling und umfaßte seine Hand. Dierlitz, sprach sie, wenn Ihr mich haßt, mehr haßt, als der Teufel die Engel, so müßt Ihr doch mein riesengroßes Elend bemitleiden und meine Duldung ehren. Noch diese Bitte, die ich an Euch richte, erfüllt, dann handelt, wie Ihr wollt, ich will nie aufhören, für Euer Wohl zu beten. Der Abt von Wradimor ist mein Vater, er hat es mir entdeckt — erspart mir jeden Zusatz. Meinen Bitten, ein besseres Leben zu führen, begegnete er mit Hohn, Euch versprach er, zu befreien, mich aber wollte er zum Klostergelübde zwingen, Wladislaus, sagte er, sei todt. Führt mich, ich flehe Euch an, zu Zagorad, daß ich mich selbst davon überzeuge; doch ihn beschwör ich Euch zu schonen. Seid nicht Badriba's Richter, denn auch Ihr seid Mensch. Laßt Gott walten.

— Wollt Ihr Dierlitz? — Wollt Ihr diese Bitte erfüllen? —

Dierlitz sprach kein Wort, er vermochte nicht; aber ein heiliger Schauer durchrieselte ihn; wie Todesweihe hatte ihn dieser Moment

ergriffen. Stumm steckte er das Schwert ein, dann erfaßte er ehrfurchtsvoll der Jungfrau Hand, um sie hinweg zu führen.

— Ihr wollt des Abtes schonen? fragte sie.

— Gott mag ihn richten! —

— So harrt einen Augenblick, sprach Ludmilla und ging in's andere Zimmer, dasselbe schwarze Gewand, das ihr Dierlitz vor jener verunglückten Flucht gegeben, übergeworfen, kehrte sie bald zurück, dann trat sie zu ihrem unnatürlichen Vater, warf noch einmal einen langen traurigen Blick auf ihn — dann entquoll ein Thränenstrom ihrem Auge. O, Gott! — war Alles, was sie aussprechen konnte, dann verließ sie mit Dierlitz das Gemach.

— Wir müssen die Thüre verschließen, sprach jetzt Dierlitz, aus seiner Erstarrung erwachend, sonst würde dieser Geier uns verfolgen.

Er schloß und nahm den Schlüssel, seine wahre Absicht verschwieg er der Jungfrau.

Badriba kämpfte mit einer Regung, die er sonst nie gekannt, wie ein Träumender starrte er der enteilenden Tochter nach, wie sie dahin schritt, ein wandelndes Gespenst, so stumm, so

bleich. Doch bald war diese Aufwallung wieder verschwunden, die Arme, die er nach ihr ausgestreckt hatte, sanken zurück, das triumphirende Lächeln spielte wieder um seinen Mund, mit schnellem Entschluß schritt er durch die Vorgemächer dem Ausgange zu. Aber Badriba war nimmer frei, all' sein Klopfen und Pochen an der verschlossenen Thüre blieb fruchtlos, die zechenden und schlafenden Mönche vernahmen ihn nicht. Ermattet setzte er sich nun auf's Bette und brütete; schwarze Höllengedanken durchzogen sein Gehirn, er baute an seiner Leiter, die er noch immer zu erklimmen gedachte. Sie reichte hoch hinauf und jede Stufe mußte noch ein blutiges Verbrechen werden. Doch als er eine Weile so gesessen, das Haupt an die Wand gelehnt, ward ihm ganz sonderbar zu Muthe. Die Vergangenheit trat unwillkührlich vor seine Seele, es ward ihm da so eng im Zimmer, er sprang auf und stürmte gegen die Thür an, doch sie wankte nicht. Und als er sich wieder auf's Bette geworfen, schien es ihm, als bewegten sich blutige, mahnende und höhnende Geister in seiner Nähe, als erhebten sich plötzlich blutige Schatten und traten weheschreiend

vor ihn hin. Da ergriff kindische Furcht den kecken, frechen Sünder, er legte sich völlig nieder. Und düster und immer düsterer ward es um ihn her, knisternd rang die ersterbende Flamme mit dem Erlöschen, krampfhaft flakkerte sie auf und sank matter wieder zusammen. Eine Weile brannte sie unscheinbar fort, da blitzte sie noch einmal in die Höhe, machte die letzten Zuckungen und erlosch. Plötzlich umgab dicke Finsterniß den Sünder, er glaubte Hülferuf und Angstgeschrei zu vernehmen; es war ihm, als schritt eine Gestalt im Zimmer auf und ab, ächzend und seufzend, eines Gemordeten klaffende Herzenswunde tönte schaurig an sein Ohr. Das Haar sträubte sich ihm zu Berge, er verhüllte sich tief in seine Decke und wagte nicht, sich zu regen. So verbrachte er eine lange Zeit, endlich, endlich zerrann die dicke Nacht, es ward allmählig lichter im Zimmer, mit qualvoller Ungeduld wartete der Abt auf Erlösung, da drang ein entsetzliches Getöse zu ihm, aber Erlösung kam nicht. —

Siebenzehntes Kapitel.

Verhängnißvoll ging an diesem Tage die Sonne über Prag auf, der erste Strahl des Frührothes verkündete den Katholiken Verderben. Ziska, der das Heer der Königin Wittwe listig zu zerstreuen gewußt, hatte sich mit Nikolaus von Hussinez, der von einer Streiferei in die Lausitz zurückgekehrt war, vereinigt und die Kleinseite von Prag erstürmt. Als Sieger zogen sie am Morgen an die von Partheiungen zerrissene Stadt, die hülflosen Katholiken verließen sie haufenweise, um nur ihr nacktes Leben zu retten.

Auf die Klöster war besonders die Wuth der Sieger gerichtet, unzählige wurden an diesem Tage zerstört, kein Pfaffe war sicher vor dem Schwerte der Hussiten.

Ein Jüngling war es, der zuerst von Hunderten gefolgt, racheschnaubend die Stadt durchjagte; nur ein Gedanke beseelte seine Brust, nur ein Ziel suchte sein Auge — Wradimor — Aber da war schon Alles in Aufruhr, schon wälzten sich in ihrem Blute die Mönche, die Lebenden irrten in Todesängsten in den Gängen umher, aber die den Kerkern Entrissenen

zogen, ein feierliches Lied singend und die Monstranz vor sich hertragend aus der Klosterpforte. Und dies Alles war fast das Werk eines Einzigen. Magnus hatte die zechenden Mönche gewürgt, ihre in Elend schmachtenden Opfer befreit; in Rittertracht, das Schwert in der Faust, hatte er furchtbar über sie Gericht gehalten. Nur wenige [e]nteilten zu den Klosterknechten, aber diese hatte Magnus schon für sich gewonnen, statt des Schutzes fanden sie bei ihnen den Tod.

Noch hauste Magnus im Kloster und spürte in den Kerkern nach, als Wladislaus erschien. Doch lange mußte dieser suchen, bis er einen Mönch fand.

— Wo ist der Abt? donnerte er ihn an.

— Ich weiß nicht, erwiederte der Mönch, schont meines Lebens um Christi Willen.

— Wo ist der Abt? raste Wladislaus.

— Ich weiß es nicht, zitterte der Mönch.

— So fahre zur Hölle! rief Wladislaus und durchbohrte ihn.

Doch jetzt trat Magnus zu ihm, der den Ueberfall des Klost rs vernommen und schnell hinausgeeilt war. Ihr sucht den Abt? fragte er den Jüngling, der ist gewiß schon längst

gerichtet, in seinem Zimmer werden wir seinen Leichnam finden.

Todesblässe überzog das Antlitz des Jünglings. Wie? rief er, Badriba todt und ich weiß nicht, wo sie athmet!

Sie waren nicht weit von seinen Gemächern entfernt, Magnus wollte die Thüre öffnen, aber sie war verschlossen; sie pochten, Niemand antwortete. Endlich schlugen sie die Thüre ein, sie traten in die Gemächer, aber weder einen Lebendigen, noch einen Todten fanden sie da.

Und schon war es die höchste Zeit das Kloster zu verlassen, denn die Hussiten hatten es, nachdem sie es geplündert, angesteckt und mit Blitzesschnelle verbreitete sich das Feuer, vom Sturm mehr und mehr angefacht; aber noch lange hielt sich Wladislaus mit Lebensgefahr im Kloster auf, endlich verließ er in Verzweiflung das brennende Meer.

Das Geächze der sterbenden Mönche, das Knistern der Flamme, das Prasseln niederfallender Trümmer vereinigte sich zu einer schaurigen Harmonie, die nur Tod und Sterben verkündete und in diesem Chaos war nur Ei-

ner, dem noch das Leben erhalten war, — der Abt von Wradimor.

Als die Thüre seines Zimmers erbrochen wurde, war er vorsichtig, bis er erkennen würde, ob Feuer, ob Feind, in einen Schlupfwinkel gekrochen. Es wurde nicht strenge gesucht, da Magnus das Vorgefallene nicht ahnen konnte. Noch eine ziemliche Weile blieb Badriba in seinem Versteck, nachdem diese sich entfernt hatten, und schon wollte er sich seiner Rettung erfreuen, als dicker Qualm in's Zimmer drang. Entsetzt eilte er hinaus, aber der Rauch drohte ihn zu ersticken, er wollte vordringen, doch hier und dort, wohin er sich wandte, zuckten helle Flammen auf, und verwehrten ihm den Ausgang.

— Hölle! Hölle! rief er verzweiflungsvoll, höhnest du meiner? Bin ich dem Schwerte entgangen, um den Feuertod zu sterben?

Und dichter und immer dichter umhüllte ihn der Rauch, ein Verbrechergewand, Verzweiflung ergriff den Sünder. Satan, rief er knirschend, wirst du deinen Diener verlassen? Und er stürzte hinein in die dichteste Flamme, die ihm den nächsten Ausgang wehrte.

Doch die Flammen der Hölle bezeigten

Ehrfurcht ihrem Teufel, unangetastet gelangte er zum zweiten Ausgange, aber hier schien Rettung unmöglich, schon war seine Kleidung und sein Haar versenkt, Hände und Gesicht hatten Brandwunden erhalten. Ich bin verloren! rief Badriba und wollte sich mit kalter Verzweiflung zum zweiten Male in den Feuerrachen stürzen, da theilte sich die Flamme, zwei nervige Arme packten ihn und rissen ihn mit gewaltiger Kraft aus dem gähnenden Abgrund. — Rasch vorwärts! rief eine tiefe Stimme, wir sind in der größten Gefahr, dieser Weg führt noch durch Flammen.

Betäubt, gleich einem Träumenden, ließ sich der Abt von seinem Retter leiten. Die Erde schien in Aufruhr, die Elemente stritten, glühende Felsen sanken zu Boden, feurige Schlangen zischten zum Himmel, ein furchtbares Donnern und Krachen erfüllte die Luft, als wollte die Welt in's Chaos zurücksinken und Himmel und Erde von Neuem sich mengen.

Aber glücklich waren die Fliehenden in dem Hofraum angelangt und befanden sich nun in dem andern Flügel des kolossalen Gebäudes. — Jetzt muthig hindurch, rief Badriba's Führer, vorwärts mit sicherm Tritt.

Sie stürzten sich in die Flammen und zertheilten mit kräftigen Armen die Gluthwellen.

— Vorgesehen! rief wieder der kecke Führer, wir müssen über Steinklüfte, ein Fehltritt bringt uns Beiden den Tod.

Vorsichtig, aber rasch förderten sie ihre Schritte über die brennenden Trümmer. Bald standen sie auf der dicken Mauer, die das Kloster umschloß.

— Jetzt gilts! von der Mauer hinab, an diesem einen Sprung hängt unser Leben.

Der Abt blickte in die Tiefe hinab, er zitterte, er zauderte. Heisa! — Schon war sein kecker Führer unten, aber er liegt am Boden und steht nicht auf.

— Nur herab! ruft er jedoch dem Aengstlichen zu, mein Fuß ist nur ein wenig verrenkt. Schaut Euch um. —

Der Abt wirft seinen zagenden Blick rückwärts, näher und näher kommt die Flamme, die Mauer glüht, auf der er steht.

— Nur zu! Nur zu! mahnt sein Retter.

Und glücklich wagt er den Sprung.

— Wohin wollt Ihr nun? fragte Schobri, der sich mühsam erhoben hatte.

— Das Kloster von Apzel ist wohl auch

zerstört? fragte Badriba mit gedämpfter Stimme und sah mit furchtbarem Ingrimm auf sein brennendes Kloster.

— Das kann wohl sein, versetzte jener.

— Wohin? wohin? fragte der Abt verwirrt, ich weiß es nimmer Knudo.

— Wollt Ihr mit meiner Behausung einstweilen fürlieb nehmen? Sie ist nicht bequem, aber sicher.

— Aber der Weg dahin ist gefährlich, sagte Badriba.

— Vertraut mir, versetzte Schobri, Euer Leben ist mir heilig, denn Ihr seid ein großer frommer Herr und eifert für die Ehre unseres Heilands.

— Nun denn, ich gehe mit Euch! rief der Abt.

— So werft Euer Gewand ab, rieth Schobri, selbst diese verbrannte Fetzen können Euch verrathen; und jetzt mit Christus vorwärts!

Achtzehntes Kapitel.

Wolf und Tiger hatten sich einen Wohnsitz gewählt, Badriba und Schobri lebten in einer Höhle, aber Badriba war seinem Aeu-

ßern nach nicht mehr derselbe, das ewige Lächeln auf seinem heuchlerischen Antlitze war gänzlich verschwunden, es strahlte aus demselben nicht mehr die üppige Lebenslust, welche die heiligste Miene nicht gänzlich zu scheuchen vermocht hatte, er war häßlich verstört.

Es ging aber auch dem Abte von Wradimor sehr schlimm, seine Macht war gebrochen, sein Werk zertrümmert. Es hatte ihm vom rothen Kardinalshute geträumt, aber er war eine Bettlerkappe geworden, er hatte geglaubt, in einem stolzen Palaste seinen Sitz aufschlagen zu können, und mußte sich nun glücklich schätzen, ein elendes Obdach in finsterer Erdengruft zu finden. Wie? War Badriba wirklich so arm und verlassen? War ihm nicht noch etwas geblieben, das ihn von Neuem hätte empor heben können? Hatte er nicht noch eine gewaltige Hülfsquelle in seinem verdorbenen Herzen — seine Bosheit; eine Stütze, seinen dienstwilligen Kobold Schobri; Reichthümer und Schätze sogar — die Güter des Klosters Apzel, das noch nicht zerstört war, und dessen Priorin, seine Kreatur, zu seinen Plänen ihm die Hände bieten mußte? —

Wohl, diese fruchtbaren Hülfsquellen wa-

ren dem Abt noch geblieben und er gedachte sie zu nützen — aber es giebt nicht nur ein Ding in der Welt, das es gerne sieht, wenn unsere Hoffnungen zur Seifenblase werden und vom Teufel herrührt, wie der arme Celsus sagte: es giebt auch ein solches Ding, das von der Vorsehung kommt — dann triumphiren die Guten.

Der Abt saß lange in seiner Grube und Niemand störte seine Einsamkeit, bis endlich Schobri zu ihm eintrat.

— Gelobt sei Jesus Christus, daß Ihr endlich kommt! rief Badriba. Was habt Ihr ausgerichtet, guter Sohn?

— Für's Erste genug! war die Antwort, aber mit der Priorin ist nichts. Da habt Ihr einen bösen Vogel gefangen, der singt nicht wie Ihr pfeift. Eine Herberge will sie Euch nicht geben, denn ihr Kloster sei für keine Männer, auch meinte sie, würden die jungen Nonnen — — —

Schobri stockte bei diesen Worten und fuhr dann, da der Abt keine Miene, ihm nachzuhelfen machte, rascher fort: auch ihre Klosterschätze will sie nicht in Sicherheit bringen und Euch überantworten. Gott würde, so sagte

sie, ihr Kloster wohl vor ähnlichem Unglück, wie es Euch begegnet, schützen.

— Wie? rief Badriba mit furchtbarem Grimm, so konnte das Weib reden, das mir Alles zu verdanken hat, die, was sie ist, durch mich ist?

— So dankt ja die Welt, murmelte Schobri, ich rettete einem Elenden das Leben, er mordete mir mein Kind. Die Priorin dankt auf gleiche Weise.

— Ich werde selbst zu ihr gehen, sagte der Abt nach einer Pause, ich vermuthe, daß sie auf Verrath sinnt; denn wer den geweiheten Dienern der Kirche nicht mehr Gehorsam schenkt, hat Abfall im Herzen. Wir müssen ein Auge auf das nichtswürdige Weib haben. Wähnt die Schändliche mich machtlos? Du sollst noch vor mir erzittern, Weib!

— Der Erzbischof macht es besser, sprach Schobri wieder, Badribas Wuthausfall unterbrechend, er hat Euch zum Haupte der zwölf Apostel gemacht. Morgen schon verläßt er Prag, um einen Kreuzzug gegen die Ketzer anzuordnen. Euch aber räumt er mit Freuden eine Wohnung in seinem Palaste ein.

Das Antlitz des Abtes erheiterte sich bei

dieser Nachricht ungemein, dann sagte er ruhig:

— Ich habe es nicht anders von einem Rechtgläubigen erwartet. Nun weiter, mein Sohn, wo waret Ihr sonst noch?

— O — rief Schobri und sein Antlitz glänzte von wilder Freude, ich war — — Seht, ehrwürdiger Herr, jetzt ist der Stahl noch blank und rein, bald ist er roth, blutroth, dann ist er geheiligt und ich lege ihn nieder auf den Altar des Herrn.

Bei diesen Worten schwang er mit wilder Geberde den Dolch, daß der Abt einen Schritt zurückwich.

— Was entsetzt Ihr Euch, Herr? fragte Schobri. Ihr wißt doch, für wen dieser Dolch allein nur Schrecken hat.

— Und warum wollt Ihr die Sache nicht noch heute oder morgen zu Ende bringen? fragte Badriba, seinen Aerger nicht ganz unterdrückend, ich befürchte, mein Sohn, Ihr zögert so lange, bis — — —

— Bis ich mit einer Spitze die ganze Brut erfassen kann, fiel Schobri ein.

— Und werdet Ihr das vermögen?

— Ich vermag's.

— Ihr allein?

— Die Ketzer werden mir helfen zupacken, ich verzehre sie dann.

— Seid nicht unvorsichtig, guter Sohn!

— Ich trete leise auf und schaue weit.

— Dann weiter Freund. Habt Ihr den Aufenthalt meines schändlichen Pflegesohnes endlich entdeckt?

— Entdeckt! sagte Schobri, dem Abt geheimnißvoll näher tretend, der ihn vor Freuden jetzt hätte umarmen mögen.

— Und wo? — rief er, redet schnell, mein guter Sohn, ich bin begierig.

— Ihr kennt die Prophetenklause, versetzte Schobri, dort sah ich hinter dem Gitterfenster ein todtes Antlitz, das war das Angesicht Eures Pflegesohnes.

— Dort! rief Badriba verwundert.

— So ist es Herr, aber ich schwöre, das war nicht das Antlitz eines Lebendigen, das war ein Schattenbild.

— Ihr werdet nicht recht gesehen haben, Knubo.

— Ich sah ihn mehrere Male. —

— Ich muß mich überzeugen, rief Badriba. Ich glaube mich endlich hinauswagen zu kön-

nen. Ich muß den undankbaren Sohn sehen und die Priorin besuchen. Hat Euch der Erzbischof einen vollständigen Anzug gegeben?

— Alles was Ihr gewünscht, ehrwürdiger Herr.

— So eilen wir, sagte Badriba, und Schobri spielte jetzt den Kammerdiener.

Bald war der Abt von Wradimor zu einem Ritter umgestaltet und gefiel sich sehr wohl in seiner Umwandlung.

Indeß war die Priorin von Apzel, welcher Badriba seinen ersten Besuch zugedacht hatte, mit Plänen der Rettung beschäftigt. Das Glück hatte ihr noch einmal wohl gewollt, unter den wenigen Klöstern, die verschont geblieben, war auch das ihre; aber es war außer allem Zweifel, daß auch für sie der Tag des Unterganges kommen würde. Es war daher Zeit dem Sturm, vorzubeugen und sie war schlau genug, in ihrem eigenen Interesse, nicht in dem des Klosters und der Kirche zu handeln. Was sie retten konnte, wollte sie für sich retten.

Hierüber nachdenkend, ging sie im Zimmer auf und ab, als ihr der Abt von Wradimor gemeldet wurde.

Die Priorin besann sich eine Weile, noch war sie nicht fest entschlossen, wie sie ihn empfangen sollte, es fesselte sie noch ein Funke Dankbarkeit an ihn. Er hatte ja ihrem Vater die letzte Oelung, den letzten Trost gegeben, da er, vergebens nach seiner Tochter jammernd, starb. Aber was sollte aus ihr werden, wenn sie ihm die Klosterkleinodien herausgegeben, die er gewiß nur für sich in Sicherheit zu bringen gedachte. Es giebt kein festes Band zwischen Sündern, die Priorin war schon zu weit gereift, um irgend einer Pflicht eine Aufopferung zu bringen.

Sie war mit sich einig, als der Abt, ohne die Antwort der Meldenden abzuwarten, erschien.

Stolz und vornehm war seine Haltung, ein Rittermantel hing ihm um die Schulter, ein tüchtiges Schwert an seiner Seite, ein flatterndes Barett bedeckte sein Haupt. Dieses Kostüm stand ihm sehr gut, und das Wohlbehagen, welches eine schöne Figur in Harmonie mit geschmackvoller Kleidung im Menschen erweckt, verbreitete eine Ruhe, eine Zufriedenheit über sein Antlitz, die seinem Wesen Nachdruck gab.

— Priorin, sprach er, ich komme trotz Eurer Abweisung, denn ich bin am liebsten da, wo man mich nicht gern sieht, weil ich gewiß, wo dieses der Fall ist, gefürchtet werde.

— Ihr irrt, versetzte sie in einem verächtlichen Tone, warum sollte ich Euch fürchten? Seht Euch doch selbst an, Abt, und sagt mir, ob derjenige, welcher selbst sich fürchtet, für Andere fürchterlich sein kann. — Die Haare Eures Hauptes sträuben sich bergauf, wie die Feder Eures Hutes. Umsonst erzwingt Ihr den Schein der Ruhe; denn Ihr tragt die Furcht in Eurem Herzen, und obgleich Ihr jetzt auf drei Beinen steht, wankt und zittert Ihr und steht nicht sicher.

Badriba zitterte wirklich, jede Muskel, jeder Nerv spannte sich; dieser eiskalte Hohn, die bittere Anspielung auf sein Schwert erweckte furchtbaren Grimm in seiner Brust, den seine angeschwollene Stirnader, sein wuthrothes Gesicht hinlänglich bekundete. Doch er bewies, wie sehr er sich in seiner Gewalt hatte, oder was Gewohnheit vermochte. Die Zornröthe schwand schneller, als sie gekommen, und ein Lächeln, mit welchem man zuweilen die Spiele der Kinder betrachtet, umspielte seinen Mund.

— Weib, sprach er, nähertretend, ich habe niemals Würmer zertreten, oder meinen Fuß auf den Schwanz einer Katze gesetzt, aber wohl den Kopf eines Bären oder Löwen oftmals zerquetscht, darum mag Euch Eure Rede hingehen. Wenn Wölfe heulen und Hunde bellen, um sich hören zu lassen, um die Welt in Schrecken zu bringen, dann schlägt man nur die Wölfe todt, die Hunde verstummen von selbst. Die Kirche steht auf festen Säulen, Weib, aber unter Euch wankt der Grund. Ihr habt mir ein Obdach versagt, und die gerechte Strafe soll Euch treffen, denn ungestraft hat sich noch nie ein Mensch an mir vergangen.

Die Priorin warf stolz das Haupt über, und wie hoch des Abtes Worte auch klangen, so traf ihn doch die Verachtung dieses Weibes wie schneidender Messerstich. Er konnte ihrer wahren Verachtung nur eine erkünstelte entgegensetzen, welche die Priorin aber höhnend zurückwies. Er fühlte, welche Demüthigung er vor sich selbst erlitten hätte, wäre er diesem Weibe als ein geplünderter Abt gegenüber gestanden, jetzt war er wieder etwas mehr, er war das Haupt eines geheimen aber mächtigen

Bundes, und er hoffte den Grimm, welchen er jetzt hinter einem Verächtlichthun verbergen mußte, bald befriedigen zu können.

— Was soll Euch die Maske, sprach die Priorin nach einer Weile, ich denke wir kennen uns und dürfen unverhohlen mit einander reden. Schraubt Eure Worte nicht zu hoch, denn je höher sie klingen, desto kleiner schrumpft Ihr vor mir zusammen. Warum werdet Ihr so roth und blaß, ehrwürdiger Herr? Ich sprach doch vor sieben Jahren eben so, aber Ihr redet jetzt anders als damals. In jener Zeit gefielen mir Eure Worte sehr wohl, aber über Euch selbst mußte ich lachen. Als Ihr in meinen Armen schwelgtet, versuchte ich, Euch zu hassen, denn Ihr waret reich, ein angesehener Herr, und ich arm und verlassen, doch ich konnte Euch nur verachten. Und warum soll's heute anders sein? Weil Ihr ein Abt seid ohne Kloster, ohne Pfründe? O, ihr Leute mit Euren dicken Bäuchen, Ihr habt Euch schön gemästet mit Menschenelend. Nicht wahr Herr Abt; Ihr waret ein guter Schlächter der Kirche, stets bereit, ihr den nimmersatten Mund zu stopfen, und sie ließ dankbar für Euch einige Brocken wieder fallen. Ha, jetzt wäre Ernte

für Euch, aber Eure Krallen sind nun abgestoßen. Aber was wollt Ihr von mir, großmächtiger Herr? Obdach? Habt Ihr etwa auf meine Dankbarkeit gerechnet? Thorheit! Unsere Rechnung war ja quitt.

Finster schwieg sie. Mit bitterem Hohne hatte sie gesprochen, aber es war keine Wuth, die ihre Worte erzeugte, sie kamen aus einem zerrissenen Busen, in dem alle wärmeren Gefühle durch den eisigen Hauch kalter und böser Menschen erstorben waren. Wie ein dürrer Zweig und blätterloser Baum stand sie vereinzelt in der Welt, Alles um sie her wüst, öde, so weit ihr Auge reichte, todte Schneefluren, kalter Himmel, kahle Erde — kalte Herzen.

Aber in Badribas Brust brannte es. Grimm und Haß schlug in seiner Brust empor, das waren die Gefühle, welche die Bedauernswürdige in ihm erweckte. Dieses Weib, welches er zu dem gemacht, was sie jetzt war, deren Sünde er hervorgerufen, dieses Weib war noch zu glücklich für ihn, es fehlte noch eine qualvolle Entdeckung zu dem vollen Maaß ihres elenden Lebens. Schon wollte er ihr mit giftiger Zunge Antwort geben und ihren Jam-

mer durch diese Entdeckung auf den höchsten Gipfel bringen, doch er hielt noch damit zurück und rief donnernd: Weib, Du sollst erfahren, daß Badriba noch Macht hat, Dich zu zerschmettern, wenn auch sein Kloster ein Schutthaufen geworden, denn seine Arme sind stärker, als dessen Mauern.

— Ich fürchte weder Eure Bosheit noch Eure Drohungen, versetzte die Priorin, eine Verzweifelte wagt Alles, aber fürchtet nichts. Badriba ging.

Die Priorin warf ihm einen verächtlichen Blick nach. Dann setzte sie sich nieder und dachte lange nach, endlich erhob sie sich rasch und fest, als wäre sie mit ihrem Wollen einig und ihr Entschluß zur Reife gediehen. Heimlich entfernte sie sich am Abende aus dem Kloster und ging nach der Prophetenklause, welche sie ehemals bewohnte. Hier war es todtenstill; es stand noch Alles in derselben Ordnung, in welcher sie diese Wohnung verlassen hatte und schon wollte sie, zufrieden mit dieser Entdeckung sich entfernen, als sie Tritte vernahm und die Thür knarrend aufging. Die Priorin flog entsetzt zusammen, als sie diese Gestalt sah, die jetzt langsam und

leise in's Zimmer trat. Es war ein ihr wohlbekannter Mann, Badribas Pflegesohn; aber er schien nicht mehr den Lebendigen anzugehören, so wenig Leben hatte sein Antlitz und sein Auge.

Die Priorin hatte sich bald wieder gefaßt, und als Dierlitz, sie strenge ansehend, vor ihr stehen blieb, redete sie ihn an:

— Welcher Zufall führt uns hier zusammen, Dierlitz? fragte sie. Hauset Ihr etwa hier seit der Zerstörung Eures Klosters?

— Seit der Zerstörung meines Lebens!

— Wie verstehe ich Euch? Habt Ihr die Rolle eines Geistes übernommen?

— Geist? sagte Dierlitz, die Zähne fest zusammen klemmend, und er näherte sich mehr der Priorin und faßte ihren Arm mit Heftigkeit. Weib, sag' nicht Geist, es ist ein gar zu dummes Ding der Geist. Zwischen dem Sandkorn, auf dem wir stehen, und dem Luftbläschen, das unser Haupt berührt, giebt es so unzählige Dinge, die unser Gehirn verrükken können, daß man in Versuchung kommt, zu glauben, Geist sei nur ein Phantom.

— Aber was habt Ihr mit Ludmilla be-

gonnen? fragte die Priorin, die ihn auf einen andern Gegenstand bringen wollte.

— Hast Du schon je die Heiligen angerufen? sagte der Jüngling finster, ich glaub es nicht. Nun, so rathe ich Dir, ihren Namen nicht anders auszusprechen, als wenn Du beten willst. Ludmilla ist sonst zu rein für deine Zunge.

— Glaubt, was Ihr wollt, entgegnete die Priorin, nur gebt mir darauf Antwort: wohnt Ihr hier?

— Es ist dieses Haus mein Lustschloß, versetzte Dierlitz finster, denn es hält mich von aller Weltlust abgeschlossen. Wenn's da drinnen brennt, er zeigte auf sein Herz, dann kriech ich in's Erdgeschoß und kühle mich und grüble, warum die vielen Würmer da unten nicht lieber zwei Flügel statt der unzähligen Beine haben, die sie doch alle von meinem mordenden Fuß nicht zu retten vermögen. Wenn mich aber der Grimm befällt, dann spring ich hier oben umher und sing ein Lied.

— Ihr habt einen sonderbaren Geschmack, sagte die Priorin, und ich würde eine gefährliche Nachbarschaft haben, wenn ich hier wieder, wie meine Absicht war, wohnen wollte.

— Ist Euer Kloster denn auch zerstört?

— Noch nicht.

— Was wollt Ihr also hier?

— Einen Zufluchtsort finden, da mein Kloster sicher seinem Schicksal nicht entgehen wird, und dann wollte ich mich vor Badribas Rache sichern.

— Wie? Badriba lebt? —

— Vor einer Stunde war er in meinem Kloster.

— Er ging nicht unter in den Flammen?

— Der verdirbt nicht so leicht.

— Weib, sagte jetzt Dierlitz aufathmend, ich danke Dir für diese Nachricht und räume Dir gänzlich diese Wohnung ein, Du sollst von mir nicht belästigt werden. Badriba lebt, das spannt meine Fibern wieder an. Weißt Du auch, wo er sich aufhält?

Die Priorin vermochte ihm das nicht zu sagen, Dierlitz verließ nun die Klause und verschwand in der dunklen Nacht.

Auch die Priorin verweilte nicht mehr lange. sie ging nach ihrem Kloster zurück und um Mitternacht packte sie ein, was sie an Kostbarkeiten wegschaffen konnte, schlich sich damit zur Klause und verbarg es dort. In der

folgenden Nacht beschloß sie, mit diesem Geschäfte fortzufahren.

Neunzehntes Kapitel.

Wladislaus hatte sein Mädchen wieder gefunden, er war überglücklich, und Ludmilla, wenn auch der Gram und die herben Tage, welche sie durchlebt, zerstörend auf ihre Gesundheit gewirkt hatten, lebte doch von Neuem an der Seite ihres Geliebten wieder auf. Zwar war ihre frühere Harmlosigkeit dahin; sie hatte andere und nicht tröstliche Ansichten von der Welt gewonnen, sie war aus ihrem stillen inneren Tempel gerissen, in dem ihr reines schuldloses Herz die Welt eben so rein und schuldlos abgespiegelt hatte, aber ihr Herz war dennoch nicht erkaltet und fühlte noch warm, wie früher für Menschenwohl und Menschenglück. Dem Herrn von Egaslau weinte sie noch manche stille Thräne nach, ihren schändlichen Vater bemühte sie sich zu vergessen. Es wurde allgemein geglaubt, daß er unter den Trümmern seines Klosters begraben worden.

Der 15. December rückte heran, und dieser

Tag war sehr wichtig für Wladislaus Vater. Die gräßliche Verwirrung, die mit jedem Tage in Böhmen mehr Ueberhand nahm, hatte den Kaiser Siegismund endlich aus seinem trägen Schlummer gerüttelt. Er schrieb einen Landtag auf den 15 December aus und beschied Böhmens Stände nach Brünn. Man hoffte von diesem Landtag sehr viel, denn was der Kaiser nicht erwartet hätte, auch die Prager Hussiten beschlossen eine Deputation nach Brünn zu schicken und dem Kaiser als treue Unterthanen ihre Liebe und Unterwürfigkeit zu bezeigen, nur Gewissensfreiheit sollten sie begehren. Tzabor von Hasenau hatte zu diesem erfreulichen Entschlusse hauptsächlich mitgewirkt und war selbst mit zum Deputirten gewählt.

Es schien überhaupt für den Ritter von Hasenau endlich eine schönere Zeit zu kommen; Böhmen, so träumte er, würde bald beruhigt sein, seinen furchtbarsten Feind wähnte er todt; denn seit jenem Abende, da Wladislaus mit ihm zusammen getroffen war, hatte er nicht mehr sein schneidendes Hohngelächter vernommen. Mit der Wahl seines Sohnes hatte er nicht Ursache unzufrieden zu sein, vielmehr beglückte ihn diese und schon war der

Tag ihrer Verbindung nach Hasenaus Rückkehr festgesetzt.

Es war im Anfange des Decembers, als Wladislaus in der Dämmerung durch die Straßen schritt und ein bekanntes Grinsen hinter sich vernahm, staunend blickte sich der Jüngling um und sah das wuthverzerrte Antlitz seines Feindes, der ihm zurief: Bald, sehr bald komme ich!

Wladislaus stürzte auf ihn zu, doch aber so schnell hatte sich dieser unter den Haufen gewagt, der bei einem zerstörten Kloster versammelt war und sein Rabengekrächze erhob. Diese Menschen lüsterte nach Beute und sie berathschlagten eben, auf welche Weise und wo sie zu gewinnen sei. Wladislaus mischte sich unter sie, seinen Feind herauszusuchen. Er hörte ganz deutlich fortwährend sein Hohngelächter, und doch konnte er ihn nirgends sehen, nirgends fassen. Indeß er sich überall nach ihm umschaute, führte ein Bauer das große Wort und feuerte den Haufen zur Plünderung der noch unversehrten Klöster auf, und als er geendet hatte, brüllte die raublustige Schaar:

— Drauf los! drauf los! Weg mit den Klöstern! Tod! Tod den Pfaffen und Nonnen!

Da flog ein ungeheurer Stein an der Seite, wo Wladislaus stand, vorüber und getroffen, blutig sank der Führer des Haufens zu Boden.

— Wer war das? riefen Alle entsetzt und suchten mit mordgierigen Augen den Thäter.

— Den packt! hier, der war's! rief da eine Stimme, die Wladislaus nur allzubekannt klang, und Schobri drängte sich heran, auf den Jüngling deutend, und alsobald war er von allen Seiten umringt.

— Halt! rief Schobri den Mordlustigen zu, dieser Mensch da, hat unsern guten Bruder erschlagen, der jetzt stöhnend mit zersplitterter Hirnschale auf den Steinen liegt, dieser Mensch ist ein Feind der Hussiten. Wollt Ihr ihn etwa mit Einem Schlage morden? Zehnmal muß er sterben! Zehnmal! Jetzt sucht ihn zu fassen und Keiner suche ihn zu tödten, denn wir müssen ihn lebend haben, lebend! Hört Ihr? — Jetzt — Hassa, faßt. —

Wladislaus befand sich in einer entsetzlichen Gefahr; der ganze Haufe drang auf ihn ein, doch blitzschnell zog er sein Schwert und hieb wüthend um sich.

— Hinweg Rasende, donnerte er, ich bin ein Hussite, wagt es, mir nahe zu kommen; Euer Blut soll die Erde tränken.

— Der Hund lügt, grinste Schobri, — er hat unsern Bruder ermordet, er gehört zu den Mördern Hussens.

— Er hat ihn ermordet! wüthete der Haufen, Tod ihm! nieder mit dem Hunde! —

— Halt! rief Schobri der rasenden Schaar zu und näherte sich dem Jünglinge, der keck, entschlossen, kampffertig dastand bis auf Schwertes Weite. Du kennst mich ja, sprach er, und schoß grimmige Blicke auf ihn, meine Arme reichen weit und meine Zähne sind scharf, kannst mir nimmer entgehen. Du gehörst mir! Dein Leben — Dein Athem — Dein Alles! — Laß Dich ruhig binden, dann kann Dir noch das Glück werden, Dein Liebchen zu küssen, Deinen Vater zu schauen aber sonst — — —

Er sprach nicht weiter. Der Jüngling hatte all seine Kraft, all seinen Zorn in einem einzigen Moment zusammengerafft, mit einem furchtbaren Schwung fiel sein Schwert zischend auf das Haupt Schobris, welcher blitzschnell seinen Dolch in die Höhe streckte, den tödtlichen Streich abzuwenden. Klirrend zersplitterte der

Dolch und ein betäubender Schlag traf sein Haupt, daß er einige Schritte zurücktaumelte. Seine dicke, lange Pelzmütze hatte ihn diesmal vom Verderben gerettet.

Aber Entsetzen ergriff selbst die Rohesten, als er rasch die Stücke seines Dolches aufsammelte, sich gedankenschnell wieder empor richtete und fest, sicher dem Jünglinge wieder gegenüber stand. Wild schüttelte er das Haupt, daß die langen struppigen Haare des Bartes hin und her flatterten, wie der Furien Schlangenform; vernichtender Grimm leuchtete aus seinen Augen, sein Antlitz war scheußlich, krampfhaft verzerrt, seine Zähne klapperten zusammen, und aus dem breitverzogenen Mund stahlen sich dumpfe Töne, die allmählig lauter und lauter wurden.

So stand er dem Jünglinge gegenüber, ein reißendes Ungeheuer, brüllend und heulend.

— Ha, — mein Dolch! — Das war Alles, was er zu reden vermochte, dann riß er seine Axt von der Hüfte und schwang sie knirschend gegen Wladislaus, und von allen Seiten fielen sie ihn an, wie hungrige Wölfe.

Da warf Schobri auf seine Helfer fast eben so grimmige Blicke, wie auf den tapfern

Jüngling. Sie wollen ihn tödten — murmelte er — sie wollen mich um meine Rache bringen, und schnell entriß er dem Nächststehenden seinen Spieß. Doch er warf ihn nicht nach dem Jüngling. Zwanzig Jahre habe ich gewartet und will mich jetzt wie ein Kind rächen — murmelte er — ich habe den Heiligen noch nicht genug Opfer geschlachtet — sie sind mir noch nicht günstig genug. — — —

— Holla! Holla! rief er laut zur Schaar, die wüthend auf Wladislaus eingedrungen, der sich mit Besonnenheit vertheidigte. Laßt ab, Freunde. Hört Ihr nicht die Glocke dort im Kloster läuten? Unsere Absicht, es zu plündern, wird ihnen hinterbracht worden sein, und wir werden nichts finden, wenn wir später kommen. Laßt ab von dem Buben, er soll uns sicher nicht entgehen; denkt jetzt an die Beute.

So sprach der Höllensohn, warf noch einen triumphirenden Blick auf den kampfbereiten Jüngling, welcher ihm denselben mit Verachtung zurückgab und verließ den Kampfplatz, von der jauchzenden Menge begleitet, die eben so blind, so wahnsinnig als er, ganz sein eigenes Bild war.

Zwanzigstes Kapitel.

Zu der Priorin von Apzel trat bestürzt der Pförtner hinein und meldete die Hiobspost, daß ein Haufe Ketzer in das Kloster eindringe. Diese Nachricht brachte sie keinesweges aus der Fassung, denn sie hatte sie schon längst erwartet, und zufrieden, daß sie schon am Abend zuvor ihr Schärflein in Sicherheit gebracht, befahl sie nun dem Pförtner, sie durch den geheimen Ausgang zu geleiten und zur Flucht behülflich zu sein. Die Verwirrung war schon allgemein im Kloster, händeringend, that- und rathlos liefen die Nonnen umher, das Gejauchze der raubgierigen Rotte drang näher und näher, keine entrann ihrem Schicksal; nur die Priorin gelangte unangefochten ins Freie. Draußen verabschiedete sie den Pförtner und eilte nach der Prophetenklause. Nicht weit vom Kloster war ein Mann, der in seiner weiten Verhüllung nicht zu erkennen war, der Priorin gefolgt, diese hatte es bemerkt, und einige Umwege gemacht, um sich eines so lästigen Begleiters zu entledigen. Doch wie ihr Schatten, folgte er ihr, stand sie, so stand auch er, und wenn sie eilig weiter

ging, folgte er mit eben so raschen Tritten ihr nach. Ungeduldig, welches Ende dieses sonderbare Betragen nehmen würde, ging sie nun nach dem Bischofsgäßlein und war eben im Begriff, in die Prophetenklause einzutreten, als die Gestalt auf sie zutrat und sie also kurz ansprach:

— Priorin von Apzel, folgt mir!

Die Stimme klang heiser, und sie bemühete sich umsonst, bekannte Töne in ihr zu entdecken.

— Wer seid Ihr und was wollt Ihr? fragte sie ihn.

— Priorin von Apzel, folgt mir! lautete die eintönige Antwort wieder.

— Wohin und wozu? fragte jene.

Da drängte sich die Gestalt noch näher zu ihr hin und flüsterte geheimnißvoll: Vor achtzehn Jahren hat ein junger Mann Eure ersten Knospen gebrochen, um den Preis seiner Hülfe, die er Eurem kranken Vater zu leisten verhieß — er aber hat Euch betrogen. Diesen Menschen will ich Euch zeigen. —

— Ihr wollt ihn mir zeigen? sprach die Priorin, der hat Prag verlassen und ist in der Fremde längst gestorben.

— Ich will Euch zu ihm führen, entgegnete der Verhüllte, und noch mehr — vor sechszehn Jahren ist Euch ein Töchterchen geraubt worden, wollt Ihr den Räuber sehen?

— Den Räuber meines Kindes? fragte die Priorin mit gesteigerter Verwunderung.

— Den Räuber Eures Kindes.

— Und wer ist das?

Der Verhüllte sah sich um, als wollte er sehen, ob auch Niemand horche und benutzte den Augenblick, um sich noch tiefer einzuhüllen.

— Der Abt von Wradimor, sagte er dann mit dumpfer Stimme.

— Der hat mein Kind gestohlen?

— Zu dem er Vater ist — denn er ist derselbe junge Mann, der Euch Eure Unschuld raubte.

Diese Worte fielen bleischwer auf das Herz der Priorin, sie bemühte sich vergebens, in das Antlitz dieses räthselhaften Mannes zu schauen, dann suchte sie mit einer raschen, kecken Bewegung ihm den Mantel abzureißen, aber eisern fest ward er gehalten.

— Was soll das, Weib? sprach er, Ihr wollt wissen, wer ich bin? — Erinnert Euch

jenes mitleidigen Mannes, der Euch zu dem jungen Herrn führte und sein Mitleid für Euch erflehte — der bin ich.

— Und warum verhüllt Ihr Euch vor mir? fragte die Priorin mit schwankender Stimme.

— Fragt nicht und folgt mir.

— Redet Ihr die Wahrheit? Ist der Abt wirklich derselbe, der mich damals verführte, dann nach Polen, Italien und Portugal reiste und vor sieben Jahre mit einem veränderten Namen hierher kam?

— Derselbe. —

— Was soll ich aber bei dem Abte?

— Euch rächen!

- Sagt mir vor Allem erst, lebt das Kind, welches mir der Schändliche geraubt?

— Es lebt.

— Wißt Ihr auch wo? fragte sie aufzuckend und alle ihre Nerven bebten.

— Das weiß uur der Abt.

— So kommt, eilt — rief sie und folgte rasch dem Verhüllten.

Ohne ein Wort zu reden, schritten sie nun durch mehrere Gassen, bis sie sich endlich vor dem Hause des Erzbischofs Sbinko befanden.

Die Pforte war geöffnet, und ungehindert gelangten sie durch die Halle über den Hof nach dem Hintergebäude. Der Verhüllte aber hatte dem Pförtner unbemerkt ein Zeichen gegeben.

So traten sie in das Hintergebäude in ein kleines Gemach.

— Wo ist nun der Abt? fragte die Priorin mit zitternder Stimme.

— Nur einen Augenblick geduldet, antwortete jener, und plötzlich warf er die Verhüllung ab und rief mit höhnischer Stimme: Hier ist der Abt! —

Er war es, triumphirend stand er vor dem betroffenen Weibe. Da wollte sie zu ihm aufspringen, wie eine wüthende Löwin, aber der Abt zog blitzschnell einen Dolch und versetzte der Armen einen so gewaltigen Stoß in die Brust, daß sie mit einem lauten Schrei zur Erde stürzte.

— Nun räche Dich doch an dem Abt! rief er hohnlachend, ich bin ja Dein erster Verführer, ich bin der Räuber Deines Kindes, und willst Du mehr hören? Dieses Kind — dieses Kind — kennst Du Deine Tochter, Weib? — Wußtest ja so gut Deine Krallen in ihre Seele zu schlagen — sag' nur, der

Abt von Wradimor ist ein Teufel — aber was ist die Mutter, die ihr Kind zu verkuppeln bemüht ist? Horch, Du sollst ein Wort hören, das Dir ins Gebein fahren und Dich mit Höllenqualen in Deinen letzten Augenblicken foltern wird — dieses Kind — merk auf Priorin — ich sage, dieses Kind ist Ludmilla, die vermeintliche Tochter von Egaslau.

Ein Schrei als zerrisse ihre Seele, entfuhr der Unglücklichen bei Nennung dieses Namens, mit stierem Auge blickte sie auf den Abt, es erfolgte ein entsetzlicher Todeskampf, an welchem Badriba sich weidete. Nach einer Viertelstunde hatte sie die furchtbaren Martern überstanden. —

Kaum hatte der Abt das Zimmer verlassen, in welchem sein Opfer verblutet, da trat Schobri zu ihm ein. Er erzählte ihm, was er an diesem Tage ausgerichtet, von den Opfern, die er gewürgt und die er sich ausgewählt, um sie ebenfalls bald zu den Schatten zu senden. Er sprach von einem Haufen dummer Bauern, die er selbst angeführt, da er die Zerstörung des Klosters, das sie berauben wollten, nicht verhindern konnte. Es sei das Kloster Apzel gewesen und er hätte gern bei die-

ser Gelegenheit mit der Priorin ein Wörtchen geredet — aber sie sei verschwunden, den Haufen Ketzer habe er jedoch gänzlich in seiner Gewalt, und er gedenke sie zu seinen Zwecken vortrefflich zu nützen.

Badriba wollte vor Freuden hoch aufspringen, als er dieses hörte. Er war stolz auf seinen Zögling, stolz auf sein Werk, stolz auf sich selbst. Er hatte Pläne ersonnen, die die Kirche, die Welt in Staunen setzen sollte, und für diese Pläne hatte er sich ein Werkzeug gebildet, klein und unbedeutend an sich, aber groß, furchtbar groß durch die List, die Frechheit, die Schändlichkeit seines Erschaffers, durch Priesterpolitik. Badriba wollte viel — seine Thaten, seine Werke sollten ihn auf die ersten Stufen der Hierarchie bringen. Voll von diesem Gedanken streckte er jetzt selbst zufrieden seine Arme aus, daß Schobri in der Meinung er wolle ihn segnen, sich beugte, aber Badriba wollte nur sagen: diese Arme sind starke, feste Säulen der Kirche und die Kirche muß mir lohnen.

Diese angenehmen Gedanken wurden durch Schobri's Wuthanfälle, die ihn stets überkamen, wenn er sich seiner noch immer nicht

befriedigten Rache erinnerte, verbittert. Schobri erzählte ihm einen Plan, welchen er zur endlichen Erfüllung seines Racheschwurs gefaßt und Badriba wurde auf eine seltsame Weise mehr als jemals von der Wuth seines Gesellen getroffen. Er fuhr mit der flachen Hand über seine Stirne, der Bösewicht hätte gern lachen mögen, aber er konnte nicht. Der verstockteste Sünder hat seine Augenblicke, die ihn an die Vergeltung erinnern in denen er das Schwert der rächenden Nemesis über seinem Haupte schweben sieht.

Es war ihm angenehm, als Schobri endlich geendet hatte und Badriba sagte nun:

— Euer Plan ist gut, ganz gut. Ihr habt ganz Recht, Schobri, der Herr wird Eure sehnsüchtigsten Wünsche in dem Maße erfüllen, mit welchem Ihr seinen heiligen Geboten nachlebet. D'rum, guter Sohn, macht Euch fürder der göttlichen Gnade werth, dient dem heiligen Bunde stets mit gleichem Eifer. Entledigt Euch recht bald der wichtigen Aufträge, die wir Euch geben werden und bald, sehr bald rächt Euch fürchterlich strenge.

Schobri warf einen flehenden Blick zum Himmel, als rufe er ihn an ihm beizustehen.

Badriba fuhr fort: Es kann sein Knudo, daß Ihr Prag nach einigen Tagen auf kurze Zeit verlassen müßt. Kuttenberg ist dann Euer Ziel, der heilige Bund hat dort mehrere Obliegenheiten, die von großer Wichtigkeit sind, nur Eurer Klugheit und Kühnheit dürfen wir sie anvertrauen, denn es gilt das Wohl der rechtgläubigen Christenheit.

Schobri's Augen funkelten von Begeisterung, er stand in diesem Momente dem abscheulichsten Heuchler rein, groß gegenüber.

— Ich werde gehen und ausrichten, versetzte er, aber die paar Tage vorher noch weise nützen.

In diesem Augenblicke schlug es zwölf.

— Die Versammlung beginnt nun, sagte Badriba, und Ihr werdet Euer Beil wieder wetzen müssen, aber vor allen Dingen lieber Sohn, sucht die, welche ich in dieser Stunde nennen werde, vor unseren Richterstuhl zu bringen, sei es lebend oder todt.

Schobri hob schwörend den Finger in die Höhe. Sie sollen vor Euch erscheinen, rief er, und verkröchen sie sich in den Schlünden feuriger Berge.

Schluß.

Dierlitz gab sich alle mögliche Mühe, um den zu finden, der allein noch das Geheimniß besaß, das ihm die Hülle über seine Herkunft zog. Der Jüngling war schon abgestorben für das Leben, das seine schönste Blüthe in ihrem Aufkeimen mit starrer, kalter Hand nieder gedrückt, dem die weite Schöpfung nichts mehr darzubieten schien, was seinen unbefriedigten Geist durch neue Aussicht, sein Herz durch neue Wonnen hätte fesseln können, aber dieses Geheimniß war noch der eine, einzige Punkt, um den sein Dasein kreiste, an dem sein Leben sich noch festhielt. Mit Himmel und Erde war er zugleich zerfallen, die Erde war kein Mittelpunkt für ihn, er hätte sich nur hinauf oder hinunter, über oder unter die gewöhnlichen Menschen neigen können, aber er hatte einige Momente zu sehr im Himmel geschwelgt, um den Weg nach unten wieder finden zu können, und da ihm der Himmel nichts mehr bot, da er sein Gestirn verloren, das ihn mit magnetischer Kraft angezogen, war er ermattet und ihm Herz und Seele müde geworden.

Doch Badriba wollte er noch sprechen, er konnte keine Ruhe finden, bevor ihm dieses Dunkel aufgeklärt, er lebte nicht, er irrte nur träumend umher, er suchte rastlos den bösen Geist, der ihn die lästigen Bande seines Daseins noch festzuhalten zwang — er fand ihn nimmer.

So hatte er schon drei Tage im unstäten Irren und Suchen durchlebt, und er gab die Hoffnung auf, den Abt zu finden. Ich will sterben, sprach der Jüngling am Abend dieses Tages, nachdem er lange in die Dämmerung geschaut, meine Sonne ist untergegangen — nein, nein, setzte er hinzu — die Sonne leuchtet fort und fort, doch nicht für mich. — Ich will sterben! — O, wie sie mich drücken diese Welten — diese Sterne — dieser Himmel — sie pressen mir den Athem in die Brust zurück; — Gott — o Gott! — den Einzigen, den ich suchte, fuhr er nach einer Pause düsteren Schweigens in seinem Selbstgespräche fort, den fand ich nicht, die Einzige, die ich fand, blieb mir nicht. Weg, weg mit diesem Leben ohne Gottheit — ohne Liebe! — Einst liebte ich die Welt — die Zwittermenschen aus Erdkloß und aus Himmel, die die Natur so

unnatürlich in Eins gezwängt — da floß mein Leben stille und ruhig, — doch seitdem ich rase, seitdem ich denke, daß sich ein Strahl der Gottheit abgerissen und sich in meinem Gehirn festgebrannt — da dörrte die Vernunft aus und das Herz. —

Dierlitz fuhr gedankenvoll mit der Hand über die Stirne, die glühend heiß war, fieberhaft brannte es in seinem Innern, er wandte sich von dem Himmel hinweg, der sich in all' seiner herbstlichen Pracht über die Moldau wölbte. Ich will meine Sonne noch einmal sehen, rief er dann, und ging rasch der Straße zu, in der Tzabor von Hasenau wohnte.

Obschon noch früh am Abende, war diese Straße doch menschenleer; als Dierlitz sie betrat, gingen dort nur zwei Menschen, die sich in der Mitte der Gasse begegneten. Den Einen, der vor Dierlitz herging, erkannte dieser sehr wohl, es war Schobri, und da dem Jüngling daran gelegen war, ihn zu sprechen, so drückte er sich in die Nische eines Hauses, wo er vom Schatten begünstigt, so lange verweilte, bis Schobri an ihm vorübergegangen war. Dann folgte er ihm leise, bis er sich mit ihm ganz

allein in einem finstern, dunklen Quergäßchen befand.

Nun packte ihn Dierlitz plötzlich mit kräftiger Faust an den Schultern und warf ihn in einem Nu rücklings zur Erde.

— Rühr Dich nicht! rief er dann und zog einen Dolch, es ist sonst um Dich geschehen. Sag' mir, wo sich der Abt aufhält, und ich lasse Dich los.

Schobri grinste Dierlitz wie ein wildes Thier an.

— Besinne Dich nicht lange! rief der Jüngling.

Schobri suchte aufzukommen, aber die entschlossene Stellung des Jünglings ließ ihn nicht zweifeln, daß jede Bewegung zu seiner Rettung ihm unfehlbar den Tod bringen würde.

— Wirst Du reden, rief Dierlitz über ihn hingebeugt, oder beim Himmel, bevor Du ein pater noster beginnen kannst, hast Du vollendet.

Schobri blickte ruhig und kalt seinem Gegner in's Auge und sagte: Du magst wissen, wo der Abt ist, aber schwöre mir, mich dann ungehindert gehen zu lassen.

— Wohin Du willst, doch rede schnell.

— Im Hause des Erzbischofs Sbinko.

— Lügst Du? —

— So mögen mich die Heiligen verdammen.

Dierlitz war jetzt einen Augenblick unentschlossen, ob er dem am Boden Liegenden den Todesstoß geben sollte, und hätte er die Begebenheit gewußt, die diesen Menschen zu Tzabors bösen Geist gemacht, er wäre nicht lebend aus seinen Händen gekommen; zwar ahnte er, welche Rolle dieser Schobri spielte, er kannte sie jedoch nicht in ihrer ganzen Furchtbarkeit, da Badriba ihn stets zu täuschen gewußt und er in der letzten Zeit, mit seiner Liebe beschäftigt, nicht sah, was um ihn vorging. So begnügte er sich, nur das Beil ihm abzunehmen — den Dolch, den ihm Wladislaus im Kampfe zersplittert hatte, trug er jetzt als Amulett um den Hals — und drohte, ihn, sobald er ihm folgen würde, niederzuschmettern. Dierlitz ließ ihn nun los, blitzschnell erhob sich Schobri und schien Dierlitz angreifen zu wollen, da aber näherten sich zwei Leute und Schobri mußte von seinem Entschlusse, den Kampf mit dem Jüngling auf Tod und Leben zu beginnen, abstehen. Dierlitz eilte nun der bezeichneten Wohnung des

Abtes zu, aber Schobri folgte ihm auf Umwegen nach.

Dierlitz meldete sich beim Pförtner im erzbischöflichen Hofe als Prior von Bautzen, und vermied es vorsichtig, sein Gesicht zu zeigen. Es währte einige Zeit, bis der Pförtner zurückkehrte, welchen zu erwarten, Dierlitz für nothwendig hielt.

— Der Abt läßt sich entschuldigen, daß er Euch so lange hat warten lassen müssen, sprach der Pförtner, als er endlich wiederkehrte, doch jetzt folgt mir, Herr Prior.

— Bleibt nur, versetzte Dierlitz, und halte hier Wache, daß Niemand uns störe, wir haben wichtige Dinge abzumachen.

— Ganz wohl, Herr Prior.

— Hört, sagte Dierlitz, daß Ihr Niemanden, durchaus Niemanden zu uns laßt, bis ich zurückgekommen bin, selbst Schobri — Ihr kennt ihn doch? — laßt nicht hinein.

— Ganz wohl, Herr Prior; versetzte der Pförtner.

Badriba, der göttliche Hirte, war nicht wenig betroffen, als er plötzlich seinen Pflegesohn vor sich sah.

Dieser verriegelte die Thür von innen und

setzte seinen Dolch auf die Brust des erschrokkenen Abtes — stumm standen sich beide eine Weile gegenüber.

— Badriba, sprach Dierlitz dann, warum entsetzest Du Dich so? Glaubst Du, ich bin gekommen, Dir das Leben zu nehmen? Ich habe Deiner unglücklichen Tochter versprochen, Deiner zu schonen, aber Du sollst mir sagen, wieso ich in Deine Hände gekommen, halb weiß ich's schon durch Celsus, nur die Wahrheit kann Dich retten. Jeder Versuch, den Du oder ein Anderer zu Deiner Rettung wagen wird, bringt Dich um's Leben.

Der Abt vermochte kein Wort zu sagen.

— Du sollst reden, rief Dierlitz, ich weiß, daß Du Teufel ein ungeheures Verbrechen begangen, durch das ich meiner Eltern beraubt wurde, ich weiß es — aber ich will Dein verruchtes Leben nicht. Du wirst dem Richter nicht entgehen, ich will Dich nicht — doch rede! —

Was sollte Badriba thun? Er hoffte nicht durch eine Lüge sich aus seiner entsetzlichen Lage reißen zu können, da er glaubte, daß Dierlitz mehr wisse, als er wirklich wußte. Die Wahrheit aber wäre ihm gewißlich ver-

derblich geworden, denn Dierlitz hätte ihn nimmer schonen können, wenn er sie vernommen.

Und eine Ahnung, daß seine Stunde endlich geschlagen haben möchte, ergriff den Bösewicht, sein Blut trieb sich in ängstlicher Wallung, der Schweiß trat ihm aus den Poren, ungeheure Angst überfiel ihn, er suchte die Thüre zu erreichen, doch Dierlitz vertrat ihm den Weg, er versuchte, um Hülfe zu schreien, doch das Wort erstarrte ihm auf der Zunge; die rächende Allgewalt hatte den Schändlichen endlich erreicht, und ihm die Besonnenheit genommen, seine Stunde war gekommen.

— Rede! donnerte Dierlitz, wie kam ich in Deine Hände?

— Ich will Dir sagen, rief Badriba besinnungslos, es war ein Feuer im Hause Deiner Eltern — —

— Wer waren meine Eltern? — wo lebten sie? —

— Ja, ich werde Dir sagen — in Polen — und siehe, Deine Mutter, die verbrannte — Dich rettete ich — —

— Wie hießen meine Eltern?

— Von — von — nein, nicht doch — Wodscherski.

— Du lügst! rief Dierlitz rasend, und fast selbst die Besinnung verlierend, indem er den Abt bei der Kehle packte.

Badriba suchte Athem zu schöpfen. Ich lüge, stöhnte er, Deine Eltern hießen von — Hasenau.

— Verwandt mit Tzabor? —

In diesem Augenblick wurde heftig an die Thüre gepocht, es war, als ertönte Schobri's wüthige Stimme.

— Rede! donnerte Dierlitz — zögerst Du noch einen Moment, so bist Du des Todes.

Badriba zuckte auf, krampfhaft verzerrte sich sein Mund, seine Augen verdrehten sich in ihren Höhlen, seine Brust röchelte, es war eine furchtbare Anstrengung, die er jetzt machte — noch einmal zeigte er selbst als Teufel die Göttlichkeit der menschlichen Natur — der verzerrte Mund zog sich wieder in seine gewöhnlichen Falten eines triumphirenden Lächelns — sein Auge blickte fest auf den zürnenden Jüngling — die Brust zog sich nicht so oft unter der Last ihrer Angst zusammen. Alles war plötzlich wieder ruhig, keine Spur von Aufregung.

— Laß mich los, sprach er zum Jüngling,

Du sollst Alles wissen, ich will nicht wie eine Memme sterben; Fluch dem Augenblick, da mich die Nähe des Todes kindisch machte, verschlingt mein Grab doch nur einen Purpur, mein Leib und meine Seele war nur ein Purpur.

— Ja, Knabe, fuhr er, sich stolz erhebend nach einer Weile fort, ich spotte Deiner, Badriba hat nicht Furcht vor Dir. Wir wollen's kurz machen. Mein Freund liebte Deine Mutter, Dein Vater aber machte ihm den Vorrang streitig, darob wollte er sich rächen und ihn morden, und ich sollte zugleich seine Brut entführen, — aber Deines Großvaters Leibeigener tödtete meinen Freund. Dir hinterlaß ich meine Rache! rief er mir sterbend zu und ich entfloh. Da ward ich Deines Vaters Freund, der mich früher nicht kannte, und ich rächte ihn. — Dein Vater war verreist, mir vertraute er Deine Mutter und Dich. — Deine Mutter kam in den Flammen um — die ich angefacht — Deine Rettung verdankst Du nur einem Wunder, das mich bewog, Dich zu erhalten und mit mir hierherzuführen. Nun tödte mich, Knabe. — Dein Vater ist Tzabor von Hasenau — ich habe meinen Freund ge-

rächt und räche ihn fort, nach meinem Tode noch. — Kennst Du Schobri? — Stoß zu, Knabe! Badriba kann nur sterben im Triumph; er hinterläßt für seine Rache ein furchtbar Werkzeug, und bald wird Deines Vaters, Deines Bruders Haupt und Deines fallen. Hahaha! — grüße Schobri, sag' ihm nur, ich wär's — der sein Kind geschändet, daß sie in Verzweiflung sich meinen Dolch durch's Herz stieß. — Hahaha — stoß nur zu, Knabe — er wird's nimmer glauben — stoß nur zu! —

Da aber ertönte furchtbares Krachen, es wankte das Haus. Ruck — rack — die Thüre fiel in Trümmern und hin zu dem höhnenden Abte, der jetzt eben die Erstarrung des Jünglings zu seiner Rettung nützen wollte, stürzte in entsetzlicher Wuth Schobri.

Badriba schrie laut auf, denn er erkannte sofort, daß Schobri draußen an der Thüre gelauscht haben müsse, eine furchtbare Scene entfaltete sich vor den Augen des wie betäubt dastehenden Jünglings.

Wie ein wüthendes Unthier packte Schobri den Bösewicht, wie Blitze flammten seine Augen, Geifer schäumte um seinen Mund, wild wetzte er seine Zähne, kein anderer Laut, als

wuthersticktes Gebrüll und Geheul kam aus seinem Munde, aber schrecklicher war das Jammergeächze des gemarterten Abtes, es waren Töne, in denen ein Schmerz lag, der selbst Teufel zu Mitleidsthränen um den Teufel hätte bewegen können.

Das war ein Moment — und schwacher wurden die Töne — zerfleischt, abscheulich zerrissen und zerstümmelt lag Badriba an der Erde, nur dann und wann noch zuckend — aber Schobri rührte sich nicht mehr — nur ein schwacher Nachhall seines Wuthgebrülls drang noch aus seiner zersprengten Brust — aber er erhob sich nimmer. Ein solches Uebermaß von Wuth vermochte ein menschliches Herz nicht zu tragen, die Adern waren ihm gesprungen — er lag in seinem Blute, todt, leblos neben seinem Opfer.

de la Haye

[illegible]